P. o. hisp.
72
m(12

m
Cervantes
O. hisp. 72
(12

J. Then.

<36605151730019

<36605151730019

Bayer. Staatsbibliothek

Miguel's de Cervantes

sämmtliche

Romane und Novellen.

Aus dem Spanischen

von

Adelbert Keller und Friedrich Notter.

Zwölfter Band.

Die Prüfungen des Persiles und der Sigismunda. II.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Prüfungen

des

Persiles und der Sigismunda.

Eine nordische Geschichte

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Aus dem Spanischen

von

Friedrich Notter.

Zweiter Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Ankunft in Lissabon, von wo man nach zehn Tagen wieder aufbricht.

Da unsere Seelen in beständiger Bewegung sind, und nur in ihrem Mittelpunkte, nämlich in Gott, der sie erschaffen, Stillstand und Ruhe finden können, ist es kein Wunder, daß unser Inneres wechselt; daß wir bald etwas ergreifen und etwas Anderes aufgeben; etwas verfolgen und etwas Anderes wieder vergessen. Wer jedoch einer innern Beständigkeit am Nächsten kommt, wird immerhin den Vorzug haben, falls sich diesem Zustande kein Irrthum der Urtheilskraft beimischt. Dies sei zur Rechtfertigung der Leichtigkeit gesagt, womit Arnold von dem so lange bewiesenen Streben, sich dem Dienst Auristelas zu weihen, so plözlich zurükkam; indessen läßt sich nicht behaupten, er sei zurük gekommen, sondern nur, er habe dasselbe für jezt bei Seite gesezt, so lange das Gefühl für Ehre, das alles menschliche Thun überbietet, seine Seele in Besiz nahm, über welches er sich gegen Periander in der Nacht vor seiner Abfahrt von der Einsiedler-Insel unter vier Augen aussprach. Hier flehte er ihn an (denn wer etwas verlangt, was ihm recht am Herzen liegt, der bittet nicht, sondern er fleht) für seine Schwester Sorge zu tragen und sie für die

königliche Würde Dänemarks aufzubewahren; denn erweise sich ihm das Glük in der Wiedererlangung seines Reiches auch nicht günstig, ja verliere er in seinem gerechten Vorhaben das Leben, so solle Auristela doch immer für die Wittwe eines Fürsten gelten und sich als solche einen Gemahl auswählen, wobei er übrigens wohl wisse und oft genug gesagt habe, daß sie schon für sich allein, unabhängig von irgend einer andern Auszeichnung, es verdiene, Beherrscherin des größten Reiches der Welt und nicht blos des Landes Dänemark zu sein. Periander erwiederte, er danke ihm für sein Wohlwollen und versprach, für seine Schwester die emsigste Sorge zu tragen, indem Dies ihn selbst ja eben so genau angehe und eben so sehr seine eigene Sache sei.

Auristelen theilte er nichts von dieser Unterredung mit, denn das Lob, das man über eine geliebte Person ausspricht, muß von dem Liebenden selbst herrühren, nicht von einem Dritten. Der Liebende darf nicht durch die Vorzüge eines Andern Wohlgefallen erregen wollen; seine eigenen müssen es sein, worauf er die Aufmerksamkeit seiner Dame lenkt. Singt er selbst nicht gut, so bringe er Niemand mit, der ihr singe; ist er nicht allzu hübsch, so lasse er sich von keinem Ganymed begleiten; kurz er darf meines Dafürhaltens die eigenen Mängel nicht durch fremde Vorzüge vergessen machen. Bei Periandern indeß fand ein solcher Rath keine Anwendung, denn Dieser nahm in Bezug auf die Güter der Natur den ersten Rang selbst ein, und hinsichtlich derjenigen des Glükkes stand er Wenigen nach.

Während dessen segelten die Fahrzeuge mit dem gleichen Winde nach verschiedenen Richtungen hin, was zu den scheinbaren Räthseln in der Schiffskunst gehört. Sie durchschnitten nicht hellen Krystall, sondern ordentlichen Azur; die See zeigte

sich leicht gekräuselt, denn der Luftzug behandelte sie mit Ehrfurcht und wagte nicht weiter, als auf ihre Oberfläche einzudringen; das Schiff küßte ihr sanft die Lippen, und glitt so flüchtig über dieselbe hin, daß es sie kaum zu berühren schien. In dieser Art und mit immer gleicher Ruhe und Stille fuhr man siebzehn Tage fort, ohne daß es je nöthig wurde, die Segel höher zu ziehen, herab zu lassen oder nach einem andern Winde zu richten; eine Lust für Seefahrende, die, wenn sie nicht als Schmälerung die Besorgniß künftiger Stürme zur Begleiterin hätte, jedes andere Vergnügen übertreffen würde.

Nach Verfluß der beiläufig genannten Zahl Tage rief ein Schiffsjunge, der beim Anbruch des Morgens vom großen Mastkorb aus nach Land visirte: „bitte um ein Trinkgeld, meine Herren, um ein Trinkgeld! und verdiene auch eines: Land! Land! oder ich möchte wol lieber sagen: Himmel! Himmel! denn ohne Zweifel sind wir in der Nähe der berühmten Stadt Lissabon!"

Diese Nachricht lokte Allen helle Freudethränen aus den Augen, besonders der Ricla, ihrer Tochter Constanze und den beiden Antonio's; denn es war ihnen, als landeten sie bereits an dem gelobten Lande, nach welchem sie sich so sehr gesehnt. Vater Antonio fiel seiner Gattin um den Hals und rief:

„Nun wirst Du bald auf eine ausführlichere, wenn auch von meiner Unterweisung nicht abweichende Art lernen, wie Du Gott dienen sollst, meine Wilde; jezt wirst Du die prächtigen Tempel, worin er angebetet wird, und den katholischen Gottesdienst sehen, wirst die christliche Nächstenliebe auf ihrem Gipfel erblikken; Du wirst in dieser Stadt eine Menge Spitäler als die Zuchtruthen der von ihnen zerstörten Krankheiten bemerken, und kommt je ein Mensch in ihnen ums Leben, so

gewinnt er, eingehüllt in eine Unendlichkeit der wirksamsten Indulgencien, den Himmel. Liebe und Anstand reichen sich hier die Hände und wandeln neben einander. Die Höflichkeit läßt nicht zu, daß sich ihr je Anmaßung beigeselle und die Bravheit verhindert, daß sich Feigheit ihr je nahe. Alle Bewohner sind leutselig, gefällig, freigebig und verliebt, denn alle sind von feinem Verstande. Die Stadt ist die größte in Europa und führt den bedeutendsten Handel: Hier entladen sich die Schäzze des Morgenlandes und strömen von da in die ganze Welt aus. Ihr Hafen hat Raum genug für jede Schiffsmenge, die sich durch Zahlen ausdrükken läßt, ja für ganze wandelnde Wälder von Masten. Die Schönheit ihrer Frauen sezt in Verwunderung und in Flammen; die Herrlichkeit ihrer Männer macht, wie man zu sagen pflegt, stumm und starr. Kurz, sie ist der Ort, der dem Himmel den heiligsten und reichsten Tribut bezahlt."

„Sprich nicht weiter, Antonio," unterbrach ihn hier Periander, „laß auch unsern Blikken etwas übrig; das Lob soll nicht Alles erschöpfen; es soll dem Auge etwas anheimstellen, damit wir mit diesem abermals bewundern, und der also stufenweise anwachsende Genuß zu einem um so höhern Grade gedeihe."

Auristela war höchst vergnügt die Stunde herannahen zu sehen, wo sie Fuß aufs feste Land sezzen konnte, ohne von Hafen zu Hafen, von Insel zu Insel, der Unbeständigkeit des Meers und der Veränderlichkeit der Winde unterthan, zu wandern, und ihre Freude wuchs, als sie vernahm, daß sie sich von hier aus nach Rom begeben könne, ohne sich, falls es ihr nicht genehm, nochmals einzuschiffen.

Es war Mittag, als sie in Sanguian landeten, wo das Schiff einregistrirt ward und der Befehlshaber des Schlosses,

so wie Diejenigen, welche mit ihm auf das Fahrzeug kamen, über die Schönheit Auristelas, die männliche Anmuth Perianders, die barbarische Tracht der beiden Antonio's, über den Anstand Riclas und die Lieblichkeit Constanzes höchlich in Erstaunen geriethen. Man bedeutete die Visitatoren, die Gesellschaft bestehe aus Fremden und sei auf einer Wallfahrt nach Rom begriffen. Periander belohnte die Matrosen, die ihn hergebracht, reichlich mit dem Golde, das Ricla von der Wildeninsel mitgenommen, und welches schon auf der Insel Polykarps gegen gangbare Münze umgesezt worden. Um Waaren dafür einzukaufen, wünschten die Schiffsleute in Lissabon einzulaufen, und der Befehlshaber von Sanguian benachrichtigte daher den Gobernador der Hauptstadt, was damals, in Abwesenheit des eben verreiseten Königs, der Erzbischof von Braga war, von der Ankunft der Fremden und von der unvergleichlichen Schönheit Auristelas, wobei er auch Constanzens nicht vergaß, die durch ihre Barbarentracht ihre Reize keineswegs verdekte, vielmehr geradezu erhöhte; ebenso pries er das ritterliche Ansehn Perianders und das feine Benehmen Aller, die nicht Wilde, sondern Hofleute zu sein schienen, überaus. Das Schiff näherte sich dem Stadtufer und man stieg am Kai von Belen ans Land, indem Auristela, angezogen vom Ruf dieses heiligen Klosters, dasselbe zuerst zu besuchen und hier frei und ungehindert, ohne die wunderlichen Gebräuche ihres Landes, ihre Andacht dem wahren Gott darzubringen wünschte. Eine zahllose Menschenmenge war ans Gestade gekommen, um die ausgeschifften Fremdlinge zu sehen, denn etwas Ungewöhnliches pflegt immer die Augen der Neugier auf sich zu ziehen.

Bald brach die schöne, nie geschaute Schaar von Belen auf: Ricla von nur noch mittelmäßigen Reizen, aber vollkommen nach Wildenart gekleidet; Constanze ausnehmend schön

und in Felle gehüllt; Antonio, der Vater, Arme und Beine entblößt, den übrigen Leib von Wolfsfellen bedekt; Antonio der Sohn in gleichem Anzuge, aber den Bogen in der Hand und den Köcher auf der Schulter; Periander in einem kurzen Rok von grünem Sammt und gleichen Schifferhosen, auf dem Kopf eine enge, spiz zulaufende Müzze, welche die goldenen Ringeln seiner hervorquellenden Haare nicht zu bedekken vermochte; Auristela zeigte die ganze Pracht des Nordens in ihren Gewändern, den entzükkendsten Wuchs an ihrem Leibe und die größte Schönheit der Welt auf ihrem Antliz. Wirklich erregten Alle zusammen, und jeder Einzelne für sich, bei sämtlichen Zuschauern Staunen und Verwunderung; vor der ganzen Gesellschaft jedoch leuchteten die unvergleichliche Auristela und der reizende Periander hervor.

Sie begaben sich zu Fuß nach Lissabon, umschwärmt von gemeinen und vornehmen Leuten, und wurden alsbald zum Gobernador geführt, der, nachdem er erst voll Bewunderung in ihren Anblik versenkt gestanden, nicht fertig werden konnte zu fragen, wer sie wären, woher sie kämen und wohin sie gingen. Periander, der die auf dergleichen Fragen zu ertheilende Antwort, voraussehend, daß jene sehr oft an ihn ergehen würden, bereits auswendig im Kopf hatte, gab hierauf die nöthige Erwiederung, und so erzählte er auch in der Folge, wenn er Lust hatte, oder es ihm passend schien, seine Geschichte im Allgemeinen, verschw eg jedoch immer wer seine Eltern seien und gab, um die Frager zufrieden zu stellen, mit kurzen Worten einen Umriß, wenn nicht von all' seinen Begebenheiten, mindestens von einem großen Theil derselben.

Der Stellvertreter des Königs wies ihnen eine Wohnung in einem der besten Häuser der Stadt an, welches, wie er versicherte, einem reichen portugiesischen Edelmann gehörte;

der Zusammenfluß der Leute um Auristelen zu sehen, — denn sie allein hatte eigentlich dem Gerücht über die Sehenswürdigkeit der ganzen Gesellschaft seinen Grund gegeben — war jedoch daselbst so stark, daß Periander für gut hielt, man möge die Wildentracht in Pilgertracht umwandeln, indem er das Ungewöhnliche der erstern für die Hauptursache des gewaltigen Zusammenlaufes hielt, der bereits das Ansehen hatte, als wären sie vom Pöbel förmlich verfolgt; überdies passe, wie er sagte, zu einer Reise nach Rom nichts besser als die von ihm vorgeschlagene Kleidung. Man folgte ihm und war innerhalb zweier Tage in Pilger umgewandelt.

Gleich darauf geschah es, daß, als Periander eben aus dem Haus trat, ein Portugiese sich ihm zu Füßen warf, ihn beim Namen nannte und ihn, seine Kniee umschlingend, also anredete:

„Welches Glük, Herr Periander, ist Deine Gegenwart für dieses Land! Wundere Dich nicht, daß ich Dich bei Deinem Namen nenne: ich bin Einer von den Zwanzigen, welche auf der verbrannten Wildeninsel ihre Freiheit, die auch Du dort verloren hattest, wieder gewannen. Ich befand mich bei dem Tod Manuels de Sosa Coutinno, des portugiesischen Ritters, und trennte mich sofort von Dir und den Deinigen in dem Gasthofe jener dünn bewohnten Insel, auf welcher Mauritius und Ladislas landeten, um Transila, die Braut des Leztern und Tochter des Erstern, aufzusuchen. Mein gutes Glük führte mich in mein Vaterland zurük, wo ich den Tod des Manuel dessen Verwandten berichtete und Glauben fand, ja diesen gefunden haben würde, selbst wenn ich nicht Augenzeuge gewesen wäre, da es bei den Portugiesen beinahe Brauch geworden ist, aus Liebe zu sterben. Ein Bruder des Verstorbenen, der sein Vermögen erbte, hat ihm die Exequien halten lassen und ihm

in einer Familienkapelle auf einen Stein von weißem Marmor, als ob er unter demselben begraben wäre, ein Epitaph gesezt, das ihr alle in Augenschein nehmen solltet, denn es wird euch, meines Bedünkens, seiner Sinnigkeit und Anmuth halber gar sehr gefallen."

Periander erkannte an diesen Worten, daß der Mensch die Wahrheit spreche, erinnerte sich aber an dessen Zügen durchaus nicht, ihn in seinem Leben gesehen zu haben; gleichwol begab man sich insgesamt nach dem erwähnten Tempel und sah die Kapelle samt der Marmorplatte, worauf in portugiesischer Sprache folgende Grabschrift stand, die Antonio der Vater also in's Castilianische übersezte:

HIER RUHT LEBEND DAS ANDENKEN
DES VERSTORBENEN
MANUEL DE SOSA COUTINNO,
PORTUGIESISCHEN RITTERS,
DER, WENN ER KEIN PORTUGIESE GEWESEN WÄRE,
NOCH LEBEN WÜRDE.
ER STARB NICHT IM KAMPFE
MIT EINEM CASTILIANER, *
SONDERN IM KAMPFE MIT DER LIEBE
DIE ALLES VERMAG.
WANDERER,
SUCHE KUNDE VON SEINEM LEBEN
ZU ERHALTEN
UND DU WIRST SEINEN TOD BENEIDEN.

* Zwischen Portugiesen und Spaniern herrscht, troz der Aehnlichkeit beider Völker, ein entschiedener Nationalhaß, über welchen Cervantes sich hier auf eine launige Art lustig macht und zugleich damit zu erkennen gibt, wie viel Ironie in der kurz zuvor der portugiesischen

Periander sah, daß der Portugiese Recht gehabt, das Epitaphium zu loben, wie denn überhaupt die portugiesische Nation in der Verfertigung von Grabschriften eine ausnehmende Geschiklichkeit besizt. Auristela fragte den Portugiesen, welche Gefühle die Nonne, die Geliebte des Verstorbenen, über den Tod ihres Liebhabers geäußert, worauf sie die Antwort erhielt, die Dame sei wenige Tage nach Erhaltung dieser Nachricht zu einem bessern Leben übergegangen, entweder wegen der Strenge, die sie fortwährend gegen sich ausgeübt, oder aus Alteration über das unerwartete Ereigniß.

Von hier begab sich die Gesellschaft in das Haus eines berühmten Malers, welchem Periander auftrug, auf einer großen Leinwand die Hauptbegebenheiten seiner Geschichte darzustellen. Der Künstler malte daher auf der einen Seite die in hellen Flammen stehende Wildeninsel, gleich daneben die Gefängnißinsel und etwas entfernter das Floß oder Gebälke, auf welchem Arnold den Periander fand und an Bord nahm; an einem andern Orte befand sich die Schneeinsel, auf welcher der verliebte Portugiese aus dem Leben hinschied; sofort das Schiff, welches Arnolds Soldaten durchbohrten; neben diesem sah man die Trennung des Bootes von der Barke; hier erblikte man den Zweikampf zwischen den beiden Liebhabern Taurisens und ihren Tod; dort wurde eben der Kiel des Schiffes durchsägt, welches Auristelen und ihren Begleitern zum Grabe gedient; hier war die reizende Insel, auf welcher Periander

Menschenliebe gehaltenen Lobrede liege. Noch heut zu Tage ist die Abneigung der Portugiesen gegen die Spanier so groß, daß ein Geistlicher aus dem ersteren Volke seine Gemeinde, der er das non plus ultra von christlicher Gesinnung einschärfen will, z. B. also anreden kann: „Ihr sollt all' eure Nebenmenschen lieben, sollten es auch Heiden, Türken, Juden, ja sogar Spanier sein!"

die zwei Schaaren von Tugenden und Lastern im Traum gesehen; dort das Fahrzeug, von welchem die Riesenfische die zwei Matrosen weggefischt und ihnen in ihrem Bauch das Grab angewiesen. Auch das Festfrieren im Eismeere blieb nicht vergessen, so wie der Angriff und Kampf um das Schiff und die Ergebung an Kratyll. Desgleichen wurde auch der verwegene Sprung mit dem gewaltigen Rosse gemalt, welches aus Schrekken über diesen Saz von einem Löwen zu einem Lamm ward, wie denn dergleichen Thiere gewöhnlich durch einen Schrekken gezähmt werden. Nur als Skizze und auf einem engen Raum waren die Feste Polykarps angedeutet, in welchen Periander sich selbst als Sieger krönte: kurz es gab in der mühevollen Geschichte des Leztern kein bedeutendes Vorkommniß, das hier nicht abgemalt worden wäre, bis auf die Stadt Lissabon hinaus und die Ausschiffung des Helden genau in den Kleidern, worin er angekommen. Eben so sah man auf jener Leinwand die Feuersbrunst auf der Insel Polykarps, Clodin von dem Pfeile Antonio's durchbohrt und Zenotia an einem Schiffstau aufgehenkt. * Gleicherweise wurde die Einsiedlerinsel und

* Cervantes treibt hier den heitern Muthwillen so weit, selbst etwas malen zu lassen, wovon Periander gar keine Kunde haben konnte, denn Zenotia fand ihr tragisches Ende erst, als Jener mit seiner Gesellschaft die Insel Polykarps bereits verlassen hatte. Eine alte, im Jahr 1746 erschienene deutsche Uebersezzung glaubt den Dichter corrigiren zu müssen — (falls sie selbst nicht, wie es scheint, blos einer französischen Uebertragung folgt, welche sich dieses Recht zuvor herausgenommen hatte) — und sagt: „und man würde der Zenotia Todesstrafe darauf gesehen haben, wenn Periander Kenntniß davon gehabt hätte; allein er konnte nichts als seine und seiner Gesellschaft Flucht malen lassen, welche ein Offizier des Polykarpus in eine Fregatte steigen ließ, und die Insel der Einsiedler, wo sie dieser Offizier an dem Fuße eines Gebirges ans Land sezte, auf dessen Gipfel man den Rutilus in Gestalt eines Bußfertigen erblikte."

Rutilio in dem Aufzug eines Heiligen dargestellt, und so diente ihnen das Gemälde als eine Sammlung von Thatsachen, die sie der Mühe, ihre Geschichte im Einzelnen zu erzählen, enthob; denn der junge Antonio machte den Erklärer der Bilder und Begebenheiten, falls man ihn darum bat. Worin sich jedoch der berühmte Maler am meisten zu seinem Vortheil zeigte, das war die Darstellung Auristelas, in welcher er nach allgemeinem Urtheil bewies, daß er es verstehe die Schönheit zu malen, obwol er immer noch hinter dem Urbild zurükblieb, da Auristelens Reize von keinem menschlichen Pinsel zu erreichen waren, solcher hätte denn von einem göttlichen Geiste geführt werden müssen.

Zehn Tage lang verweilten die Reisenden in Lissabon, die sie sämtlich damit zubrachten, die Kirchen zu besehen und ihre Seelen auf den rechten Pfad zum Heile zu weisen. Nach Verfluß dieser Zeit verabschiedeten sie sich, nach der Beurlaubung vom Vicekönig, und versehen mit einem sichern Beglaubigungsschreiben über ihre Herkunft und das Ziel ihres Weges, von dem portugiesischen Edelmann, ihrem Wirthe, und von dem Bruder des verliebten Manuel, Alberto, von welchem sie mit der ausgezeichnetsten Artigkeit und Dienstwilligkeit behandelt worden waren. Sie schlugen die Straße nach Castilien ein und sahen sich genöthigt, die Reise bei Nacht anzutreten, da sie, falls sie dieselbe bei Tag gemacht hätten, besorgen mußten, von den Leuten, die ihnen nachliefen, belästiget zu werden, wenn auch die Veränderung der Tracht das allgemeine Anstaunen schon etwas vermindert hatte.

Zweites Kapitel.

Die Gesellschaft tritt die Reise nach Spanien an. Neue und seltsame Begebenheiten erfolgen.

Auristelas zartes und Constanzens noch zärteres Alter, so wie die schon der Wohlbeleibtheit sich nähernden Jahre Ricla's hätten zu der großen Reise, die man antrat, Kutschen,* Dienerschaft und sonstige Zurüstungen wol nöthig gemacht; aber die Frömmigkeit Auristelas, welche gelobt hatte, von dem Ort an, wo sie ans feste Land steigen würde, zu Fuß nach Rom zu wandern, riß auch den heiligen Eifer der Andern nach, und einhellig thaten Alle, Männer wie Frauen, das Gelübde, den Weg zu Fuß zurükzulegen, mit dem Beifügen, nöthigen Falles von Thür zu Thür um Almosen zu bitten, daher denn Ricla das Thor ihrer Freigebigkeit wieder verschloß und Periander sich enthielt, Auristelas Diamantkreuz zu veräußern, indem er dasselbe, samt den unschäzbaren Perlen, für eine bessere Gelegenheit aufsparte. Man kaufte blos ein Lastthier, um dasjenige Gepäk zu tragen, das man nicht wol auf den Rükken nehmen konnte, und schaffte sich Pilgerstäbe an, die zugleich als Stüzze und als Vertheidigungsmittel dienten, indem in ihnen, wie in Scheiden, spizzige Stokdegen enthalten waren. Mit dieser christlichen und demüthigen Ausrüstung brachen sie von Lissabon auf, das ohne ihre Schönheit verwaist und ohne den Reichthum ihres Verstandes arm zurükblieb, wie das endlose Zusammenlaufen der Leute nachwies, deren Gespräch von lediglich nichts als von dem Ausbund von Verstand und Schönheit in den fremden Pilgern handelte.

* Die erste Kutsche soll man 1546 in Spanien gesehen haben; zur Zeit wo Cervantes schrieb, konnten somit diese Vehikel schon ziemlich allgemein sein.

Auf solche Art, jeden Tag die Mühe von zwei bis drei Meilen Weges auf sich nehmend, gelangten sie nach Badajoz, wo der castilianische Stadtrichter bereits von Lissabon die Nachricht erhalten hatte, daß die neuen Gäste durchkommen würden. Bei ihrem Eintritt in die Mauern nahmen sie ihre Wohnung in einem Gasthofe, wo sich eben auch eine Gesellschaft berühmter Schauspieler eingefunden, die, um die Erlaubniß zu öffentlichem Auftreten zu erhalten, an diesem Abend eine Probevorstellung im Haus des Stadtrichters zu geben hatten. Kaum wurden Diese das Antliz Auristelas und Constanzens gewahr, als der Schauder, der Alle ergriff, welche dieselben zum erstenmal erblikten, sie überlief, eine Empfindung, zusammengesezt aus Bewunderung und Schrekken; bei Niemand aber ging das Staunen so weit, als bei einem Dichter, welcher ausdrüklich mit den Schauspielern umher zog, sowol um alte Bühnenstükke zu verbessern und auszupuzzen, als um neue zu machen; eine mehr geistreiche als Ansehn verschaffende und mehr Mühe als Nuzzen bringende Beschäftigung. Die Vortrefflichkeit der Poesie ist jedoch so rein, wie das lautere Wasser, welches alles nicht Reine säubert; sie ist wie die Sonne, die durch alles Unsaubere dringt, ohne irgend beschmuzt zu werden; sie ist eine Kunst, deren Werth von der Schäzzung die sie von sich selbst macht, abhängt; ein Bliz, welcher aus dem Wolkenschoße hervorbricht nicht um zu zünden, sondern um zu erleuchten; ein Saiteninstrument, das die Sinne sanft erheitert uud welches auf dem Weg der Erheiterung zugleich den Nuzzen und die Gesittung herbeiführt. Kurz aber, der Dichter, welchen die Noth gezwungen, den Parnaß mit Wirthshäusern und Castalia und Aganippe mit den Schwemmen und Bächen der Landstraßen und Schenkenhöfe zu vertauschen, war Derjenige, welcher die Schönheit Auristelas am meisten bewunderte, sie

augenbliklich in den Bereich seiner Einbildungskraft aufnahm und ganz vortrefflich für eine Schauspielerin erfand, ohne daran zu denken, ob sie die castilianische Sprache verstehe oder nicht. Der Wuchs befriedigte, das Benehmen entzükte ihn, und unverzüglich bekleidete er sie in der Fantasie mit einem kurzen Männerrok; dann zog er sie wieder aus und staffirte sie als Nymphe auf, stekte sie fast noch in gleichem Augenblik in die Majestät einer Königin, erließ ihr kein komisches noch tragisches Gewand und stellte sie sich in jedem als würdig, lebendig, klug, wizzig und überaus sittsam vor, Extreme, die in einer schönen Schauspielerin nicht leicht zusammentreffen.

Um Gott! mit welcher Leichtigkeit verfährt das Gehirn eines Dichters und unterwindet sich, tausend Unmöglichkeiten zu durchbrechen! auf welch schwachen Grundlagen führt er die stattlichsten Gebäude auf! Alles ist bei ihm schon fertig, Alles leicht, Alles plan, und zwar in der Art, daß wenn ihm das Glük fehlt, die Hoffnung ihm in Strömen zufließt, wie es dieser unser moderne Poet bewies, als er zufällig die Leinwand aufrollen sah, auf welcher die Bedrängnisse Perianders abgebildet waren; er selbst gerieth hier in die größte, worin er in seinem ganzen Leben gewesen, indem alsbald ein ausnehmend starker Wunsch in seinem Gemüthe aufstieg, aus allen jenen Drangsalen ein Schauspiel zu componiren; dabei wußte er aber fürs Erste nicht, wie er dasselbe benennnen sollte, ob Komödie, oder Tragödie, oder Tragikomödie; denn kannte er auch den Anfang, so kannte er doch Mitte und Ende nicht, da ja Perianders und Auristelas Lebensläufe noch in vollem Gange waren und erst ihr Schluß der dramatischen Darstellung den Namen geben konnte. Noch mehr plagte ihn sodann der Gedanke, wie er einem rathgebenden und lustigen Bedienten auf dem Meer und unter so vielen Inseln, Flammen

und Schneefeldern seinen Plaz verschaffen könnte. Gleichwol verzweifelte er nicht daran, das Schauspiel zu Stande und den Bedienten, allen Regeln der Poesie zum Troz und mit muthiger Wegsezzung über die Vorschriften theatralischer Darstellung, hinein zu bringen. Während er unter solchen Plänen ab und zuging, fand er Gelegenheit mit Auristela zu sprechen, ihr seinen Wunsch vorzutragen und ihr den Rath zu ertheilen, es würde sehr gut für sie sein, Schauspielerin zu werden. Er versicherte sie, mit einem zweimaligen Auftreten müßten ganze Minen Goldes auf sie herabregnen, denn die Fürsten jezziger Zeit seien wie Messing, der mit Gold legirt zu Gold, mit Kupfer legirt zu Kupfer werde; die meisten derselben aber schenkten ihre Neigung den Nymphen des Theaters, den ganzen und Halb-Göttinnen, den Königinnen durch die Kunst und Spülmägden durch die Natur. Er versicherte ferner, wenn während ihrer Anstellungszeit bei Hofe gespielt würde, sollte selbst ihr Unterrok von lauterem Gold sein, denn alle oder die meisten Gallakleider der Kavaliere würden in ihr Haus wandern, um ihr zu Füßen gelegt zu werden. Ebenso schilderte er ihr die Lust, herum zu reisen und zwei bis drei verkleidete Edelleute hinter sich her ziehen zu sehen, die eben sowol die Stelle von Dienern als von Liebhabern einnähmen. Vor Allem aber erhob und pries er die Auszeichnung und Ehre, die man ihr durch Uebertragung der ersten Rollen angedeihen lassen werde, und schloß damit, wenn auf irgend Wen ein altes castilianisches Sprichwort passe, so seien es die schönen Schauspielerinnen, indem Diese wirklich Ehre und Nuzzen in Einen Sak auffaßten.

Auristela erwiederte ihm, sie habe kaum ein Wort von Allem, was er gesagt, verstanden, denn man sähe ja leicht, daß sie der castilianischen Sprache nicht kundig sei, und selbst,

wenn sie derselben kundig wäre, habe sie keine solche Gedanken, sondern ihr Absehen gehe auf ein anderes, wenn auch minder lustiges, doch ziemlicheres Treiben.

Der Dichter gerieth über diese entschlossene Antwort in Verzweiflung; er sah auf die Füße seiner Uebereilung nieder und zog das Pfauenrad seiner Eitelkeit und Thorheit ein.

Abends sollte, wie gesagt, eine Probevorstellung im Hause des Stadtrichters stattfinden, der auf die Nachricht, daß der schöne Pilgerzug in seinen Mauern sei, sie aufsuchen und einladen ließ, sich in seine Wohnung zu begeben, um das Schauspiel mit anzusehen und Beweise seiner Dienstwilligkeit zu empfangen, indem man ihm von Lissabon aus so viel Empfehlendes über sie geschrieben. Periander nahm die Einladung mit Billigung Auristelens und des Vaters Antonio, dem sie, als dem Aeltesten, sich gewissermaßen unterwarfen, an. Bereits waren viele Damen aus Badajoz bei der Stadtrichterin versammelt, als Auristela, Ricla und Constanze mit Periander und den beiden Antonio's eintraten und bei den Anwesenden Bewunderung, Staunen, ja fast Schrekken erregten; denn zu solchen Empfindungen wurden Jene durch die unvergleichliche Lieblichkeit der neuen Pilgrime genöthiget, welche durch ihre Bescheidenheit und ihren Anstand das Wohlwollen der sie Empfangenden noch vermehrten, so daß man ihnen beinahe den ersten Plaz bei dem Spiele anwies. Dieses bestand in Aufführung der Fabel von Cephalus und Prokris, wonach Leztere über Gebühr eifersüchtig war, und Ersterer mit minder Ueberlegung als von Nöthen, den Pfeil abschoß, der ihr das Leben, ihm aber für immer die Freude raubte. Die Verse waren von der höchsten Vortrefflichkeit, da sie, wie es hieß, von Juan de Herrera von Gamboa verfaßt worden, dem man den Unnamen des Magern gegeben, während sein Genie die äußersten

Grenzen der Dichtersphäre erflog. Nach Beendigung der Schauspieles zerlegten die Damen die Schönheit Auristelens in ihre einzelnen Theile und fanden insgesamt ein Ganzes, dem sie den Namen: Vollkommenheit ohne Makkel gaben. Gleiches sprachen die Männer über das Ansehn Perianders aus, und mittelbar erhielten auch die Anmuth Constanzens und die Stattlichkeit ihres Bruders Antonio ihr Lob.

Die Gesellschaft verweilte drei Tage in Badajoz, während welcher der Stadtrichter sich als einen sehr freigebigen Kavalier, die Stadtrichterin als eine Frau von königlichem Wesen auswies, so groß waren die Geschenke und Verehrungen, die sie Auristelen und den übrigen Pilgern machten, die sich dafür sehr dankbar und erkenntlich zeigten und versprachen, Nachricht von ihren Schiksalen zu geben, sie möchten sich befinden, wo sie wollten.

Von Badajoz abgereist schlugen sie die Straße zu Unserer Frau von Guadalupe ein. Nachdem sie drei Tage fortgezogen und damit fünf Meilen hinter sich gebracht, überfiel sie die Dunkelheit auf einem mit unzähligen Steineichen und sonstigen ländlichen Bäumen bewachsenen Berge. Der Himmel hielt eben den Verlauf der Tage und Nächte in der gleichen Wage des Aequinoctiums. Weder die Hizze belästigte, noch die Kälte fiel beschwerlich, und man konnte zur Noth die Nacht so gut im Freien zubringen, wie in einem Dorfe. Deshalb, und weil in der Nähe kein bewohnter Ort war, wünschte Auristela, man möchte sich nach der Lagerung einiger Ochsenhirten, die sie unweit bemerkten, begeben.

Man befolgte ihren Wunsch, kaum aber hatte man zweihundert Schritte in dem Gebüsch zurükgelegt, als es plözlich so ausnehmend finster wurde, daß sie anhalten und das Feuer der Hirten genau ins Auge fassen mußten, denn nur der

Schimmer desselben konnte ihnen zum Leitstern dienen, um nicht vom Wege abzukommen. Noch blikten sie durch die Dunkelheit hin, als vollends auch ein sich kund gebendes Geräusch ihre Schritte hemmte, und den jungen Antonio bewog, sich seines Bogens, seines beständigen Begleiters, zu versichern. Indem kam ein Mann zu Pferd heran, dessen Züge sie jedoch nicht zu unterscheiden vermochten, und der sich mit den Worten an sie wendete:

„Seid ihr aus dieser Gegend, gute Leute?"

„Nein, wahrhaftig," erwiederte Periander, „sondern sehr weit von hier her: Wir sind fremde Pilger, die nach Rom und zunächst nach Guadalupe wandern."

„Nun denn," versezte Der zu Pferde, „wie es auch in fremdern Ländern Höflichkeit und Freundlichkeit gibt, so gibt es auch dort mitleidige Seelen, wie ich sie brauche."

„Warum nicht?" antwortete Antonio der Vater. „Sprecht, mein Herr, wer Ihr auch sein möget, ob Ihr unserer Hülfe in irgend etwas bedürfet, und Ihr werdet finden, daß Eure Voraussezzung Euch nicht irre geführt."

„So nehmt," entgegnete der Reiter, „nehmt, meine Herren, diese goldene Kette, die mindestens zweihundert Thaler werth sein dürfte, und dieses andere Kleinod, das über allem Werthe steht, — wenigstens weiß ich denselben nicht zu bestimmen — und händiget es in der Stadt Trujillo einem von zwei Edelleuten ein, die dort und überall gar wohl bekannt sind: der Eine heißt Don Francisco Pizarro, der Andere Don Juan de Orellana, beide noch junge Männer, beide unvermählt, beide reich und beide ausnehmend großmüthig."

Damit legte er in die Hände Ricla's, die als mitleidige Frau zum Empfang vorgetreten war, ein Kind, das jezt zu weinen anfing, eingehüllt in Tücher, von welchen sich im

Augenblik nicht bestimmen ließ, ob sie auf Reichthum oder Armuth deuteten.

„Sagt," fuhr der Mann fort, „Demjenigen, welchem ihr das Kleine zur Obhut übergebet, er werde bald erfahren, wem es gehöre und durch welches Unglük es zu dem Glük gekommen in die Gegenwart seines Versorgers zu gelangen. Nun verzeiht mir aber, denn meine Feinde sind hinter mir her; sollten sie hieher kommen und fragen, ob ihr mich gesehen, so antwortet mit Nein, denn für euch liegt ja nichts daran, Dies zu behaupten; oder wenn ihr lieber wollt, so erwiedert, drei bis vier Leute zu Pferd seien hier vorüber gesprengt und hätten unter sich gesagt: nach Portugal, nach Portugal! Gehet mit Gott, ich kann mich nicht länger verweilen, denn wenn die Besorgniß schon zur Eile treibt, so treibt die Ehre zu noch stärkerer."

Hier gab er dem Thiere die Sporen und entfernte sich schnell wie der Bliz; fast im nämlichen Augenblik aber kehrte er noch einmal zurük, rief: „es ist noch nicht getauft!" und sezte dann seinen Weg fort.

Ihr sehet denn also unsere Pilger, Ricla mit dem Kind auf den Armen, Periandern mit der Kette um den Hals, den jungen Antonio mit gespanntem Bogen, den Vater im Begriff den Stoßdegen aus der Scheide zu ziehen, die ihm als Pilgerstab diente, Auristela verwirrt und erschrekt durch dieses seltsame Ereigniß und alle Andern ebenfalls in Verwunderung über die sonderbare Begebenheit: aus welchem Zustande man endlich durch den Rath Auristelens herauskam, so gut es gehen wolle, auf die Lagerung der Viehhirten zuzuschreiten, indem sie dort vielleicht Mittel zur Erhaltung des neugeborenen Geschöpfchens träfen, das durch seine Kleinheit und die Schwäche

seines Gewimmers anzeigte, daß es erst wenige Stunden alt sein könne.

Man folgte dem Rath und war kaum bei den Hirten, auf Kosten vielen Stolperns und Fallens, angelangt, als, eh man noch Zeit zu der Frage gehabt, ob sie geneigt wären hier ein Nachtlager zu gestatten, ein Mädchen weinend und traurig, obwol mit verhaltener Stimme, ankam, denn man bemerkte an ihrem Schluchzen deutlich, daß sie sich Mühe gab keinen lauten Ton aus der Brust steigen zu lassen. Sie war halb nakt, aber die Fezzen der Kleidung, die sie noch bedekten, ließen auf eine reiche und vornehme Person schließen. Das Licht der brennenden Reißighaufen zeigte, troz der Schnelligkeit, womit sie sich das Gesicht bedekte, ihre Züge und man gewahrte, daß sie eben so schön als kindlich, und eben so kindlich als schön aussah, obwol Ricla, die sich besser aufs Alter verstand, sie auf sechzehn bis siebzehn Jahre schäzte.

Die Hirten fragten, ob sie von Jemand verfolgt würde oder sonst ein Bedürfniß habe, das schleunige Abhülfe verlange, worauf das unglükliche Mädchen erwiederte:

„Das Erste, meine Herren, was ihr thun möget, ist mich unter die Erde zu verbergen, das heißt, mich so zu verstekken, daß mich kein Nachsuchender aufzufinden vermag. Das Zweite, daß ihr mir einige Nahrung zukommen lasset, denn vor Schwäche bin ich nah am Tode."

„Unsere Sorgfalt," erwiederte ein alter Hirt, „soll beweisen, daß wir barmherzig sind."

Damit lief er hurtig auf die Höhlung einer gewaltigen Steineiche zu, legte ein paar weiche Felle von Schafen und Ziegen hinein, welche Thiere ebenfalls bei der größern Heerde gezogen wurden, und bereitete so eine Art von Bette, das für jezt hinreichte, der augenbliklichen Noth abzuhelfen. Sofort

nahm er das Frauenbild auf die Arme und verbarg es in der Höhlung, wohin er ihm brachte, was er vermochte, nämlich Milchsuppe und, auf den Fall daß es trinken wolle, Wein. Endlich häufte er andere Felle, wie zum Troknen, vor dem Baumloche auf.

Sobald Ricla, die sogleich geschlossen hatte, die Person sei ohne Zweifel die Mutter des übergebenen Kindes, den mitleidigen Hirten damit fertig sah, näherte sie sich ihm und sprach:

„Sezzet Eurer Barmherzigkeit hiemit noch kein Ziel, guter Herr, sondern übet sie auch gegen die arme Kreatur, die ich da auf den Armen habe und welche vor Hunger fast stirbt."

Damit erzählte sie ihm in kurzen Worten, wie ihr das Kind eingehändigt wurde, und der Hirt, ohne auf die Worte selbst eine Erwiederung zu geben, gab solche mindestens auf den Inhalt derselben, indem er einen der übrigen Hirten herbeirief und demselben auftrug, das Geschöpflein in den Ziegenpferch zu tragen und zu sorgen, daß eine der Gaisen es ans Euter nehme. Kaum war Dies geschehen, so daß man die lezten Töne vom Gewimmer des Kindes beinah noch hörte, als ein Trupp Männer zu Pferd bei der Hürde anlangte und nach der entkräfteten Frau, so wie nach dem Reiter mit dem Kinde fragte; da man ihnen jedoch über ihre Frage keine Auskunft und Nachricht ertheilte, sprengten sie in höchster Eile weiter, worüber sich die Hülfe Leistenden nicht wenig freuten. Und so ward die Nacht mit mehr Bequemlichkeit als die Pilger erwartet, und unter großem Vergnügen der Hirten sich in so guter Gesellschaft zu befinden, hingebracht.

Drittes Kapitel.

Die in dem Baum eingeschlossene Dame gibt Rechenschaft, wer sie sei.

Voll war die Eiche, und voll waren die Wolken, deren Finsterniß die Augen Derjenigen verdunkelte, welche nach der in den Baum Eingeschlossenen gefragt hatten; den mildthätigen Hirten jedoch, den Obmann bei der Heerde, vermochte nichts abzuhalten, für alles zur Aufnahme seiner Gäste Erforderliche zu sorgen. Das Kind trank an einer Ziege, die Eingeschlossene genoß ihre ländliche Speise und die Pilger waren bald in der neuen aber freundlichen Beherbergung untergebracht. Alle wünschten sofort zu erfahren, welche Ursache das arme, dem Ansehen nach flüchtige Mädchen, so wie das hülflose Kind hieher gedrängt; Auristela jedoch war der Meinung, man solle die Kranke erst am folgenden Tag darüber befragen, indem eine ausgestandene Angst selbst einer Zunge, die fröhliche Begebenheiten erzähle, keinen freien Lauf lasse, geschweige einer solchen, die Trauriges berichte. Obwol daher der alte Hirte zu wiederholten Malen zu dem Baume trat, fragte er die darin Enthaltene nach nichts als nach ihrem Befinden, und erhielt die Antwort, wenn sie auch allen Anlaß habe, sich nicht wohl zu fühlen, so würde sie Dies doch verwinden, sobald sie sich nur von ihren Verfolgern, welche ihr Vater und ihre Brüder wären, frei wüßte. Der Alte verdekte und verstekte sie wieder, verließ sie und kehrte zu den Pilgern zurük, welche diese Nacht bei größerer Helle des Hirtenfeuers als der Sterne zubrachten. Ehe die Müdigkeit es über sie gewann, die Sinne dem Schlummer hinzugeben, ward beschlossen, der Hirte, welcher dem Kind die Ziege zur Amme gegeben, sollte es wieder holen und zu einer Schwester des alten Viehhalters bringen, die

etwa zwei Stunden von da in einem kleinem Dorf wohnte. Man überlieferte ihm die Kette mit dem Auftrag, das Kind dafür in jenem Dorfe erziehen zu lassen, unter dem Vorgeben als komme es von einem andern, weiter entfernten Orte.

All Dies geschah, um es so anzulegen, daß die Kundschafter, falls sie vielleicht zurükkämen, oder falls andere, neue sich einstellen sollten, um nach den Verlorenen oder mindestens den verloren Geglaubten zu fahnden, irre geführt würden. Während der Verhandlungen hierüber, während der Befriedigung des Hungers, und einer kurzen Zeit, in welcher der Schlaf sich der Augen, das Schweigen der Zungen bemächtigte, verfloß die Stille der Nacht und näherte sich der Tag, freudebringend für Alle, nur nicht für die Bange, welche, in den Baum eingeschlossen, kaum der schönen Sonnenhelle ins Antliz zu schauen wagte. Gleichwol nahm man, nachdem erst nah und fern um den Pferch herum von Strekke zu Strekke Wachen ausgestellt worden, die, sobald Leute herannahen würden, ein Zeichen zu geben hatten, die Aengstliche aus dem Baum heraus, um sie frische Luft schöpfen zu lassen und von ihr Das, was man gerne erkundet hätte, zu erfahren. Beim Tageslicht gewahrte man nun ein so wunderliebliches Gesicht, daß es zweifelhaft ward, ob man den zweiten Plaz in der Wohlgestalt ihr oder Constanzen zutheilen sollte, denn den ersten nahm Auristela, deren Gleichen die Natur nicht schaffen gewollt, aller Orten ein. Man that eine Menge Fragen an die Fremde und richtete eben so viele Bitten an sie, ihr Schiksal zu erzählen, und sie, gefällig und dankbar, begann, nachdem sie sich wegen ihrer Mattigkeit entschuldiget, mit schwachem Athem also:

„Wenn ich euch, meine Verehrten, in Dem was ich euch zu sagen habe, Fehler enthüllen muß, welche mich um den

Ruf der Ehrenhaftigkeit brachten, so will ich doch lieber gefällig und nachgiebig gegen euch, als undankbar und ungefällig erscheinen. Mein Name ist Feliciana mit der Stimme; meine Heimat eine Stadt nicht weit von hier; meine Eltern sind von höherem Stand als Vermögen, und meine Schönheit wurde, als sie noch nicht so beflekt war, wie jezt, von Verschiedenen geschäzt und gefeiert. Nahe bei der Stadt, die mir der Himmel zum Geburtsort gab, wohnte ein sehr reicher Gutsbesizzer, dessen Benehmen und viele Tugenden ihn in der allgemeinen Meinung zu einem Ritter machten. Dieser hat einen Sohn, welcher sich schon jezt eben so sehr als echter Erbe der Tugenden seines Vaters, deren nicht wenige sind, wie des Vermögens desselben, das unermeßlich ist, ausweist. In dem gleichen Dorf wohnte ein anderer Ritter ebenfalls mit einem Sohne, von höherem Stande als Vermögen, jedoch in einer ehrenhaften Mittelmäßigkeit, die sie weder demüthigte noch stolz werden ließ. Mit diesem zweiten vornehmen jungen Manne wollten mich mein Vater und meine beiden Brüder vermählen, die Bitten, womit mich der reiche Landbesizzer zur Gemahlin begehrte, gänzlich in den Wind schlagend. Ich aber, welche der Himmel für das Unglük, worin ihr mich sehet, und für anderes Mißgeschik, worein ich wahrscheinlich noch gerathe, aufsparen wollte, ergab mich dem Reichen, als meinem Gemahle; ich ward die Seinige hinter dem Rükken meines Vaters und meiner Brüder, denn zu meinem Unglük habe ich keine Mutter. Wir sahen uns häufig allein zusammen, denn für dergleichen Fälle fehlt die Gelegenheit niemals, ja sie bietet ihre Stirnlokke selbst mitten in den Unmöglichkeiten.

„Durch dergleichen Zusammenkünfte und verstohlene Liebesgenüsse ward mein Kleid kurz und meine Schande groß, falls man den Verkehr verlobter Liebenden Schande nennen kann.

Eben um jene Zeit beschlossen mein Vater und meine Brüder, ohne mich zur Mitwisserin zu machen, mich mit jenem vornehmen Jünglinge zu verheirathen, und hatten dabei solche Eile, daß sie ihn gestern Abend in Begleitung von zwei seiner nahen Verwandten ins Haus brachten, in der Absicht, daß wir uns sogleich die Hände reichen sollten. Ich schauderte zusammen, als ich Luis Antonio, wie der vornehme junge Mann heißt, eintreten sah, und meine Bestürzung wuchs, als mein Vater mir befahl, mich auf mein Zimmer zu begeben und etwas besser als gewöhnlich anzukleiden, indem ich meine Hand unverweilt als Braut dem Luis Antonio reichen sollte. Schon seit zwei Tagen war ich in die Zeit getreten, welche die Natur zur Niederkunft bestimmt, und ich fühlte mich vor Schrekken über die unerwartete Nachricht halb todt; indessen sagte ich, ich wollte mich umkleiden, begab mich auf mein Zimmer, warf mich einem meiner Mädchen, der Mitwisserin meines Geheimnisses, in die Arme und rief unter Thränenströmen:

„Ach, Leonore, ich glaube das Ende meiner Tage ist gekommen! Luis Antonio steht im Vorsaal und wartet auf mein Herauskommen, um mir als Braut die Hand zu geben: sag mir, ob dies nicht ein fürchterlicher Augenblik und die bedrängteste Lage ist, worein ein unglükliches Mädchen gerathen kann! Durchbohre mir die Brust, meine Schwester, wenn Du etwas dazu da hast; eher soll mir die Seele aus den Gliedern entfliehen, als das Geständniß meiner Schmach! Ach, Freundin, ich sterbe, mein Leben ist zu Ende!"

„Damit stieß ich einen großen Seufzer aus und es entwand sich mir ein Kind, das auf den Boden stürzte. Dieser nie gesehene Fall entsezte das Mädchen und nahm mir selbst die Besinnung dermaßen, daß ich, ohne zu wissen was ich thun sollte, jeden Augenblik erwartete mein Vater oder meine

Brüder würden eintreten und mich statt zur Verlobung in das Grab schleppen."

So weit war Feliciana in ihrer Erzählung gekommen, als man bemerkte, daß die zur Sicherheit ausgestellten Wachen ein Zeichen machten, wonach Leute heran kamen, und mit unglaublicher Schnelligkeit wollte der alte Hirt Felicianen bereits wieder in dem Baum, der sichern Freistätte ihres Unglüks, unterbringen; auf den Ruf der Wachen jedoch, man solle ruhig sein, der Trupp Leute, den sie bemerkt, hätte einen andern Weg eingeschlagen, faßte Alles wieder Muth, und Feliciana mit der Stimme fuhr also in ihrer Geschichte fort:

„Bedenket, meine Verehrten, die dringende Gefahr, worin ich mich gestern Abend befand: der Gatte meiner im Saal wartend und der Verführer, wenn ich ihn so nennen kann, im Garten des Hauses auf eine Unterredung mit mir harrend, unkundig der Noth, in welcher ich mich befand und der Ankunft des Luis Antonio; ich selbst sinnlos über das unerwartete Ereigniß, mein Mädchen voll Verwirrung mit dem Kind auf den Armen, mein Vater und meine Brüder mich drängend zu dem unseligen Verspruch herauszukommen. Es war dies eine Bedrängniß, welche wol einen noch kräftigern Verstand als den meinigen hätte aus der Ordnung bringen und sich jedem gesunden Urtheil und vernünftigen Beschluß entgegen sezzen können. Ich weiß auch nicht mehr zu sagen, als daß ich ohne Besinnung da stand, als mein Vater mit den Worten eintrat:

„Mach doch! Mädchen; komm nur, wie Du eben bist; Deine Schönheit wird Deinen Mangel an Schmuk ersezzen und Dein herrlichstes Prachtkleid sein."

„In diesem Augenblik mußte ihm wol das Geschrei des Kindes ins Ohr dringen, das mein Mädchen, wie ich glaube, verstekken oder dem Rosanio, wie Derjenige hieß, den ich

selbst mir zum Gemahl ausgewählt, überbringen wollte. Mein Vater nämlich fuhr zusammen, sah mir, eine Kerze in der Hand, ins Gesicht und bemerkte an meinen Zügen meinen Schrekken und meine Schwäche. Der Schall des Kindesgeschreis drang ihm abermals ins Gehör, er riß den Degen heraus und eilte dem Laut der Stimme nach. Der Bliz der Klinge fuhr mir durch die verwirrten Augen und die Todesangst durch die Seele; da es aber in der Natur liegt, daß Jeder in der Besorgniß das Leben zu verlieren, dasselbe zu erhalten strebt, so bekam auch ich den Muth das meinige zu retten, und kaum hatte mein Vater den Rükken gewendet, als ich, wie ich war, durch eine Wendeltreppe in die untern Zimmer des Hauses hinab eilte, von da mit Leichtigkeit auf die Straße und von der Straße ins freie Feld, vom Feld in irgend einen mir unbekannten Weg gelangte und, gespornt von Angst und Schrekken als hätt' ich Flügel an den Füßen, bald eine größere Strekke zurükgelegt hatte, als meine Schwäche zu gestatten schien. Tausendmal war ich im Begriff, mich von irgend einem Abhang des Weges herabzustürzen, um mit meinem Leben mein Elend zu enden, und eben so oft wollte ich mich der Länge nach auf den Boden ausstrekken und mich ruhig von meinen Verfolgern finden lassen. Das Licht aus euren Hütten flöste mir jedoch wieder Besinnung ein; ich suchte dieselben zu erreichen, um Erholung von meiner Müdigkeit, und, wenn keine Rettung, wenigstens einige Erleichterung in meinem Unglük zu erlangen, und so kam ich denn an und bin, Dank eurer Liebe und Freundlichkeit, noch da. Dies, meine Verehrten, ist es, was ich euch von meiner Geschichte erzählen kann, deren Schluß ich dem Himmel anheimstelle, auf Erden aber von eurem guten Rath abhängig mache."

Damit endigte die trauernde Feliciana ihre Rede, durch

welche sie bei den Zuhörern in gleichem Grade Staunen und Mitleid erregt hatte. Periander aber berichtete nun die Auffindung des Kindes, die Uebergabe der Kette, samt Allem, was ihm mit dem Reiter, der ihm dieselbe gegeben, begegnet war.

„Ach!“ rief Feliciana, „gehört dieses Kleinod vielleicht mir an? und sollte es Rosanio sein, der es übergab? Ach, wenn ich es zu sehen bekäme, so würd' ich vielleicht, wenn nicht durch sein Gesicht, da ich dasselbe noch nie vor Augen gebracht, doch durch die Tücher, worein das Kleine gehüllt ist, eine stralende Gewißheit in die Nacht meiner Angst bringen, denn mein unvorbereitetes Mädchen — worein konnte sie das Kind wikkeln, als in Tücher, die sich in meinem Zimmer befanden und mir folglich bekannt sind? Und selbst wenn Dies nicht der Fall sein sollte, würde vielleicht das Blut seine Wirkung thun und mich durch ein dunkles Gefühl erkennen lassen, ob das Kind wirklich mich angeht.“

Hierauf entgegnete der alte Hirte:

„Das Geschöpflein ist bereits in meinem Dorfe, in den Händen einer Schwester und einer Nichte von mir; ich will sorgen, daß diese selbst es uns hieher bringen, wo Du dann, schöne Feliciana, die Untersuchungen, die Du wünschest, anstellen kannst. Einstweilen beruhige Dich, Herrin, denn meine Hirten und dieser Baum sind zureichende Wolken auf die Augen Derjenigen, welche Dich etwa aufsuchen dürften.“

Viertes Kapitel.

Feliciana wünscht die Gesellschaft auf ihrem Pilgerzuge zu begleiten. Man kommt nach Guadalupe, nachdem man unterwegs eine bedeutende Gefahr bestanden.

„Es scheint mir, Bruder," wendete sich Auristela zu Periandern, „Mühen und Gefahren haben ihr Reich nicht nur auf dem Meer, sondern auf der ganzen Erde: Unglük und Mißgeschik treffen Den, der auf die höchsten Berge steigt, eben so gut als Den, welcher sich in die Klüfte derselben verbirgt. Das, was man Schiksal nennt, von dem ich schon manchmal sprechen gehört, und von welchem man sagt, es nehme und gebe das Gute wann, wie und wem es will, muß zweifelsohne etwas Blindes und Launisches sein, denn nach unserem Bedünken erhebt es gerade Diejenigen, welche auf dem Boden liegen sollten, und stürzt Diejenigen nieder, welche werth wären auf mondshohen Bergen zu stehen. Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrükken soll, Bruder, um Das, was ich will, zu sagen, aber es ist wahrhaftig kein Wunder, wenn wir über die Gegenwart dieser Dame betroffen sind, die sich Feliciana mit der Stimme nennt, obwol ihr im Augenblik kaum so viel von derselben zu Gebot steht, um ihre Leiden erzählen zu können. Ich stelle sie mir noch vor wenigen Stunden in ihrem Hause vor, umgeben von Vater, Brüdern und Dienerschaft, hoffend, durch irgend eine kluge Wendung noch einen rettenden Ausweg für ihre unüberlegte Herzensneigung zu gewinnen; und jezt seh' ich sie in einem hohlen Baume versteckt, schuzlos selbst gegen die Fliegen in der Luft und die Würmer in der Erde. Zwar ist ihr Herabstürzen immer noch nicht dasjenige einer fürstlichen Person, aber es ist ein Fall, der allen züchtigen Mädchen zur Mahnung dienen kann, sich in ihrem Lebenslauf

der Tugend zu befleißen. Dies Alles veranlaßt mich zu der Bitte, Bruder, meine Ehre doch wohl in Obhut zu nehmen, die ich seit dem Augenblik, wo ich aus der Gewalt meines Vaters und Deiner Mutter getreten, in Deine Hände niedergelegt habe. Hat nun auch die Erfahrung die zuverläßigsten Beweise von Deiner Tugend eben so sehr in der Einsamkeit der Wüsten als im Gewühl der Städte gegeben, so besorge ich doch noch immer, die wandelnden Stunden möchten auch den menschlichen Sinn, der von Natur leicht beweglich ist, in Dir umwandeln. Um Deiner selbst willen ist es daher, daß ich jezt zu Dir spreche: meine Ehre ist die Deinige; ein gleicher Wunsch leitet uns und eine gleiche Hoffnung trägt uns. Der Weg, auf welchen wir uns begeben haben, ist lang; aber es gibt nichts, das nicht zu Ende gebracht würde, falls Trägheit und Müßiggang nicht hindernd entgegentreten: schon hat uns der Himmel, dem ich tausendfachen Dank dafür sage, nach Spanien gebracht und von der gefährlichen Gesellschaft Arnolds befreit; schon können wir sicher vor Schiffbruch, Stürmen und Seeräubern fortwandern, denn nach dem Ruf von Frieden und Heiligkeit, welchen Spanien in allen Gegenden der Welt besizt, dürfen wir uns wol eine sichere Reise versprechen."

„O Schwester," erwiederte Periander, „wie zeigst Du doch jederzeit Deine ausnehmende Klugheit: ich sehe Du fürchtest, wie es dem Weibe natürlich ist, aber Dein Verstand gibt Dir wieder Muth. Könnt' ich doch zur Beschwichtigung Deiner neu entstandenen Befürchtungen neue Hoffnungspfeiler ausfindig machen, die mir Dein Vertrauen wieder ganz gewännen; denn wenn auch schon mein bisheriges Thun die Furcht in Hoffnung, und die Hoffnung in feste Ueberzeugung hätte verwandeln dürfen, und leztere sofort Dein freudiges Eigenthum sein sollte, so möcht' ich doch durch neue Proben Deinen

Glauben an mich befestigen. In dem Pferch dieser Hirten bleibt jezt nichts weiter für uns zu thun, und in Felicianas Angelegenheit können wir zu nichts dienen, als sie zu bemitleiden; das Kind wollen wir nach Trujillo schaffen, wie uns Derjenige aufgetragen, der uns zugleich die Kette, wie es scheint zur Bezahlung, übergeben hat."

In dieser Unterredung waren die Beiden begriffen, als der alte Hirt mit seiner Schwester und dem Kinde, das er, Felicianas Wunsche gemäß, bei Jener im Dorf wieder hatte abholen lassen, herannahte, um zu sehen ob die Mutter es als das ihrige erkennen würde. Man brachte es ihr, sie beschaute es wieder und wieder, wikkelte es aus seinen Binden los, konnte aber an keinem Gegenstande wahrnehmen, daß es das von ihr geborene Kleine sei, und, was noch mehr in Rükficht kam, ebensowenig trieb sie ein Zug der Natur in dem Kind, das ein Knabe und ganz neu geboren war, ihr Blut zu erkennen.

„Nein," sprach sie, „nein, das sind nicht die Tücher, die mein Mädchen bereit hielt, um mein Kind darein zu wikkeln, und auch diese Kette, die man euch eingehändiget, habe ich nie in Rosanio's Besiz gesehen. Das holde Kleine muß einer Andern angehören, und nicht mir; wäre ich doch, da ich das meinige einmal verloren habe, überhaupt wol nie so glüklich es wieder zu erlangen. Allerdings hörte ich zwar den Rosanio oft sagen, er habe Freunde in Trujillo, ich erinnere mich aber des Namens von Keinem mehr."

„Bei all' Dem," versezte der alte Hirt, „vermuth' ich, da Derjenige, welcher das Geschöpf diesen Pilgern übergab, sie bat, es nach Trujillo zu bringen, es sei der Uebergeber dennoch Rosanio gewesen, und bin daher, falls ich euch damit einen Dienst erzeige, der Meinung, meine Schwester mit dem

Kind und zwei andern von meinen Hirten sollte sich auf den Weg nach Trujillo machen und sehen, ob es Einer von den beiden Edelleuten, an welche sie gewiesen ist, aufnehme."

Feliciana antwortete hierauf nur mit Schluchzen und warf sich dem Hirten zu Füßen, die sie, zum Zeichen, daß sie seine Ansicht billige, fest umschlang. Sämtliche Pilger billigten dieselbe ebenfalls und erleichterten das Ganze durch abermalige Ueberlieferung der Kette. Die Schwester des Hirten, die, wie gesagt, auch erst vor Kurzem geboren hatte, sezte sich auf einem der zur Heerde gehörigen Lastthiere zurecht und ward angewiesen, durch ihr Dorf zurükkehren, ihr eigenes Kind dort ihren Leuten zur Aufbewahrung zu geben, und mit dem andern sich nach Trujillo zu verfügen, wohin ihr die Pilger, die nach Guadalupe wollten, langsamer nachfolgen würden. All' Dies geschah wie es angeordnet worden, und zwar sogleich, indem die Dringlichkeit des Falles nicht den geringsten Aufschub gestattete. Feliciana schwieg und zeigte nur wortlos ihren Dank für Diejenigen, welche sich ihrer Angelegenheit mit solchem Eifer unterzogen. Bald kam jedoch dazu, daß sie, auf die Kunde von der Wanderung der Pilger nach Rom, eingenommen von der Schönheit und dem Verstande Auristelens, von der Freundlichkeit Perianders, von der lieblichen Unterhaltungsgabe Constanzens und Riclas, von dem angenehmen Betragen der beiden Antonio's, Vaters und Sohnes, (was sie insgesamt in der kurzen Zeit, binnen welcher sie mit ihnen im Verkehr gestanden, gesehen, bemerkt und gewürdigt hatte), und, vor Allem, getrieben von dem Wunsche, einem Lande wo ihre Ehre begraben lag, den Rükken zu kehren, — daß sie, sag' ich, bat, man möchte sie als Wallerin mit nach Rom nehmen, denn da sie einmal in Sünden gewallet, so wolle sie nun auch

in der Gnade zu wallen suchen, falls der Himmel gestatte, daß sie sich der Gesellschaft anschließe.

Kaum hatte sie ihre Gesinnung eröffnet, als Auristela, mitleidig und im Wunsch, Felicianen von den sie verfolgenden Schrekbildern und Aengsten zu befreien, eilte, dem Gesuch derselben entgegen zu kommen; nur blieb die Schwierigkeit, wie man eine so neue Wöchnerin fortbringen wolle, was denn Jene offen gegen sie aussprach; der alte Hirt aber behauptete, es sei zwischen dem Gebären eines Weibes und dem Lammen eines Schafes kein sonderlicher Unterschied, und wie das Thier gleich nach der Geburt sich ohne weitere Fürsorge wieder den Unbilden der Witterung hingebe, so könnte auch das Weib ohne weitere Wartung wieder ihren Geschäften zueilen, hätte nicht die Gewohnheit unter den Frauen die Pflege und all' jene Vorsichtsmaßregeln eingeführt, die jezt bei Wöchnerinnen üblich wären.

„Ich versichere euch," fuhr er fort, „daß als Eva den ersten Sohn gebar, sie sich weder ins Bett legte, noch vor der Luft in Acht nahm, noch die sonstigen Verhätschelungen anwandte, die jezt in den Kindbettstuben üblich sind. Zwingt Euch nur, Sennora Feliciana, und verfolgt Eure Absicht, die ich fast für heilig erachte, da sie so ausnehmend christlich ist.

„Es soll," sezte Auristela hinzu, „auch nicht an einem Pilgerkleide fehlen, denn aus Vorsorge ließ ich mir deren zwei machen, und will das eine dem Fräulein Feliciana geben, unter der Bedingung, daß sie mir sage, welch sonderbarer Umstand sie veranlasse, sich „mit der Stimme" zu nennen, falls dies nicht eben ihr Geschlechtsname ist."

„Es ist nicht derjenige meiner Familie," erwiederte Feliciana, „sondern er rührt von der gemeinsamen Meinung Aller, die mich singen gehört, her, wonach ich die schönste Stimme

in der Welt besizze, so daß man mich in der Regel vorzugsweise Feliciana mit der Stimme nennt. Wäre ich nicht in einer Lage, wo ich eher zu seufzen als zu singen habe, so wollt' ich euch von der Wahrheit meiner Angabe leicht überzeugen. Kommt einmal bessere Zeit und gestattet, daß meine Zähren troknen, so will ich, wenn nicht heitre Lieder, doch traurige Klagetöne anstimmen, die durch ihren Klang entzükken und durch Thränen erleichtern."

Durch diese Worte Felicianas entstand in Allen der Wunsch, sie sogleich singen zu hören; sie wagten aber nicht, sie darum zu bitten, weil, wie gesagt, die Zeit jezt nicht dazu paßte.

Am folgenden Tage entledigte sich Feliciana der nicht nöthigen Kleidungsstükke und zog die Pilgergewänder an, die Auristela ihr gegeben. Ein Perlenhalsband und zwei Ringe legte sie ebenfalls ab, und wenn vom Schmukke ein Schluß auf den Stand erlaubt ist, so ließen diese Gesteine auf Reichthum und hohe Geburt schließen. Ricla, als allgemeine Schazmeisterin des Vermögens der sämtlichen Gesellschaft, nahm die Juwelen zu sich, und Feliciana ward dem Range der Gestalt nach die zweite Pilgerin, wie Auristela die erste und Constanze die dritte, obwol diese Hauptansicht sich wieder in Unteransichten theilte, und Einige den zweiten Plaz Constanzen einräumten; doch was den ersten betraf, so gab es allerdings in jenen Tagen keine Schönheit, der er hätte zugetheilt werden können, als diejenige Auristelas.

Kaum sah sich Feliciana in der neuen Tracht, als ihr ein neuer Muth und der Wunsch erwuchs, bald möglichst den Weg anzutreten. Auristela bemerkte Dies und nach einstimmigem Beschluß machte man sich, nachdem man von dem mildthätigen Hirten und den Uebrigen auf der Trift Abschied genommen, auf den Weg nach Caceres, ohne durch einen übergewöhnlichen

Schritt die Glieder bis zur Ermüdung anzustrengen. Ward je zuweilen eine von den Frauen matt, so half ihr das Lastthier, welches das Gepäkke trug, aus der Noth, oder der Rand eines Bächleins, oder einer Quelle, an dem man Plaz nahm, oder das Grün einer Wiese, die zu lieblicher Ruhe einlud, und so wandelten Erholung und Anstrengung, Gemächlichkeit und Eifer immer mit ihnen: Gemächlichkeit, weil sie geringe Strekken, Eifer, weil sie fortwährend wanderten. Wie jedoch die meisten schönen Wünsche nicht zum Ziele gelangen, ohne durch ein Hinderniß aufgehalten zu werden, so wollte der Himmel auch, daß der Wunsch der reizenden Wanderhorde, der, obwol unter Alle sich theilend, seinem Ziele nach nur ein einziger war, durch das Hinderniß, welches ihr sogleich vernehmen werdet, in seinem Fortgang gehemmt wurde.

Das grüne Gras eines köstlichen Wieschens gewährte ihnen eben eine Ruhestatt, das klare, süße Wasser eines kleinen durch den Rasen hinfließenden Baches erfrischte ihnen das Gesicht, eine Menge Brombeersträucher, die sie fast auf allen Seiten umzog, diente ihnen als Hekke und Schirm und bot ein für ihre Ermüdung angenehmes und brauchbares Pläzchen, als unversehens ein junger Mensch in Reisekleidern sich durch das verwachsene Gebüsch auf den grünen Vorgrund drängte; ein Degen stak ihm im Rükken, so daß die Spizze vorne zur Brust heraussah; er stürzte aufs Antliz nieder und rief im Fallen: „Gott steh' mir bei!" Dieses Wort sagen und die Seele aushauchen, war bei ihm eins. Alle sprangen, bestürzt über den erschrekkenden Vorgang, auf, der Erste jedoch der Hülfe zu leisten suchte und, als er Jenen bereits todt fand, den Degen heraus zu ziehen wagte, war Periander. Die beiden Antonio's stürzten in das Gebüsch um zu sehen, ob sie den grausamen und meuchlerischen Mörder vielleicht entdekken

möchten; denn da die Wunde vom Rükken ausging, erhellte deutlich, daß sie von Verrätherhänden herrühren mußte. Sie erblikten aber Niemand und kehrten zu den Uebrigen zurük. Das jugendliche Alter des Todten, sein herrlicher Wuchs und sonstiges gute Aussehen vermehrte das allgemeine Mitleid. Sie untersuchten ihn allenthalben und fanden unter einem Wams von braunem Samt, das er über dem Koller trug, eine vierfache Kette aus kleinen goldenen Ringchen, an welcher ein heiliges Crucifix, ebenfalls von Gold, hing. Zwischen dem Koller und dem Hemde entdekten sie in einer reich gearbeiteten Kapsel aus Ebenholz ein wunderschönes Bildniß eines weiblichen Kopfes auf glattes Holz gemalt, um welches herum man in ganz kleiner aber deutlicher Schrift folgende Verse las:

Es sieht, es spricht, ist streng', ist milde:
O Schönheit, welcher ich erliege,
Was haben deine Wunderzüge
Für mächtige Gewalt noch in dem Bilde!

Diese Verse fielen zuerst Periandern ins Auge, welcher daraus schloß, der Tod des Ermordeten möge wol durch eine Liebesangelegenheit herbeigeführt worden sein. Sie sahen auch in den Taschen nach und stöberten Alles durch, fanden aber nichts, was darauf hingedeutet hätte, wer der Getödtete sei. Kaum waren sie mit dieser Durchsuchung fertig, als, wie vom Himmel gefallen, vier Männer mit gespannten Armbrüsten erschienen, an welchem Abzeichen Antonio der Vater alsbald erkannte, daß es Gerichtsdiener der heiligen Hermandad seien. Einer von ihnen begann mit lauter Stimme also:

„Haltet ihr Spizbuben, Mörder und Straßenräuber! plündert ihn nicht vollends aus, denn ihr seid eben recht gekommen, um dahin gebracht zu werden, wo ihr euern Frevel abbüßen sollt."

„Nichts da, ihr Schurken," rief der junge Antonio, „hier ist kein Räuber, vielmehr sind wir Alle Feinde Derer, die Solches sind."

„Das hat wahrhaftig den Anschein!" versezte der Häscher; „da liegt der todte Mensch, seiner Habseligkeiten habt ihr euch bemächtigt und sein Blut klebt an euern Händen als deutlicher Zeuge für eure Bosheit: Spizbuben seid ihr, Straßenräuber, Mörder! und als Spizbuben, Straßenräuber und Mörder sollt ihr bald eure Vergehen büßen, ohne daß der Anstrich von Christensinn, womit ihr verkleideten Pilger eure Bosheit übertünchen wollt, euch was hilft."

Auf Dieses antwortete der junge Antonio dadurch, daß er einen Pfeil auf den Bogen legte und dem Gerichtsdiener damit einen Arm durchschoß, obwol er ihm eigentlich gern die Brust durch und durch geschossen hätte.* Die andern Häscher, entweder gewizziget durch diesen Schuß, oder um die Verhaftung um so sicherer vorzunehmen, wandten den Rükken und schrien zwischen Fliehen und Hoffen aus vollem Halse:

„Hieher für die heilige Hermandad, Hülfe für die heilige Hermandad!"

Wirklich bewies sich die Heiligkeit der Hermandad, welche sie anriefen, dadurch, daß im Augenblik wie durch ein Wunder

* Der junge Antonio bildet vielfach ein Nebenbild zu Don Quixote. Der tiefe Sinn in dem Bilde des Leztern liegt darin, daß der Junker durchaus kein Narr sein würde, wenn die Welt so vollkommen und so einfach wäre, wie sie der Idee nach sein sollte und wie sie seine ideale Eitelkeit ihm vorspiegelt. Hier wird ihm ein Mensch entgegengesezt, der nicht durch selbstgeschaffene Träumerei, sondern durch eine Unkunde der Welt, die aus seiner Erziehung als Halbwilder hervorgeht, als ein anderer „Ingénü" dieselben Unbesonnenheiten begeht, und die gleiche Selbstständigkeit den hergebrachten Verhältnissen gegenüber beweist, wie der schwärmerische Ritter.

über zwanzig Häscher zu ihnen stießen, welche Armbrust und Bolzen auf die sich nicht Vertheidigenden anlegten, sie verhafteten und sie, ohne die Schönheit Auristelas oder irgend Jemand von den übrigen Pilgern zu respektiren, als dem Gefängniß verfallen erklärten, worauf sie dieselben samt dem Leichnam des Ermordeten nach Caceres abführten. Der Stadtrichter daselbst war ein Ritter des Ordens vom heiligen Jago; sobald er den Todten und den verwundeten Gerichtsdiener erblikt, den Bericht der übrigen Häscher vernommen hatte, und zugleich als Indicium die Blutflekken auf Periandern wahrnahm, wollte er mit Beistimmung seines Aktuars die Pilger sogleich auf die Folter legen, so sehr Periander sich auch mit der Wahrheit vertheidigte und ihm zu seinen Gunsten die Papiere vorlegte, die er zur Sicherheit und als Reiseausweis sich in Lissabon hatte geben lassen, wie er ihm auch die Abbildung seiner Begegnisse auf der Leinwand zeigte, welche der junge Antonio gar gut beschrieb und erklärte. Diese Beweise hatten endlich die Meinung für die Nichtschuld der Pilger gestimmt, als Ricla, die Schazmeisterin, welche sehr wenig oder nichts von dem Wesen der Schreiber und Anwalte verstand, heimlich Einem derselben, welcher eben öffentlich auftreten und zu Gunsten der Gefangenen sprechen zu wollen schien, ich weiß nicht wie viel Thaler anbot, wenn er ihre Sache auf sich nehme, wodurch beinahe Alles wieder verloren worden wäre. Denn nicht sobald bekamen die Federfüchse Wind davon, daß die Pilger Wolle hätten, als sie dieselben, nach Brauch und Sitte, bis auf die Knochen scheeren wollten. Ohne Zweifel wäre Dies auch geschehen, hätte der Himmel nicht erlaubt, daß die Macht der Unschuld diejenige der Bosheit überwältigte.

Ein Gast- oder Schenkwirth des Ortes nämlich, welcher

den hereingebrachten Leichnam gesehen und alsbald erkannt hatte, begab sich nämlich zu dem Stadtrichter und sprach:

„Herr, der Mensch da, den die Häscher ermordet hereingebracht, ist gestern früh in Begleitung eines Andern, der seinem Ansehn nach ein Edelmann schien, aus meinem Hause abgereist. Kurz vor seinem Abgang schloß er sich mit mir in meine Stube ein, und sagte mir ins Geheim: „„Herr Wirth, ich beschwöre Euch bei Euern christlichen Pflichten, daß wenn ich innerhalb der nächsten sechs Tage nicht hieher zurükkehre, Ihr das Papier, das ich Euch hiemit übergebe, dem Gerichte vorleget."" Damit händigte er mir den Brief ein, den ich hiemit Euer Gnaden ausliefere, aus welchem, wie ich denke, wol Einiges hervorgehen wird, was mit diesem außerordentlichen Vorfall in Beziehung steht."

Der Stadtrichter nahm das Papier, öffnete es und fand, daß es folgende Worte enthielt:

„Ich, Don Diego de Parraces, habe den Hof Seiner Majestät an dem und dem Tage" (kam sofort das Datum) „in Gesellschaft meines Verwandten, Don Sebastian de Soranzo, verlassen, der mich gebeten, ihn auf einer Reise zu begleiten, von welcher seine Ehre und sein Leben abhingen. Um einen gewissen falschen Verdacht, den er auf mich geworfen, nicht wahr werden zu lassen, gab ich, im Vertrauen auf meine Unschuld, seiner Bosheit nach und begleitete ihn. Ich glaube aber, daß er mich ermorden will. Sollte Dies geschehen und mein Leichnam gefunden werden, so wisse man, daß ich meuchlings getödtet worden und ohne Schuld gestorben bin. Dies bescheint

Don Diego de Parraces."

Diesen Brief schikte der Stadtrichter eiligst nach Madrid, wo die Obrigkeit alsbald die möglichste Sorgfalt gebrauchte,

des Mörders habhaft zu werden, der eben in der Nacht, wo man ihn suchte, selbst in sein Haus zurükkam, und als er von der Sache hörte, ohne von seinem Thier zu steigen die Zügel wandte und nie wieder etwas von sich sehen ließ. Das Delikt blieb ohne Strafe, der Todte blieb todt, die Gefangenen wurden frei und Felicianas Halsband ging für Gerichtskosten auf; das Bild behielt der Stadtrichter zu seiner Augenlust; die Wunde des Häschers ward vergütet; Antonio der Sohn machte sich wieder an die Erklärung der Leinwand und sezte die Einwohnerschaft in Verwunderung. Nachdem man die ganze Untersuchungszeit hindurch an diesem Orte, Feliciana mit der Stimme aber, um nicht bemerkt zu werden, unter dem Vorwand der Unpäßlichkeit im Bette geblieben war, brach man endlich nach Guadalupe auf, unterhielt sich während des Weges über den wunderlichen Vorfall und wünschte es möchte eine Gelegenheit kommen, wo das allgemeine Verlangen, Feliciana singen zu hören, verwirklicht würde. Diese hätte auch wol gesungen, denn es gibt keinen Schmerz, der sich durch die Zeit nicht milderte oder nicht mit der Beendung des Lebens selbst endete: aber um das Decorum des Unglüks beizubehalten, das sie sich selbst schuldig war, bestanden ihre Gesänge für jezt noch immer blos in Thränen und ihre Stimme in Seufzern. Leztere mäßigten sich indessen etwas, als man unterwegs auf die Schwester des mitleidigen Hirten stieß, die eben von Trujillo zurükkehrte, wo, wie sie berichtete, der Kleine in den Händen des Don Francisco Pizarro und des Don Juan de Orellana zurükgeblieben, welche Beide behauptet hätten, das Kind könne nach dem Ort, von welchem es herkomme, von Niemand anders übergeben worden sein, als von ihrem Freunde Rosanio, indem sie in jener ganzen Gegend keinen Bekannten hätten,

der es wagen könnte, ihnen ein solches Zutrauenspfand zuzuschikken.

„Sei es, sprachen sie" — berichtete die Bäurin weiter — „sei es am Ende wer es wolle, Der, welcher ein solches Vertrauen in uns gesezt, darf in seiner guten Meinung nicht betrogen werden: und so, ihr Herrschaften, blieb der Kleine in Trujillo in den Händen der schon genannten Herren. Kann ich euch nun mit noch sonst was dienen, so bin ich hier mit der Kette, die ich noch nicht verkauft habe, denn diejenige, welche mir mein Christenthum anlegt, bindet und umwindet mich mehr, als eine goldene."

Worauf Feliciana erwiederte, sie möge sich derselben viele Jahre erfreuen, ohne daß die Nothwendigkeit eintrete, sie wegzugeben, denn freilich bleiben reiche Kleinode sonst nie lange in den Häusern der Armen, indem man sie entweder verpfändet, um sie nicht ganz zu verlieren, oder gar verkauft, wo sie dann nie wieder erstanden werden. Die Bäurin nahm Abschied, ward mit tausend Grüßen an ihren Bruder und die übrigen Hirten beauftragt, und unsere Pilger näherten sich allgemach dem hochheiligen Boden von Guadalupe.

Fünftes Kapitel.

Feliciana's Unglük nimmt in Guadalupe ein Ende und sie kehrt mit Gemahl, Vater und Bruder freudig in ihre Heimat zurük

Kaum hatten die frommen Pilger einen der beiden Engpässe betreten, welche zu dem von den hohen Bergen von Guadalupe gebildeten und umschlossenen Thal führen, als mit jedem Schritt, den sie thaten, neue Ursachen zur Verwunderung in ihre Herzen eindrangen. Das Staunen erreichte jedoch

den höchsten Grad, als sie das große, prächtige Kloster erblikten, dessen Mauern das hochheilige Bildniß der Himmelskönigin einschließen — das hochheilige Bild, das die Befreiung der Gefangenen, die Heilung der Kranken, der Trost der Betrübten, die Mutter der Waisen und die Stüzze des Unglüks ist.

Sie traten in den Tempel, und wo sie als Schmuk der Wände Purpur von Tyrus, Damast von Syrien und Brokat von Mailand erwartet hatten, fanden sie statt dieser Behänge Krükken, welche die Lahmen, Augen von Wachs, welche die Blinden dagelassen, Arme, welche die Armlosen aufgehängt, und Leichentücher, welche die Todten sich ausgezogen.* Alle waren, nachdem sie zum Abgrund des Elends gestürzt, wieder lebendig, gesund, frei und froh geworden, Dank dem huldvollen Erbarmen der Mutter des Erbarmens, welche ihren gebenedeiten Sohn mit dem Gefolge seiner unendlichen Barm-

* Durch das ganze Buch macht sich das Lob bemerklich, welches dem Katholicismus als einzig wahrer Heilslehre ertheilt wird, so wie ein Hohn, der gelegentlich (z. B. Bd. I. S. 86) den Protestantismus trifft, was mit den Ansichten, die im Don Quixote, aus Veranlassung des Gesprächs mit den aus Augsburg kommenden Reisenden, hervortreten, einen auffallenden Gegensaz bildet. Mochte aber der Dichter seine Gründe haben, sich in diesem spätern Werke hinsichtlich seiner Anhänglichkeit an die Landesreligion purificiren zu wollen, mochte sein Gemüth die Vorzüge katholischer Ansichten vor der Beschränkung des Protestantismus mit Begeisterung anerkennen: gleichwol vermag er es auch hier nicht, den Spott über die menschlicheren Seiten des gefeierten Glaubens ganz zu unterdrükken, wie denn ein leises Lächeln schon in mehreren vorhergehenden Aeußerungen über religiöse Ansichten durchblikt. An der eben gelesenen Stelle wird die unverhehlte Ironie über die wieder erhaltenen Arme der Armlosen, denen sofort sogar Todte, die das Leben wieder erhielten, nachfolgen müssen, um so eindringlicher, wenn man sich erinnert, daß der eine Arm des Cervantes selbst nur ein Stumpf war.

herzigkeit bewog, an diesem Orte seine Wohnung aufzuschlagen. Der wunderkündende Zierath machte einen solchen Eindruk auf die Herzen der frommen Pilger, daß sie die Blikke nach allen Seiten des Tempels hin wendeten und es ihnen ordentlich vorkam, als sähen sie die Gefangenen, von ihren Ketten umgeben, durch die Luft daher fliegen, um dieselben an den heiligen Mauern aufzuhängen; als schauten sie die Kranken, wie sie ihre Krükken und die Todten, wie sie ihre Leichentücher herbeischleppten und nur nach einem Plaz suchten, wo sie dieselben unterbringen könnten, indem das heilige Haus dieselben bereits nicht mehr zu fassen vermochte — so groß ist die Menge, welche die Wände einnimmt! Der bis jezt weder dem Periander, noch Auristelen, noch der Ricla, noch Constanzen, noch dem Antonio vorgekommene Anblik machte sie ganz wirr, und sie wurden nicht satt, Das, was sich ihrem Auge darbot, zu betrachten, was sich ihrer Einbildungskraft zeigte, zu bewundern; und so warfen sie sich denn in frommer, christlicher Andacht auf die Knie, um den in der geweihten Hostie gegenwärtigen Gott anzubeten und zu seiner heiligsten Mutter zu flehen, sie möge zu Ehren ihres Bildes gnädig auf sie herabschauen.

Noch bedeutender für sie war, daß die schöne Feliciana mit der Stimme auf den Knieen liegend, die Hände über der Brust gefaltet und in scheinbarer Ruhe sanfte Thränen vergießend, ohne die Lippen zu bewegen oder durch ein anderes Zeichen anzudeuten, daß sie ein lebendes Wesen sei, ihre Stimme in die Lüfte, ihr Herz zum Himmel steigen ließ und einige Verse, die sie auswendig wußte, und in der Folge in Abschrift mittheilte, absang, womit sie die Sinne aller Zuhörer entzükte, das Lob, das sie selbst über ihre Kehle ausgesprochen, bewährte und dem Wunsche der Pilger, sie zu hören, volles Genüge leistete.

Sie hatte vier Stanzen gesungen, als zwei Fremde durch die Tempelthür eintraten, welche, dem Gebrauch gemäß, die Kniee sogleich andächtig beugten, während die Stimme der noch immer fortsingenden Feliciana auch sie in gleiche Bewunderung sezte. Einer aber, dem Ansehn nach schon von vorgerüktern Jahren, wendete sich zu dem Andern neben ihm und sprach:

„Entweder kommt diese Stimme von einem seligen Engel, oder von meiner Tochter Feliciana!"

„Kein Zweifel!" entgegnete der Andere; „sie ist es, wird es aber bald nicht mehr sein, wenn mein Arm keinen Fehlstoß thut."

Damit zog er einen Dolch und näherte sich mit wankenden Schritten, bleichen Aussehens und wirren Sinnes dem Ort, wo Feliciana kniete. Der ehrwürdige Alte warf sich zwischen beide, umfaßte Jenen von hinten und rief:

„Dies ist kein Schauplaz für das Unglük, mein Sohn, und kein Ort für die Züchtigung! Laß der Zeit ihr Recht und sei, da die Verrätherin uns nicht entfliehen kann, nicht vorschnell! Bring, indem Du einen fremden Frevel bestrafen willst, nicht die Strafe eigener Sünde über Dich!"

Diese Worte und das entstandene Getümmel verschloß Felicianen den Mund und erschrekte die Pilger, so wie alle andern in der Kirche Anwesenden, die jedoch nicht verhindern konnten, daß Vater und Bruder die Sängerin aus dem Tempel auf die Straße schleppten, wo sich denn im Augenblik fast die ganze Bewohnerschaft des Ortes samt der Justiz zusammendrängte und die Geängstigte Denjenigen entriß, die eher ihre Henker als ihr Bruder und Vater zu sein schienen. Während dieses Durcheinanders, indem der Vater nach der Tochter, der Bruder nach der Schwester schrie, die Obrigkeit aber dieselbe

bis die Sache sich aufgeklärt haben würde, vertheidigte, kamen etwa sechs Männer zu Pferde auf dem Kirchplaz an, von welchen ihrer zweie alsbald von Jedermann als Don Francisco Pizarro und Don Juan Orellana erkannt wurden. Beide näherten sich dem Auflauf und mit ihnen ein anderer Reiter, der das Gesicht mit einem Stük schwarzen Tafts bedekt hatte. Sie fragten um die Ursache des Geschreis und erhielten die Antwort, man wisse nichts, als daß die Obrigkeit diese fremde Frauensperson in Schuz nehme, welche zwei Männer, die sich für ihren Vater und Bruder ausgäben, ermorden wollten. Während Don Francisco Pizarro und Don Juan de Orellana Dies mit Verwunderung vernahmen, sprang der vermummte Reiter vom Pferd, zog den Degen, enthüllte das Gesicht, stellte sich neben Feliciana und rief mit lauter Stimme:

„An mir, an mir, ihr Herren, müßt ihr Vergeltung nehmen für das Vergehen eurer Tochter Feliciana, falls eine gegen den Willen der Eltern eingegangene Vermählung eines Mädchens wirklich eine so große Schuld ist, daß sie mit dem Tod gebüßt werden muß: Feliciana ist meine Gattin, und ich bin, wie ihr seht, Rosanio; nicht von so geringem Stande, daß ihr mir Das nicht durch offenes Zugeständniß einräumen solltet, was ich im Geheimen zu erlangen gewußt. Ich bin ein Edelmann und kann euch für meinen Adel Zeugen vorführen; ich besizze Vermögen genug, um denselben aufrecht zu erhalten, und übel wäre, wenn mir Luis Antonio Das, was ich durch mein günstiges Schiksal gewonnen, durch eure Hartnäkkigkeit wieder entreißen sollte. Seid ihr der Meinung, ich habe euch dadurch beleidiget, daß ich euch ohne euer Wissen zu den Herren meines Hauses gemacht, so verzeiht mir, denn die mächtige Gewalt der Liebe kann selbst die richtigsten Geister verwirren, während die Bemerkung, daß ihr euch so sehr dem

Luis Antonio zuneigtet, mich die Achtung, die ich euch schuldig war, hintansezzen ließ, worüber ich euch nochmals um Vergebung bitte."

Indem Rosanio Dies aussprach, schmiegte sich Feliciana fest an ihn, und hielt zitternd und bebend, ein Bild von Angst und Schönheit, seinen Gürtel mit der Hand fest; eh' aber ihr Vater und Bruder noch etwas erwiedert hatten, fiel dem Vater Don Francisco Pizarro, dem Sohne Don Juan Orellana, die mit Beiden in vertrauter Freundschaft standen, um den Hals. Don Francisco rief:

„Wo ist Euer Verstand, Herr Don Pedro Tenorio? wie? ists möglich daß Ihr selbst Euch einen Schimpf anthun wollt? Seht Ihr nicht, daß dergleichen Vergehen eher Entschuldigung als Strafe mit sich führen? Wodurch wäre Rosanio Felicianens unwürdig? Oder was bliebe fortan für Felicianen, wenn sie den Rosanio verliert?"

Ungefähr gleiche oder ähnliche Worte redete Don Juan de Orellana zu Felicianens Bruder und fügte noch mehr hinzu, indem er sagte:

„Herr Don Sancho, der Zorn läßt nie ein gutes Ende seiner Aufwallung erwarten; er ist ein Seelenaffekt und die Seele im Affekt erreicht Das selten glüklich, was sie unternimmt. Eure Schwester hat sich ihren Gatten sehr gut gewählt. Rache dafür zu nehmen, daß die nöthigen Ceremonien und Rüksichten nicht beobachtet wurden, wäre nicht wohl gethan, denn Ihr seztet Euch dadurch in Gefahr, das ganze Gebäude Eures Glükkes zu Boden zu werfen. Bedenkt, Sennor Don Sancho, daß ich ein Euch zugehöriges Kleinod in meinem Hause habe; einen Neffen, den Ihr nicht verleugnen könnet, so lange Ihr Euch selbst nicht verläugnen wollt, so ähnlich sieht er Euch."

Die Antwort, welche der Vater dem Don Francisco ertheilte, bestand darin, daß er auf seinen Sohn Sancho zutrat, ihm den Dolch aus der Hand riß und sofort dem Rosanio um den Hals fiel, der sich dem neu errungenen Schwäher zu Füßen warf und denselben tausend Küsse aufdrükte. Auch Feliciana stürzte vor ihrem Vater auf die Knie, zerfloß in Thränen, stieß Seufzer aus, und Ohnmachten fehlten nicht. Freude verbreitete sich unter allen Umstehenden, Vater und Sohn wurden als verständig, die Freunde als klug und beredt gepriesen; der Ortsrichter nahm sie mit in sein Haus; der Prior des heiligen Klosters bewirthete sie aufs Köstlichste. Die Pilger besahen die Reliquien, deren sehr viele, sehr heilige und kostbare sind, beichteten und erhielten die Sacramente. Während dieser Zeit, die drei Tage wegnahm, ließ Don Franzisco den ihm von der Bäurin übergebenen Kleinen holen, welcher denn derselbe war, den Rosanio in jener Nacht samt der Kette dem Periander übergeben hatte, — ein so liebliches Kind, daß der Großvater beim Anblik desselben jede Beleidigung vergaß und ausrief:

„Tausendfaches Glük der Mutter, welche dich geboren und dem Vater, welcher dich gezeugt!" Damit nahm er es in die Arme, badete das Gesichtchen mit zärtlichen Thränen, troknete ihm dieselben mit Küssen wieder auf und wischte sie mit seinen grauen Haaren ab.

Auristela bat Felicianen um eine Abschrift der Verse, welche sie vor dem heiligsten Bildniß gesungen. Jene antwortete, sie habe blos vier Stanzen zu Ende gebracht, während es deren zwölf seien, würdig im Gedächtniß behalten zu werden. Damit schrieb sie ihr Folgendes auf:

Eh' noch dem ew'gen Geist in lichten Heeren
Geflügelt sich die Geister einst entschwangen,
Eh' noch die schnellen und die säum'gern Sphären
Das Richtmaß ihres Himmelslaufs empfangen,
Eh' noch, der Urnacht Dunkel zu verklären,
Der Sonne goldne Stralen aufgegangen,
Hat Gott für sich ein eigen Haus errichtet,
Von heiligstem und reinstem Stoff durchlichtet.

Es ist das hohe, mächt'ge Glanzgebäue
Auf tiefer Demuth Grunde aufgeschlagen,
Je mehr zur Tiefe strebt die heil'ge, scheue,
So höher muß der Bau nach oben ragen,
Weit über Land und Meer, und ob der Bläue
Vom Sturm berührten niedern Aetherlagen,
Und über'm Feuer, und, vom Sieg gehoben,
Hoch ob dem überstieg'nen Mond dort oben.

Von Hoffnung sind die Mauern, und die Säulen
Von Glauben; Lieb' beschirmt die sel'gen Wände,
Durch die man Schaaren sieht zur Dauer eilen,
Die, wie Gott selbst, ist ewig ohne Ende.
Es mehrt die Lust sich durch der Lust Zertheilen,
Und Weisheit reicht die milden Führerhände
Hinauf die Stufen zu dem hohen Werke,
Das da belohnen soll für Recht und Stärke.

Als Schmuk um diesen prächt'gen Palast blinken
Stets frische Quellen, tief verklärte Teiche,
Und als die Früchte seiner Gärten winken
Verherrlichung und Glük in Völkerreiche;
Zur Rechten sieht man da und sieht zur Linken
Hohe Cypressen, Palmen, himmelgleiche,
Und mächt'ge Cedern, hellbestralt wie Sterne,
Mit Gnadenlicht erleuchtend Näh' und Ferne.

Die Rose Jerichos in Duftgewinden,
Zimt und Platane blühen unter ihnen,
Und schöner glänzt auf ihrer Blätter Gründen
Die Farbe, denn auf flamm'gen Cherubinen;
Der dunkle Schatte anererbter Sünden
Wagt sich zum Ort nicht, wo sie lenzig grünen:
Ganz Licht und Herrlichkeit und Himmeläther
Ist jener Bau, der heut' sich zeigt dem Beter

Ein Tempel Salomos blikt uns entgegen,
Gefertiget mit göttlicher Vollendung;
Hier hört man nichts von schweren Hammerschlägen,
Von starker Hände passender Verwendung:
Auf seiner Glorie unerreichbar'n Wegen
Tritt heut' hervor des Lichtes Stralenspendung;
Dem Tage hat heut' neuen Glanz verliehen
Der helle Stern, der funkelt in Marien.

Vor diesem Stern muß heut' die Sonne bleichen,
Er glänzt als Wunder, doch um Glük zu bringen,
Und, ungleich jenen alten Warnungszeichen,
Mit Wonn' und Muth die Seele zu durchdringen:
Den höchsten Thron soll Demuth heut' erreichen,
Der alten Sünde Fessel muß heut' springen,
Und einer Esther Weisheit ist gewonnen,
Die schöner leuchtet als das Licht der Sonnen.

Mägdlein des Herrn, zu unserm Heil geboren,
Zart, aber so mit Gottes Kraft umfangen,
Daß du das Haupt, das gegen uns verschworen,
Zertratest jener stolzen Höllenschlangen.
Du neues Leben an des Todes Thoren,
Von dir nur ist das Mittel ausgegangen,
Durch das versöhnet ward zu sel'gem Frieden
Die Zwietracht zwischen Gott und Mensch hienieden.

Gerechtigkeit und Eintracht sind verschwistert
In dir, o Jungfrau, und sie haben beide
In süßem Kuß sich Frieden zugeflüstert:
Des nahen Bräut'gams kündend Brautgeschmeide!
Vom heil'gen Tag, der stralend sich entdüstert,
Bist du Aurora, du die Himmelsfreude
Des Frommen, du des Sünders Hoffnungsfülle
Du nach den alten Stürmen sonn'ge Stille!

Die Taube bist du, die von Ewigkeiten
Vom Himmel war gerufen; ihm verbunden
Um seinem Wort die Wohnstatt zu bereiten,
Durch welche Adams Sünde muß gesunden;
Bist Gottes Arm, der einst in alten Zeiten
Dem Abraham das Messer hat entwunden
Und uns geführt zur einz'gen Opferflamme,
Zu seinem heil'gen, unschuldvollen Lamme.

Wachs', holde Pflanze, gib uns deine Früchte
Zu rechter Zeit, und laß die Seele hoffen
Einst zu vertauschen um ein Kleid aus Lichte
Dies Staubgewand aus sünd'gen Erdenstoffen.
Sich loszukaufen vor dem Weltgerichte,
Steht nur durch dich die rechte Lösung offen.
Durch dich, o Herrin, kommt der Schuld Bezwingung,
Durch dich des Weltalls leuchtende Verjüngung!

Hernieder schon aus heil'gen Empyreen
Will eilend sich der Hochzeitbote schwingen;
Schon läßt er hell die gold'nen Flügel wehen,
Die zücht'ge Botschaft dir zu überbringen;
Durch deine Reinheit, die zu Aethers Höhen
In Düften steiget, läßt Gott selbst sich zwingen,
Daß sich in deinem Selbste darf entfalten
Das höchste Wunder von des Höchsten Walten.

Dies waren die Verse, welche Feliciana zu singen angefangen und sofort in der Abschrift übergab. Sie wurden von Auristelen mehr bewundert, als verstanden.

Kurz aber, der Friede zwischen den Uneinigen ward wieder hergestellt: Feliciana, ihr Gatte, ihr Vater und ihr Bruder kehrten nach der Heimat zurük, nachdem sie dem Don Francisco Pizarro und Don Juan de Orellana aufgetragen, ihnen das Kind nachzuschikken. Feliciana jedoch vermochte die Marter des langen Wartens nicht zu ertragen, weshalb sie den Kleinen sogleich mitnahm; und so endigte sich diese Begebenheit zu allgemeiner Freude.

Sechstes Kapitel.

Fortsezzung der Reise. Man trifft auf eine alte Pilgerin und auf einen Polen, der seine Geschichte erzählt.

Vier Tage lang verweilten die Pilger in Guadalupe, während welcher sie die Herrlichkeiten dieses heiligen Klosters zu besehen anfingen: ich sage anfingen, denn mit dem Besehen fertig werden ist eine Unmöglichkeit. Von hier begaben sie sich nach Trujillo, wo sie von den zwei edlen Rittern, Don Francisco Pizarro und Don Juan de Orellana, aufs Freundschaftlichste aufgenommen wurden, Felicianas Begebenheit noch einmal berichteten und ihrem Verstande gleichen Rang mit ihrer Stimme einräumten, so wie dem wakkern Benehmen ihres Vaters und Bruders, wobei Auristela die Höflichkeit, die Feliciana bei ihrem Abgang gegen sie bewiesen, noch besonders hervorhob.

Von Trujillo brach man nach zwei Tagen auf, und kam nach Talavera, wo eben Vorbereitungen zur Feier des großen

Festes der „Reinigung" getroffen wurden. Dieses, viele Jahre über die Geburt Christi hinaus reichende, Fest ward von den Christen so trefflich umgeordnet und eingerichtet, daß, wenn es ehedem von den Heiden zu Ehren der Göttin Venus gefeiert wurde, die Feier nunmehr zu Ehr' und Lob der Jungfrau aller Jungfrauen stattfindet. Gern hätten die Reisenden gewartet, um es mit anzusehen; um aber keine weitere Zeit zu versäumen, sezten sie ihren Weg fort, ohne ihrem Wunsch Genüge zu thun. Sie hatten sich sechs Stunden von Talavera entfernt, als sie eine Pilgerin auf der Straße vor sich erblikten, die ganz allein ihres Weges zog, und sie gleich darauf der Mühe, sie erst durch ihren Zuruf zum Stillstehen zu veranlassen, überhob, indem sie sich auf das grüne Gras eines Rasenstükchens niedersezte, entweder durch den anmuthigen Ort angezogen, oder durch Ermüdung genöthiget.

Als sie bei ihr ankamen, fanden sie eine so wunderliche Gestalt, daß wir sie näher beschreiben müssen. Ihr Alter war dem Ansehn nach bereits über die Grenzen der Jugendlichkeit hinausgeschritten und rührte an den Rand der höhern Jahre. Ihr Gesicht fiel übel ins Gesicht, denn selbst der Sehschärfe eines Luchses würde nicht möglich geworden sein, die Nase aufzufinden, indem die vorhandene so stumpf und platt war, daß man mit einer Zange kein Fäserchen von ihr hätte hervorziehen können. Die Augen machten dem Antliz Schatten, so weit standen sie aus dem Kopf hervor. Ihr Anzug bestand in einem zerrissenen, bis auf die Fersen herab reichenden Pilgermantel, darüber her einen Kragen, bis zur Mitte mit so zerschliztem und zerfeztem Leder besezt, daß man nicht zu unterscheiden vermochte, ob es Corduan oder Schafsfell sei. Als Gürtel hatte sie einen Strik von Pfriemengras um, so dik und mastig, daß er eher einem Schiffsseil als einem Pilgergurt ähnlich sah.

Ihr Kopftuch war geflikt, aber sauber und weiß; darüber trug sie einen alten Hut ohne Schnur und Band, an den Füßen durchlöcherte Hanfschuhe, und in der Hand hielt sie einen Pilgerstab nach Art eines Schäferstokkes gemacht, mit einer eisernen Spizze am Ende. Von der linken Seite hing ihr eine Kürbisflasche von mehr als mittlerer Größe herab, und den Hals umgab ihr ein Rosenkranz, dessen Paternoster größer als die Schusser waren, womit die Knaben durch den Ring werfen. Wirklich erschien sie eben so zerlumpt, als bußfertig, war aber, wie man nachher fand, von häßlicher Gemüthsart. Die Pilger grüßten sie beim Herankommen, und sie erwiederte den Gruß mit einer Stimme, wie solche von der Tonhöhe ihrer Nase zu erwarten stand, welche sich mehr gepreßt als lieblich vernehmen ließ. Man fragte wohin sie gehe und welche Wallfahrt sie unternommen, und nahm zugleich, eingeladen von der Annehmlichkeit des Ortes, rings um sie her Plaz, ließ das Maulthier, das zu Kleiderschrank, Speisekammer und Flaschenkeller diente, grasen, stillte den Hunger, und lud die einsame Pilgerin freundlich zu dem Mahle ein, worauf Diese die an sie gerichtete Frage also beantwortete:

„Meine Wallfahrt ist von der Art, wie sie bei gar manchen Wallfahrern vorkommt, das heißt immer nach dem gelegensten Ort, um damit eine Ausrede für die Faulheit zu haben; und so kann ich euch denn wol sagen, daß ich jezt nach der großen Stadt Toledo ziehe, um das heilige Bild del Sagrario zu besuchen; von da geh' ich zu dem Kindlein von la Guardia, und von dort will ich einen Seitenflug, wie ein norwegischer Falke, machen und mich mit der heiligen Veronica von Jaen besprechen, bis der lezte Aprilsonntag kommt, an welchem man im Kessel der Sierra Morena, drei Stunden von der Stadt Andujar, das Fest Unserer heiligen Frau von Cabeza

feiert, was eine der Feierlichkeiten ist, die, wie ich vernehme, so weit die Welt offen steht, so begangen werden, daß es ihnen die ehemaligen Feiertage der Heidenzeit, welche die „Reinigung“ in Talavera sich zur Richtschnur nimmt, nie gleich zu thun vermocht haben, noch künftig vermögen werden. Gern nähm' ich, wenn ich könnte, das Prachtspiel aus meinem Kopf, wo es festsizt, heraus, schilderte es euch mit Worten und brächt' es euch recht unter den Augenschein, damit ihr mich verständet und sähet, wie sehr ich Recht habe, es anzupreisen; aber das ist eine Aufgabe für einen gescheidern Kopf als ich. In dem prächtigen Schloß von Madrid, worin der König wohnt, ist dieses Fest in einer Galerie mit der größten Genauigkeit abgemalt. Da sieht man den Berg oder eigentlich das Felsgestein, auf welchem das Kloster steht, worin sich das heilige Bild, genannt de la Cabeza, befindet; der Name aber kommt von dem Felsen, auf dem es errichtet ist, her; dieser hieß ehemals Cabezo,* weil er frei und einzig mitten in einer Ebene steht, abgeschnitten von den andern Hügeln und Felsen, die ihn umgeben; seine Höhe beträgt fast eine Viertelstunde, und seine Dikke etwas über eine halbe Stunde. In dieser räumigen und angenehmen Gegend hat das Kloster seinen Siz, welcher durch das Wasser des Flüßleins Jaidula, das ihm ganz langsam und ehrfürchtig die Füße küßt, immer grün und lustig aussieht. Der Ort, der Fels, das Bild, die Wunder, das unzählige Volk, das von fern und nah zu dem festlichen Tage zusammenläuft, machen das Haus in der ganzen Welt berühmt und in Spanien weit über alle Orte gepriesen, von welchen das älteste Gedächtniß ein Andenken hat.“

Die Pilger erstaunten über den Bericht dieser Pilgerin, die, wenn auch den Jahren nach ein altes Weib, doch ein

* Kopf.

neues für sie war, und beinah regte sich in ihnen die Lust, sie zu begleiten, um so viele Wunder mit anzusehen; allein die Begierde, ihre Reise zu Ende zu bringen, ließ nicht zu, daß sonstige Wünsche hindernd dazwischen traten.

„Von dort," fuhr die Pilgerin fort, „weiß ich nicht, welchen Weg ich einschlagen werde; Das aber weiß ich, daß es mir nicht an Gelegenheit fehlen wird, der Faulheit etwas zu thun zu geben und mir die Zeit zu vertreiben, wie Solches, ich hab' es schon gesagt, bei gar manchen Pilgern der Brauch ist."

„Scheint mir's doch, Frau Pilgerin," erwiederte hierauf Antonio der Vater, „das Wallfahren mach' Euch üble Laune."

„Das nicht," entgegnete sie, „denn ich weiß wol, daß es was Gerechtes, Heiliges und Lobwürdiges ist, daß es immer in der Welt stattgefunden hat und stattfinden wird, aber auf die unrechten Pilger bin ich übel zu sprechen, wie es z. B. diejenigen sind, die aus der Frömmigkeit einen Erwerb, und aus einer löblichen Tugend einen schandbaren Wucher machen; Diejenigen mein' ich, die den wahrhaften Armen das Almosen wegschnappen, und sage nichts weiter, obwol ich's könnte."

Indem sahen sie auf der neben liegenden Heerstraße einen Mann zu Pferde daher kommen; als er sie erreicht hatte und eben den Hut ziehen wollte, um zu grüßen und seine Verbeugung zu machen, trat sein Thier, wie sich sofort nachwies, mit einem Vorderfuß in ein Loch, und that samt seinem Herrn einen mächtigen Fall. Alles lief sogleich hinzu, um dem Reisenden zu Hülfe zu kommen, den sie in einem sehr übeln Zustand zu finden glaubten. Antonio der Sohn fing das Thier auf, welches ein gewaltiger Mauleselhengst war; die Uebrigen halfen dem Herrn, so gut es gehen wollte, auf und sprangen ihm mit dem in derlei Fällen gewöhnlichsten Mittel bei, das heißt, sie

ließen ihn einen Schluk Wassers nehmen, und versicherten ihn, bemerkend daß er keinen so großen Schaden genommen, als sie gedacht, er könne immerhin wieder aufsteigen und seinen Weg fortsezzen.

Der Mann erwiederte: „Vielleicht, meine verehrten Pilger, hat es mein Schiksal ausdrüklich so gewendet, daß ich hier mitten auf ebenem Weg stürzen mußte, um mich aus den Gefahren zu erretten, worein die Einbildungskraft meine Seele verstrikt hat: ich, meine Verehrten, bin — ich sag' es euch selbst auf die Möglichkeit hin, daß ihr es nicht zu wissen verlanget — ein Fremder und von Nation ein Pole. Noch als Knabe verließ ich mein Land und kam nach Spanien, als dem Mittelpunkte für alle Ausländer und der gemeinschaftlichen Mutter der Völker. Ich nahm hier Dienste, erlernte die castilianische Sprache, so wie ihr sie mich sprechen hört, und von dem allgemeinen Wunsch getrieben, fremde Länder zu sehen, begab ich mich nach Portugal, um die große Stadt Lissabon in Augenschein zu nehmen. Noch in der Nacht aber, wo ich in lezterer angekommen, begegnete mir ein Vorfall, welchen mir zu glauben eine etwas starke Aufgabe ist; falls ihr ihn aber nicht glaubt, so liegt auch nichts dran, denn die Wahrheit hat immer, wenn auch nur durch sich selbst, ihr sicheres Fundament."

Periander, Auristela und die übrigen Gefährten wunderten sich über die unerwartete, zusammenhängende Erzählung des gestürzten Reisenden und bekamen Lust, dieselbe weiter zu hören, daher Periander ihn aufforderte, er möchte in Dem, was er zu sagen wünsche, nur fortfahren, sie Alle würden ihm glauben, denn sie seien insgesamt gutwillig und in den Dingen der Welt erfahren.

Ermuthigt hiedurch fuhr der Reisende also fort: „Als ich,

sag' ich, gleich am ersten Abend meiner Ankunft in Lissabon durch eine der Hauptstraßen, oder „Ruas," wie man sie dort nennt, ging, um mir einen bessern Gasthof aufzusuchen, (denn der, worin ich abgestiegen, hatte mir nicht gut geschienen), stieß mich beim Durchgang durch einen engen, nicht sonderlich saubern Ort ein in einen Mantel gehüllter Portugiese, dem ich begegnete, mit solcher Gewalt auf die Seite, daß ich nothwendig zu Boden stürzen mußte. Die Beleidigung wekte meinen Zorn, ich vertraute die Rache dem Degen, zog, der Portugiese ebenfalls mit ritterlichem Anstand und großer Unerschrokkenheit, und die Dunkelheit der Nacht, so wie das Schiksal, das seine Blindheit gerade in diesem Lichtblik meines Glükkes zeigte, führte meine Degenspizze just in das Gesicht meines Gegners, der zurükfuhr, auf den Rükken niederstürzte und seine Seele, Gott weiß wohin, aushauchte. Sogleich malte mir die Angst meine That in ihrer ganzen Gefahr vor; ich entsezte mich, sah kein anderes Mittel als die Flucht, wollte fliehen, wußte aber nicht wohin; indessen gab mir das Geräusch von Leuten, die eilig heranzukommen schienen, Flügel an die Füße, und mit unsichern Schritten rannte ich die Straße hinab, nach einem Orte spähend, wo ich mich verstekken oder Gelegenheit finden könnte, meine Klinge zu reinigen, damit, wenn die Polizei mich griffe, sie mich mindestens nicht mit klaren Anzeichen meines Vergehens finden möge. Indem ich also, von der Furcht bereits ermattet, forteilte, bemerkte ich ein Licht in einem ansehnlichen Hause und stürzte, ohne recht zu wissen was ich thun wollte, hinein. Ein wohl eingerichteter Vorsaal stand zu ebener Erde offen; ich sezte meinen Lauf fort, kam in ein anderes, ebenfalls schön geschmüktes Gemach und traf, geleitet von dem Licht, das in einem dritten Zimmer brannte, auf eine in einem reichen Bett liegende

Dame, die sich alsbald erschrokken aufrichtete und mich fragte, wer ich wäre, was ich suche, wohin ich wolle und wer mir Erlaubniß gegeben, mit so wenig Ehrerbietung bis hieher zu dringen?

„Ich erwiederte: „„Sennora, ich kann Euch auf all' diese Fragen nicht antworten, sondern nur sagen, daß ich ein fremder Mann bin, der, wie ich glaube, einen Andern in dieser Straße getödtet hat, mehr durch dessen eignes Mißgeschik und seinen Uebermuth, als durch meine Schuld. Ich beschwöre Euch um Gottes und Eurer selbst willen, mich der Strenge der Justiz zu entziehen, die, wie ich fürchte, hinter mir her ist."

„„Seid Ihr ein Spanier?"" fragte sie mich in ihrer portugiesischen Sprache."

„„Nein, gnädige Frau,"" erwiederte ich, „„sondern ein Fremder, und zwar sehr weit von diesem Lande her.""

„Und wäret Ihr auch tausendmal ein Spanier,"" versezte sie, „„so würd' ich Euch doch retten, wenn ich könnte, und so will ich Euch denn in Sicherheit bringen, wenn mir's möglich ist. Steigt über dieses Bett hinüber, hebt die Tapete auf, schlüpft in die Vertiefung, die Ihr dort finden werdet, und regt Euch nicht; kommen die Gerichtsdiener herein, so werden sie Ehrerbietung vor mir haben und mir glauben, was ich ihnen sage.""

„Ich that unverzüglich nach ihren Worten, hob die Tapete auf, fand die Vertiefung, schlüpfte hinein, schöpfte wieder Athem und fing an, mich Gott, so gut ichs vermochte, zu empfehlen. Während ich mich in dieser schmerzlichen Verwirrung befand, stürzte ein Diener ins Haus und meldete fast schreiend:

„„Gnädige Frau, man hat den Herrn Don Duarte ermordet; da bringt man ihn, zum rechten Aug' hinein durch

und durch von einem Degen gestochen, ohne daß man weder den Mörder, noch die Ursache des Kampfes kennt. Kaum hörte man das Geklirr der Klingen, und nur ein Knabe sagt aus, er habe einen Mann in unser Haus fliehen sehen.""

„„Das ist ohne Zweifel der Mörder,"" erwiederte die Dame; „„er kann uns nicht entgehen. Ich Unglükliche, wie oft hab' ich schon gefürchtet, man werde mir meinen Sohn todt heimbringen, denn von seinem anmaßenden Benehmen ließ sich nichts als Unglük erwarten!""

„Indem brachten vier Andere den Getödteten auf ihren Schultern herein und strekten ihn vor den Augen der trauernden Mutter auf den Boden aus, die mit kläglicher Stimme ausrief:

„„Ha, Rache, wie pochest du an die Thore meiner Seele! aber der Wille mein Wort zu halten, gestattet nicht daß ich deinem Willen antworte! Ach, bei all' Dem, Schmerz, wie gewaltig drängst du mich!""

„Bedenket, meine Verehrten, wie mir's ums Herz gewesen, als ich die raschen Worte der Mutter vernahm, welcher die Nähe des getödteten Sohnes meines Bedünkens tausend Todesarten in die Hände gab, um sich an mir zu rächen; denn klar war's daß sie in mir den Mörder ihres Kindes vermuthen mußte! Allein was konnt' ich für jezt thun, als schweigen und in meiner Verzweiflung zuwarten, besonders da sofort obrigkeitliche Personen in das Gemach traten, die mit großer Ehrerbietung zu der Dame sagten:

„Von der Stimme eines Knaben geführt, der rief, der Mörder dieses Kavaliers habe sich in Euer Haus geflüchtet, haben wir uns die Freiheit genommen, hier einzutreten.""

„Ich strengte meine ganze Gehörkraft an, welche Antwort

die jammernde Mutter ertheilen würde; voll Edelmuth und christlichem Mitleid erwiederte sie:

„„Wenn der Mensch in das Haus gedrungen ist, so befindet er sich mindestens nicht in diesem Zimmer: außerhalb desselben kann man ihn suchen, obgleich Gott wolle, daß man ihn nicht finde, denn ein zweiter Tod ist ein schlechter Ersaz für den ersten, besonders wenn die Gewaltthat nicht aus bösem Willen hervorging.““

„Die Beamten entfernten sich, um dem Thäter nachzuspüren, und die Lebensgeister, die mich verlassen hatten, kehrten mir zurük. Die Dame befahl, den Leichnam ihres Sohnes wegzutragen, ihn in ein Leichentuch zu hüllen und sogleich Anstalten zur Beerdigung zu treffen. Auch verordnete sie, daß man sie allein lasse, indem sie sich nicht in dem Zustand befinde, um Trost und Beileid von den unzähligen Leuten anzunehmen, welche sich hiezu einfinden würden, seien es nun Verwandte oder blos Freunde und Bekannte. Nachdem sie diese Vorkehrungen getroffen, rief sie eines ihrer Mädchen, auf welches sie, wie es schien, sich am meisten verlassen konnte, sagte ihr etwas ins Ohr und schikte sie dann weg, indem sie ihr befahl, die Thür hinter sich zu verschließen. Diese that so, worauf sich die Dame in ihrem Bett aufrichtete, die Tapete aufhob, und mir, wie ich glaube, die Hand aufs Herz legte, welches durch sein schnelles Pochen seine Furcht andeutete. Dies bemerkend sagte sie mit leiser, kummervoller Stimme:

„„Mensch, wer Du auch seiest, so siehst Du wol, daß Du mir die Freude meines Herzens, das Licht meiner Augen, kurz das eigene Leben genommen hast; da ich aber von Dir höre, daß es ohne Deinen Willen geschehen, so soll mein gegebenes Wort meiner Rache entgegen treten. Damit das Versprechen

der Rettung, das ich Dir bei Deinem Eintritt gemacht, erfüllt werde, thu was ich Dir sage: Halte die Hände vor's Gesicht, damit, wenn ich zufällig die Augen öffnen sollte, Du mich nicht nöthigest mir Deine Züge einzuprägen; komm aus diesem Verstek hervor und folge einem meiner Mädchen, das sogleich zurükkehren, Dich auf die Straße bringen und Dir hundert Goldthaler einhändigen wird, womit Du Dein Entkommen erleichtern kannst. Du wirst nicht erkannt werden, Du hast kein Zeichen an Dir, das Dich verriethe; beruhige Dich, übermäßige Angst führt zur Entdekkung des Verbrechers.""

„Darüber kam das Mädchen, ich trat, das Gesicht mit der Hand bedekt, hinter dem Teppich vor, kniete, um meine Dankbarkeit auszudrükken, nieder, und küßte der Dame wiederholt die Füße, worauf ich unverweilt der Dienerin folgte, die mich, ebenfalls schweigend, am Arm ergriff und durch eine verstekte Thür des Gartens im Dunkel auf die Straße entließ. Sobald ich mich daselbst sah, war das Erste, was ich vornahm, die Säuberung meines Degens, worauf ich ruhigen Schrittes in eine Hauptstraße einbeugte, alsbald meinen Gasthof erkannte, und in denselben ganz gleichgültig eintrat, als wäre mir weder Glük noch Unglük begegnet. Der Wirth erzählte mir den Unfall mit dem eben ermordeten Edelmann, und verbreitete sich gleich stark über den hohen Adel von dessen Familie, wie über das anmaßende Wesen desselben, das, wie man glaube, ihm wol einen heimlichen Feind zugezogen haben dürfte, der ihn in solches Unheil gestürzt. Ich brachte die Nacht unter Dankergüssen an Gott über die mir erwiesene Gnade und in Betrachtungen über den heldenhaften, beispiellosen Christensinn und das bewunderungswürdige Verfahren der Donna Guiomar de Sosa, wie meine Wohlthäterin hieß, zu, begab mich in der Frühe an den Fluß und traf auf ihm ein Boot mit einer

Menge Leute, eben im Begriff zu einem großen Schiffe zu fahren, das in Sanguian segelfertig für Ostindien lag. Schnell kehrte ich in meinen Gasthof zurük, verkaufte mein Thier an den Wirth, ging sofort, um fürderhin ganz von meiner eigenen Faust zu leben, nach dem Fluß und Boot, und befand mich am folgenden Tag außerhalb des Hafens auf dem großen Schiff, das mit vollen Segeln den beabsichtigten Weg einschlug. Fünfzehn Jahre verweilte ich in Ostindien, während welcher ich mit ausgezeichnet tapfern Portugiesen als Soldat diente und Dinge erlebte, die vielleicht Stoff zu einer angenehmen und wahrhaften Geschichte gäben, besonders was die Thaten der in jenen Gegenden unbesiegbaren portugiesischen Nation* betrifft, die jezt, und in allen künftigen Jahrhunderten des höchsten Lobes würdig sind. Dort gewann ich etwas Gold, Perlen und dergleichen Dinge von mehr Werth, als Umfang, und als mein General nach Lissabon zurükkehrte, benuzte ich die Gelegenheit, mich mit meinen Schäzzen eben dahin zu begeben, von wo ich mich sofort auf den Weg nach meinem Vaterland machte, jedoch mit dem Entschluß, vorher alle größern und ansehnlichern Städte Spaniens zu sehen. Ich sezte

* Man muß sich erinnern, daß die Portugiesen, auf welche es in unserem Buch, bei aller Anerkennung ihres wirklichen Werthes, an kleinen Sticheleien nirgends fehlt, zur Zeit wo Cervantes schrieb, wenn auch nicht zur Zeit, in welcher sein Roman spielt, unter spanische Oberherrschaft gefallen waren, und den Ruhm ihrer frühern Tapferkeit ganz verloren hatten. — Ein Versehen des Dichters ist es übrigens, wenn gleich in den nächsten Zeilen durch die Erwähnung Philipps III. die Zeit des Romans, die wie man gesehen, in die lezten Tage Karls V. und unter die anfangende Regierung seines Nachfolgers fällt, in die wirkliche Zeit, worin das Werk geschrieben wurde, herabgerükt wird, man müßte denn etwa annehmen, Philipp III. sei ein Schreibfehler statt Philipp II.

meine Kostbarkeiten in Geld und Wechsel um, wie es mir zur Reise zwekmäßig schien, und wollte mich zuerst nach Madrid verfügen, wo sich der Hof des großen Philipp III. eben niedergelassen hatte; allein das Schiksal, müde das Schiff meines Glükkes mit so günstigem Wind durch das Meer des Menschenlebens zu treiben, wollte daß ich auf eine Sandbank lief und gänzlich scheiterte, denn als ich eines Abends in Talavera, einem Orte nicht weit von hier, ankam, stieg ich in einem Gasthof ab, der nicht meine Herberge, sondern mein Grab ward, sofern meine Ehre daselbst begraben wurde."

„O mächtige Gewalt der Liebe! nämlich der unüberlegten, voreiligen, unzüchtigen und übelgesinnten Liebe: mit welcher Leichtigkeit rennst du gute Vorsäzze, keusche Gesinnungen, vernünftige Absichten darnieder! Während meines Aufenthalts in dem Wirthshause trat zufällig ein Mädchen von ungefähr sechzehn Jahren daselbst ein; mindestens schien sie mir nicht älter, obwol ich nachher erfuhr, sie sei zwei und zwanzig Jahre alt. Sie trug ein Leibchen und geflochtene Haarzöpfe, war nur in Leinwand, aber sehr sauber gekleidet, und als sie nahe an mir vorbeiging, kam mirs vor, als rieche sie nach einer Wiese voll Blumen im Maimonat, ein Duft, der für mich alle Würzen Arabiens überbietet. Sie trat auf den Hausknecht zu, und sagte ihm was ins Ohr, worauf sie mit einem hellen Gelächter herumfuhr, aus dem Gasthof hinaus und in ein gegenüberstehendes Haus sprang. Der Hausknecht lief hinter ihr her, konnte sie aber nur noch mit einem derben Tritt auf den Rükken erreichen, so daß sie der Länge nach in das andere Haus hineinfiel. Dies sah eine andere Magd des Gasthofes mit an und sagte ganz zornig zu dem Knecht:

„„Bei Gott, Alonso, Du bist ein Flegel! Luischen verdient es nicht, daß man das Kreuz so von hinten her auf sie mache!""

„„Wenn ich's Leben behalte, so soll sie noch mehr Kreuze bekommen,“ erwiederte der Alonso: „sei nur still, gute Marthe, derlei überlästige Mädel's muß man mit Hand und Fuß im Zaum halten.““

„Damit ließ er mich mit Marthen allein, die ich fragte, wer denn diese Luise, und ob sie verheirathet oder noch ledig sei.“

„„Sie ist noch nicht verheirathet,““ entgegnete Marthe, „„wird aber in Kurzem den Alonso, den Ihr gesehen habt, heirathen, und im Vertrauen auf die Unterhandlungen, die hierüber zwischen ihren und seinen Eltern stattfinden, nimmt er sich heraus, sie, wenn's ihm einfällt, braun und blau zu schlagen; freilich sezt es gar wenig Hiebe, die sie nicht verdient hätte, denn wenn ich die Wahrheit berichten soll, Herr Gast, so ist die Luisa ein bischen frech und ein wenig leichtfertig und oben hinaus. Hab's ihr viel tausendmal gesagt, hilft aber nichts: sie würde von ihrem Kopf nicht lassen und wenn man ihr die Augen ausrisse; und wahrhaftig und aber wahrhaftig, das beste Heirathgut, das ein Mädchen mitbringen kann, ist doch gewiß die Sittsamkeit, und Gott habe die Mutter selig, die mich gebar: die war eine Person, die mich keinen Blik auf die Straße thun ließ, nicht durch ein Rizlein, geschweige über die Thürschwelle treten. Sie wußte wohl, wie sie sagte, daß ein Mädchen und eine Henne . . . . . Ihr kennt ja das Sprichwort.““

„„Aber sage Sie mir doch, Jungfer Marthe,““ erwiederte ich, „„wie kam Sie dazu, nach den engen Schranken eines solchen Noviciats auf dem breiten Felde eines Wirthshauses in Dienst zu treten?““

„„Darüber ließe sich Vieles sagen,““ antwortete Marthe, und auch ich könnte Manches noch umständlicher berichten,

wenn es jezt Zeit wäre und der Schmerz meiner Seele mirs erlaubte."

Siebentes Kapitel.

Worin der Pole seine Geschichte zu Ende bringt.

Aufmerksam hatten die Reisenden dem Fremden zugehört und wünschten jezt zu erfahren, an welchem Schmerz seine Seele leide, wie sie wußten, an welchem sein Körper leiden mußte, daher Periander entgegnete:

„Erzählet was Ihr immer wollt, mein Herr, und mit jeder Umständlichkeit, die Euch beliebt, denn oftmals pflegt dieselbe einer Erzählung mehr Nachdruk zu geben. Es ist nicht übel, wenn auf einem Bankettisch neben einem künstlich zubereiteten Fasan eine Schüssel mit frischem, grünem, tüchtigem Salat steht, und so erhält denn auch eine Erzählung die zuspizzende Würze durch das Karakteristische der Darstellung in Allem, was zur Sprache kommt. Fahrt daher in Eurer Geschichte fort, mein Herr; erzählt uns nach Belieben von Alonso und der unter ihre Würde herabgesunkenen Jungfer Marthe; bringet Luischen unter die Haube oder nicht; sie sei frei und ungebunden wie ein Thurmfalke, denn wie ich in meiner Astrologie finde, ist ja der Punkt, auf den es hier ankommt, nicht ihre Ungebundenheit, sondern ihre Begebenheiten."

„So will ich denn, meine Verehrten," versezte der Pole, „von dieser Erlaubniß Gebrauch machen, und nichts soll eurem Urtheil unvorgelegt als Bodensaz zurükbleiben.

„Mit allem eigenen Urtheil, das mir damals zu Gebot stand, was freilich nicht sonderlich viel war, überlief ich in jener Nacht wol hundertmal das Benehmen, die Anmuth, die

Ausgelassenheit der, meiner Ansicht nach, unvergleichlichen Nachbarin oder Bekannten — ich wußte selbst nicht wie ich sie nennen sollte — meiner Wirthin. Ich entwarf tausend Plane, baute tausend Luftschlösser, verheirathete mich, bekam Jungen und, allen Spöttern zum Troz, auch zwei Mädchen. Kurz ich entschloß mich das frühere Ziel meiner Reise aufzugeben und mich in Talavera mit der Göttin Venus zu verehelichen, denn das Mädchen erschien mir nichts Geringeres, mochte sie auch von dem Hausknecht Fußtritte erhalten haben."

„Die Nacht verging, ich fühlte meiner Leidenschaft den Puls und erfand ihn so, daß wenn ich Jene nicht heirathen würde, ich in kurzer Zeit drauf gehen, und mir die Sehnsucht das Leben entreißen mußte, das ich bereits in die Augen des Dirnchens abgesezt hatte. Ich warf also jede Art von Hindernissen über den Haufen, und entschloß mich zu ihrem Vater zu gehen und sie zum Weib zu begehren. Ich zeigte Diesem meine Perlen, wies ihm meine Thaler vor und strich ihm meinen Scharfsinn und meine Geschiklichkeit, dieselben nicht nur zu erhalten, sondern zu vermehren, heraus. Mit derlei Worten und durch die Schaustellung meines Besizthums ward er geschmeidiger als ein Handschuh, um in meine Wünsche einzugehen, besonders als er sah, daß ich keine Rükficht auf eine Mitgift nahm, denn ich hielt mich blos durch die Schönheit seiner Tochter für bezahlt und quitt."

„So ward denn Alonso verabschiedet und Luisa mit saurem Muthe meine Frau, wie die Ereignisse zu erkennen gaben, die schon nach vierzehn Tagen zu meinem Schmerz und meines Weibes Schande eintraten, und darin bestanden, daß dieselbe sich mit einigen meiner Juwelen und Dukaten in nähere Bekanntschaft sezte, und mit ihnen und der Hülfe Alonso's, der ihr Flügel an Herz und Füße sezte, aus Talavera verschwand,

mich daselbst mit langer Nase und tiefer Reue zurüklassend und den Leuten Gelegenheit gebend, auf allen Straßen über den Unbestand und die Schelmerei der Entlaufenen zu sprechen. Der Schimpf spornte mich zu eiliger Rache, aber es war Niemand da, an welchem ich solche nehmen konnte, als ich selbst, und tausendmal hatt' ich schon den Strik in der Hand, um mich aufzuknüpfen. Allein das Schiksal, das mich wol aufsparen mochte, um Genugthuung für die mir widerfahrene Kränkung zu erhalten, fügte es, daß meine Feinde plözlich als Gefangene im Kerker von Madrid erschienen, von wo aus ich benachrichtigt ward, ich möchte kommen um sie gerichtlich zu vernehmen und mein Recht zu verfolgen. Ich gehe daher mit dem festen Entschluß hin, mit ihrem Blute die Flekken meiner Ehre wieder abzuwaschen und mit ihrem Leben zugleich die schwere Last ihres Frevels von meinen Schultern zu wälzen, die mich zu Boden drükt und verzehrt. So wahr Gott lebt, sie sollen sterben! so wahr Gott lebt, ich will mich rächen! so wahr Gott lebt, die Welt soll erfahren, daß ich keinen Schimpf einstekke, besonders wenn er so arg ist, daß er bis aufs Mark der Seele eindringt. Ich reise nach Madrid, ich bin von meinem Sturz schon wieder hergestellt, ich brauche blos aufs Pferd zu steigen, und wahrlich, selbst die Mükken in der Luft sollen sich vor mir in Acht nehmen! Mögen mir weder Bitten der Mönche, noch Gewimmer der Andächtigen, noch Versprechungen wohlgesinnter Herzen, noch Geschenke der Reichen, noch Befehle und Aufträge der Excellenzen, noch irgend was von der ganzen Schaar, die bei dergleichen Gelegenheiten sich laut zu machen pflegt, zu Ohr kommen: meine Ehre muß über diesem Verbrechen schweben, wie das Oel über dem Wasser."

Damit erhob er sich sehr rüstig, um aufzusteigen und seine

Reise fortzusezzen. Als Periander Dies sah, zog er ihn am Arme zurük und sprach:

„Mein Herr, blind durch Euern Zorn bemerket Ihr nicht, daß Ihr im Begriff seid, Eure Schmach auszubreiten und unter die Leute zu bringen. Bis jezt habt Ihr Eure Ehre blos unter Euern Bekannten in Talavera verloren, deren wol sehr wenige sind; nun aber wollt Ihr sie auch unter Denjenigen einbüßen, die Euch in Madrid kennen lernen werden. Ihr seid wie jener Landmann, der den ganzen Winter hindurch eine Schlange im Busen nährte, dieselbe aber, als der Frühling kam, wo sie sich ihres Giftes hätte bedienen können, durch gnädige Fügung des Himmels nicht mehr fand, indem sie davon gegangen war. Statt Gott für diese Gnade zu danken, wollte er das Gewürme aufsuchen und abermals in seinem Haus und seinem Busen nisten lassen, indem er nicht wahrnahm, daß es die höchste Klugheit des Menschen ist, Das nicht aufzusuchen, was zu finden ihm nicht gut wäre, und daß man, wie es im Sprichwort heißt, dem fliehenden Feind eine goldene Brükke bauen müsse, so wie, daß die eigene Frau für den größten Feind gilt, den ein Mann haben kann, obwol Lezteres nur bei nicht christlichen Religionen der Fall sein dürfte, bei welchen die Ehen eine Art Vertrag oder Contract sind, wie etwa das Vermiethen eines Hauses oder sonstigen Besizthums. In der katholischen Religion dagegen ist die Ehe ein Sakrament, das sich blos durch den Tod, oder durch Uebel, die noch schlimmer sind, als der Tod, auflöst, und dies so, daß dergleichen Mißstände zwar beide Gatten vom Zusammenwohnen entheben, nicht aber den Knoten, der sie gebunden, aufschnüren können. Was glaubt Ihr, werde der Erfolg für Euch sein, wenn die Obrigkeit Euch Eure gefesselten und Angesichts unzähliger Menschen hoch zur Schau ausgestellten

Beleidiger vorführt, und das Messer Euch zu Gefallen ihnen auf dem Blutgerüste die Gurgeln abzuschneiden droht, als ob ihr Blut, wie Ihr sagt, Eure Ehre wieder rein waschen könnte? Was kann der Erfolg für Euch sein, sag' ich, als daß Eure Schmach zu größerer Oeffentlichkeit gelangt? denn die Strafe züchtiget zwar das Verbrechen, hebt es aber nicht auf, und Strafen dieser Art bleiben, da ihnen keine Sinnesänderung des Verbrechers vorhergeht, immer frisch und im Gedächtniß der Leute, mindestens so lange der Beleidigte am Leben ist. Geht daher in Euch, mein Herr, und verfolgt, dem Mitleiden Raum gebend, nicht den Weg Rechtens. Ich rathe Euch deshalb nicht, daß Ihr Eurer Frau verzeihet und sie wieder in Euer Haus aufnehmet, denn hiezu verpflichtet Euch kein Gesez: was ich Euch rathe, ist, daß Ihr sie laufen lasset, worin die größte Strafe besteht, die Ihr derselben zufügen könnt. Lebt getrennt von ihr und dann erst werdet Ihr leben; denn mit ihr zusammen zu sein wäre ein fortwährender Tod. Das Gesez der Verstoßung war unter den Römern sehr gewöhnlich, und wär' es auch eine noch größere Barmherzigkeit, ihr zu verzeihen, sie wieder zu Euch zu nehmen, sie um Euch zu leiden und sie zu berathen, so thäte es doch hiezu vor Allem Noth, der Geduld genau den Puls zu fühlen und sich auf einen ganz außerordentlich hohen Punkt der Selbstbeherrschung zu stellen, auf welche sich nur sehr Wenige in diesem Leben verlassen können, besonders wenn derselben so viele und gewichtige Hindernisse entgegen stehen. Endlich möget Ihr noch bedenken, daß Ihr, wenn Ihr Jene des Lebens beraubt, eine Todsünde begehet, die um keines Gewins weltlicher Ehre willen begangen werden sollte."

Aufmerksam hörte der zornsüchtige Pole auf diese Worte Perianders, betrachtete ihn unverwandt und erwiederte:

„Du haſt, mein Herr, über Deine Jahre geſprochen; Dein Verſtand eilt Deinem Alter, und die Reife Deines Geiſtes Deinem roſigen Blut voran; ein Engel führte Dir die Zunge, mit welcher Du mein Herz erweicht haſt, und ich will jezt nichts Anderes mehr, als in mein Vaterland zurükkehren und dem Himmel für die mir erwieſene Gnade danken. Helft mir aufſteigen, denn wenn vorhin der Zorn mir die Kräfte zum Reiten zurükgab, ſo wird mir dieſelben hoffentlich meine wohl überlegte Beſänftigung jezt nicht entziehen."

„Das wollen wir von Herzen gern thun," verſezte Antonio der Vater, und half ihm ſein Thier wieder beſteigen. Der Pole aber erklärte, nachdem er Alle umarmt, er wolle zunächſt in Angelegenheiten ſeines Vermögens wieder nach Talavera zurükkehren und ſich dann von Liſſabon aus zur See in ſeine Heimat begeben. Zugleich nannte er ſeinen Namen, welcher Ortel Banedre lautete, was ſo viel als im Caſtilianiſchen Martin Banedre heißt, worauf er, nachdem er ihnen nochmals ſeine Verbindlichkeit ausgedrükt, die Zügel nach Talavera wandte und Alle in Verwunderung über ſeine Schikſale und über die gute Art, womit er dieſelben erzählt, zurükließ.

Die Nacht brachten die Wanderer am gleichen Orte zu, und gelangten von da in zwei Tagen, begleitet von der alten Pilgerin, auf das Gebiet von Toledo und ins Angeſicht des gefeierten Tajo, der ſo berühmt durch ſeinen Sand und ſo hell durch ſein klares Kryſtallwaſſer iſt.

Achtes Kapitel.

Wie die Pilger nach dem Flekken Ocanna gelangten, und von der lustigen Begebenheit, die ihnen unterwegs zustieß.

Des Tajostromes Ruhm ist so, daß ihn keine Grenzen einschließen und die fernesten Völker der Welt Kunde von ihm haben; daß er bei allen genannt und besprochen wird und bei allen den Wunsch hervorruft, ihn durch den Augenschein kennen zu lernen. Da es ferner bei den Nordländern Sitte ist, daß alle angesehenern Leute die lateinische Sprache verstehen und in den alten Poeten bewandert sind, so war es Periander, als einer der angesehensten Männer aus jener Gegend, ebenfalls. Sowol aus diesem Grunde, als weil um jene Zeit die Werke des nie genug zu preisenden Dichters Garcilaso de la Vega ans Licht der Welt getreten waren, und Jener sie gesehen, gelesen und bewundert hatte, rief er beim Anblik des hellen Flusses aus:

„Wir wollen nicht sagen: „Hier endete Salicio sein Singen," * sondern: „hier begann Salicio sein

* Die Anfangszeile einer Strophe aus Garcilaso's berühmter Ekloge: „Salicio und Nemoroso." Die Worte lauten im Zusammenhang also:

„Hier endete Salicio sein Singen;
Und wie zulezt es klang aus seinem Herzen,
So stieg empor ein tiefer Laut der Klagen:
Es wollt' der Berg den schwer empfund'nen Schmerzen
Ein liebend Zeugniß seines Ohres bringen
Und die verklungne Stimme weiter tragen."

Garcilaso de la Vega starb im Jahr 1536, und Cervantes kehrt also hier, wenn er andeutet, die Werke des Dichters seien nicht gar lange vor der Ankunft der Pilger ans Licht getreten, wieder zu der Zeit zurük, in welcher er den Roman im Allgemeinen hält.

Singen": hier übertraf er sich selbst in seinen Eklogen, hier erklang seine Leier, bei deren Tönen das Wasser des Flusses anhielt, das Laub der Bäume regungslos stand und die Winde ruhten, gestattend daß die Bewunderung seines Gesanges von Zunge zu Zunge, von Volk zu Volk über die ganze Erde hinziehe. O glükliche Krystallwogen, vergoldeter .... was sag' ich vergoldeter? aus reinem Gold geborner Sand: nehmt den armen Pilger auf, der, wie er euch schon in der Ferne anbetete, euch jezt in der Nähe seine Verehrung bezeugen will!"

Damit wendete er das Gesicht nach der großen Stadt Toledo und fuhr also weiter:

„O schwere Felsenburg, Glorie Spaniens und Licht seiner Städte, in dessen Schoße seit langen Jahrhunderten die Reste der heldenhaften Gothen aufbewahrt wurden, um ihren gestorbenen Ruhm dereinst wieder zu erwekken und dich zu einem hellen Spiegel und Hort der katholischen Kirche zu machen: sei mir gegrüßt, heilige Stadt, und nimm uns, die dich zu sehen kommen, gnädig auf!"

So sprach Periander, was eigentlich Antonio der Vater hätte sagen sollen, wenn er's so gut als Jener gewußt hätte. Aber das Bücherlesen gewährt freilich manchmal bessere Kunde von den Dingen, als selbst Diejenigen haben, welche dieselben mit Augen gesehen, indem Der, welcher mit Aufmerksamkeit liest, sich wiederholt bei dem Gelesenen aufhält, Der aber, welcher ohne Aufmerksamkeit sieht, bei nichts verweilt, worin denn das Lesen allerdings über dem Sehen steht. *

* Cervantes, welchem der damals bereits begonnene Verfall Toledos nicht verborgen war, gibt hier wizzig zu verstehen, daß der Glanz, welcher der Stadt durch ihre Wiederherstellung zu einem „hellen Spiegel und Hort der katholischen Kirche" zugeflossen, für einen Augenzeugen eben nicht so nachhaltig gewesen sei, als es in der Ferne geschienen.

Beinah im gleichen Augenblik tönte den Wanderern der Klang einer Menge heller Instrumente ins Ohr, der sich durch das, die Stadt umgebende Thal verbreitete, und bald sahen sie auf den Ort, wo sie standen, lange Züge zukommen, die indessen nicht aus gewaffneten Kriegsleuten, sondern aus Haufen von Mädchen bestanden, schöner als die Sonne. Sie waren ländlich gekleidet, und hatten die Brust vol Schnüre und Schaumünzen, zwischen welchen Silber und Korallen Plaz nahmen und prachtvoller erschienen, als die Perlen und das Gold, welche man diesmal dem Busen entzogen und in den langen, in ihrem Blond mit dem Gold selbst wetteifernden Haaren untergebracht. Leztere fielen aufgelöst auf die Schultern herab, waren aber gleichwol auf dem Kopf mit frischen Kränzen duftiger Blumen zusammengebunden. Der helle Tag leuchtete in ihnen und das blaue Tuch von Cuenca nahm sich besser aus als mailändischer Damast oder florentinischer Atlas; ja die Ländlichkeit ihrer Pracht trug den Sieg über das reichste Hofgepränge davon, denn zeigte sich in dem Anzug ehrbare Mittelmäßigkeit, so trat gleichermaßen die höchste Frischheit hervor. Alle waren Blumen, Alle Rosen, Alle die Anmuth selbst, und bildeten zusammen einen gemeinschaftlichen, obwol aus verschiedenen Reigen zusammengesezten Tanz, welchem der Klang der schon erwähnten verschiedenen Instrumente den Takt angaben. An der Außenseite jedes Zuges gingen viele junge Bursche, ihre Verwandten, Bekannten oder Dorfnachbarn, in schneeweiße Leinwand gekleidet und den Kopf mit künstlich gearbeiteten Tüchern umwunden. Einer spielte das Tambourin und die Flöte, ein Anderer die Harfe, Dieser die Zimbel und Jener die Sakpfeife, welche verschiedene Töne zu einem einzigen Klang der Harmonie, dem Höchsten in der Musik, zusammenflossen.

Indem einer von diesen Zügen oder Gliedern tanzender Mädchen an den Pilgern vorbeikam, faßte ein Mann, seinem Ansehn nach der Schulze des Dorfes, welchem der Zug angehörte, eine der Mädchen beim Arm, beschaute sie von oben bis unten und rief mit zornigem Ton und drohender Miene:

„Ah, Tozuelo, Tozuelo, so vergeßt Ihr den Anstand? Dürfen solche Tänze verunsäubert werden? ist das ein Fest, das man nicht höher anschlagen soll, als die Mädels, die dabei sind? Begreife nicht, wie der Himmel solchen Unfug dulden kann, und wenn es mit Mitwissen meiner Tochter Clementa geschehen ist, so will ich ihr bei Gott ein Wörtlein sagen, das selbst die Tauben verstehen sollen!"

Kaum hatte der Schulze Dies ausgesprochen, als ein anderer Schulze hinzutrat und rief:

„Peter Cobenno, eh Euch die Tauben verstehen, müßt Ihr Wunder thun können. Seid zufrieden wenn wir selbst einander verstehen, und thut mir kund worin Euch mein Sohn Tozuelo beleidigt hat; denn wenn er in etwas gegen Euch delinquirte, so bin ich selbst eine Justizperson, die ihn zu bestrafen wissen wird."

Cobenno erwiederte: „Das Delikt springt in die Augen, denn er hat sich als Mann in Weiberkleider gesteckt und zwar nicht in Weiberkleider, wie's der Brauch wäre, sondern sich wie so eine Jungfer bei einem Fest seiner Majestät angezogen; urtheilt selbst, Schulz Tozuelo, ob ein solches Vergehen ein Kinderspiel ist; zudem fürcht' ich, meine Tochter Cobenna möchte hier herum sein, denn die Kleider Eures Sohns kommen mir ganz wie die ihrigen vor, und ich möchte nicht, daß der Teufel die seinigen noch dazu gäbe und das Pärlein ohne unser Wissen und ohne den Segen der Kirche mit einander verkuppelte, denn Ihr wisset, daß derlei verstohlene Heirathen

meistentheils ein übel Ende nehmen und nur dem geistlichen Gericht zu fressen geben, das sich verdammt theuer bezahlen läßt."

Statt Tozuelo's antwortete eines von den vielen Dorfmädchen, welche des Wortwechsels halber stehen geblieben:

„Wenn man die Wahrheit berichten soll, Ihr Herren Schulzen, so ist Marie Cobenna so gut Tozuelos Frau und er ihr Mann, als mein Vater und meine Mutter ein Paar sind. Der Marie ist der Rok ein wenig kurz geworden, drum kann sie nicht tanzen und springen. Verheirathet sie gleich, und der Teufel fahre zum Henker; wem aber Gott sie gegeben hat, dem segne sie Sankt Peter."

„Bei Gott, Tochter," entgegnete Tozuelo, „Du hast was Gescheides gesagt! Beide sind gleich; eines ist nicht von älterem Christenblut als das andre, und das Geld eines jeden würde just in einen gleich großen Sak gehen."

„Nun recht," versezte Cobenno, „so ruft mir meine Tochter her; sie wird Alles in Ordnung bringen, denn am Mundstük fehlt ihr's nicht."

Cobenna, die nicht weit weggewesen, kam, und das Erste, was sie sagte, war:

„Ich bin weder die Erste, noch werd' ich die Lezte sein, welche über ein solches Loch stolpert und fällt. Tozuelo ist mein Mann und ich sein Weib, und Gott verzeihe uns Beiden, wenn's unsre Eltern nicht thun wollen."

„Das paßt zum Jungfernsinn wie die Faust aufs Auge," antwortete der Vater; „da es indessen einmal geschehen ist, so wird der Schulz Tozuelo sich wol gefallen lassen müssen, daß das Ding seinen Fortgang nehme, da ihr es nicht seinen Rükgang nehmen lassen mochtet."

„Meiner Treu," rief das Mädchen, das zuerst das Wort

genommen, „der Herr Schultheiß Cobenno hat gesprochen wie ein Alter! Laßt das Pärlein sich die Hände geben, wenn es Dies bis jezt noch nicht gethan hat, und es werde Eins, wie's die heilige Kirche, unsre Mutter, vorschreibt; und damit weiter in unsern Tanz bis zu der Ulme dort, denn wir dürfen unsere Festlichkeit durch keine Kinderstreiche unterbrechen lassen!"

Tozuelo stimmte der Ansicht des Mädchens bei, die Tänzerinnen faßten sich bei den Händen, der Rechtshandel hatte ein Ende und der Tanz ging wieder fort. Würden alle Prozesse so schnell beendigt, so wären die emsigen Federn der Gerichtschreiber wol sehr trokken und dürr. Periander, Auristela und die übrigen Pilger waren sehr erfreut, den Streit über das Liebespaar mit angesehen zu haben und bewunderten die Reize der Dörfnerinnen höchlich, welche, durch die Bank, jede Menschenschönheit in sich vereinigt zu haben schienen.

Periander beschloß auf die Bitte des alten Antonio, die Gesellschaft solle den Weg nicht nach Toledo nehmen; denn Leztern trieb das Verlangen, seinen nicht weit entlegenen Geburtsort und seine Eltern wieder zu sehen, und er sagte daher, es brauche um die Herrlichkeiten jener Stadt in Augenschein zu nehmen, mehr Zeit als die, welche seine Eile ihm gestatte. Aus gleichen Gründen wollten sie auch nicht über Madrid reisen, wo sich eben der Hof aufhielt, indem sie besorgten, es möchte ihrem Weg dort irgend eine Verzögerung entgegen treten. In dieser Ansicht bestärkte sie die alte Pilgerin, bemerkend, den Hof umschwärmten immer gewisse Herrchen, die im Ruf ständen, Söhne der Großen zu sein, und obwol sie nur eben aus dem Ei gekrochen, doch auf jedes schöne Frauenbild, welchen Standes sie immer sei, wie Falken auf den Lokvogel, niederstürzten, denn ihr voreiliger Hang gehe nicht auf Stand, sondern auf Schönheit.

Dem fügte Vater Antonio bei: „auf diese Art wird es denn nöthig sein, daß wir die List der Kraniche gebrauchen, wenn sie auf ihrem Wanderzug über den Berg Limabo fliegen, wo gewisse Raubvögel ihrer harren, um sie zum Fraß zu machen. Sie aber kommen der Gefahr zuvor, ziehen bei Nacht hinüber und jeder nimmt einen Stein in den Schnabel, um am Schreien gehindert zu sein und somit nicht gespürt zu werden. Und Dies wollen wir um so mehr thun, als überhaupt der beste Weg, den wir einschlagen können, der ist, daß wir dem Ufer dieses berühmten Flusses folgen, die Stadt, deren Besichtigung wir für eine gelegenere Zeit aufsparen, rechts liegen lassen, und nach Ocanna und von da nach Quintanar de la Orden, meinem Geburtsort, wandern."

Als die alte Pilgerin den Antonio diesen Reiseplan vorschlagen hörte, sagte sie, sie wolle lieber ihren eigenen befolgen, bei welchem sie ihre Rechnung besser finden werde. Die schöne Ricla gab ihr zwei Goldstükke als Almosen, und die Alte nahm höflich und dankbar von Allen Abschied. Unsere Pilger kamen sofort durch Aranjuez, dessen Anblik, da es eben Frühling war, zugleich Staunen und Freude bei ihnen erregte. Sie sahen gerade, ausgedehnte Straßen, welchen unzählige Bäume von so frischem Grün, daß sie wie die feinsten Smaragde erschienen, zu Wand und Hintergrund dienten; sahen den Zusammenstrom, die Küsse und Umarmungen der zwei berühmten Flüsse Jarama und Tajo; sie betrachteten die Wasserkünste, bewunderten die Harmonie der Gärten und die Mannigfaltigkeit der Blumen und beschauten die Teiche mit ihren Millionen Fischen, so wie die herrlichen Früchte, welche an den belasteten Zweigen bis auf den Boden herab gezogen wurden. Kurz Periander fand den Ruf, der sich von diesem Orte in der ganzen Welt verbreitet hat, gerechtfertiget. — Von hier

reisete man nach dem Flekken Ocanna, wo Antonio erfuhr, daß seine Eltern noch lebten, so wie er über andere ihm erfreuliche Dinge, die sogleich berichtet werden sollen, Kunde erhielt.

Neuntes Kapitel.

Ankunft in Quintanar de la Orden, wo ein merkwürdiges Ereigniß eintritt. Antonio der Vater findet seine Eltern und bleibt mit Ricla, seiner Frau, bei ihnen; Antonio der Sohn aber und Constanze sezzen die Pilgerfahrt in Gesellschaft Perianders und Auristelens fort.

Mit den Lüften der Heimat geriethen die Lebensgeister Antonio's in freudige Bewegung, und durch einen Besuch bei Unserer Frau von der Hoffnung ward auch das Gemüth aller Andern noch heiterer. Ricla und ihre zwei Kinder umarmten sich bei dem Gedanken, daß sie in Kurzem ihre Schwieger- und Großeltern zu sehen bekommen würden, denn wie gesagt, hatte Antonio bereits in Erfahrung gebracht, daß dieselben, troz dem Schmerz, welchen ihnen das Verschwinden ihres Sohnes erregt, noch am Leben seien. Desgleichen hatte er erfahren, sein Gegner habe das väterliche Erbe übernommen und sei sofort in Freundschaft mit seinem, Antonio's, Vater gestorben, indem durch eine Unzahl aus den verwikkelten Umständen jenes Zweikampfs enthobener Beweise erhärtet worden, daß in Dem, was Antonio gethan, keine Beschimpfung gelegen. Die Worte nämlich, welche während des Streites vorkamen, wurden ja bei gezogenem Degen gesprochen, der Bliz der Waffen aber nimmt den Ausdrükken ihre Kraft, und was bei entblöstem Degen gesagt wird, beschimpft, wenn es auch beleidigt, nicht. Wer daher für so etwas Rache nehmen will, muß angesehen werden, als ob er nicht Genugthuung für einen

Schimpf, sondern blos Strafe für eine Beleidigung wolle, wie folgendes Beispiel zeigen mag:

Nehmen wir an, ich spreche eine ausgemachte Wahrheit aus, ein falsch unterrichteter Mensch aber behaupte, ich lüge und werde lügen, so oft ich meine Behauptung wiederhole, indem er zugleich mit gezogenem Degen seine Bezüchtigung unterstüzze. In diesem Fall habe ich, welcher der Lüge beschuldigt werde, nicht nöthig, Beweise von der Wahrheit meiner Aussage zu geben, da diese auf keine Weise angegriffen werden kann; aber ich kann es nöthig finden, den Mangel an Achtung, der mir widerfahren, zu bestrafen; denn allerdings kann Derjenige, welcher einer Lüge bezüchtigt wird, seinen Gegner zum Kampfe fodern, ohne daß der Einwurf gälte, er sei beschimpft und könne sich, bis er von dem Schimpf gereinigt worden, mit Niemanden in einen Kampf einlassen, soferne, wie gesagt, zwischen wirklicher Beschimpfung und bloser Beleidigung ein großer Unterschied stattfindet.

Zur Sache jedoch! Antonio erfuhr das gute Verhältniß zwischen seinem Vater und seinem Gegner, und konnte mithin aus dem Umstand, daß sie Freunde geworden, abnehmen, daß auch seine eigene Sache ins rechte Licht gesezt worden. Mit dieser angenehmen Nachricht trat er den andern Tag die Reise mit seinen Begleitern ruhiger und freudiger an, und erzählte denselben Alles, was er über seine Angelegenheit in Erfahrung gebracht, wohin denn auch gehörte, daß ein Bruder dessen, den er bis jezt für seinen Feind gehalten, diesen geerbt habe, und in gleicher Freundschaft mit seinem Vater stehe, wie der Verstorbene. Zugleich drükte Antonio den Wunsch aus, es möchte sich für jezt Jedermann seiner Anordnung fügen, wonach er sich dem Vater nicht auf einmal, sondern durch Umschweife, welche dessen Vergnügen über das Wiedersehen

vermehren würden, zu erkennen geben wollte, denn er wußte, daß eine plözliche Freude bisweilen eben so gut tödtet, als ein plözlicher Schmerz.

Nach drei Tagen langte man in der Abenddämmerung in seinem Geburtsort und vor dem Haus seines Vaters an, der, wie man bald sah, mit der Mutter vor der Thür saß, um der Kühlung zu genießen; denn bereits war der Frühling heiß geworden. Alle traten zugleich vor ihn, und das Erste, was Antonio zu seinem Vater sagte, war:

„Mein Herr, gibt es vielleicht hier Orts eine Pilgerherberge?“

„Da die Einwohner christliche Leute sind,“ erwiederte der Vater, „so ist jedes Haus eine Pilgerherberge, und gäbe es keine andre, so würde mein Haus durch seine Räumigkeit alle andern Häuser ersezzen. Auch ich besizze ein theures Kleinod in der Welt draußen, daß vielleicht in diesem Augenblik irgendwo eine wirthliche Aufnahme sucht.“

„Heißt dieser Ort vielleicht Quintanar de la Orden, und wohnt hier Einer von der edeln Familie der Villasennor?“ sagte Antonio. „Ich frage Dies, weil ich einen Villasennor sehr weit von diesem Land kennen gelernt; sollte er hier sein, so wären ich und meine Gefährten schnell untergebracht.“

„Und wie hieß der Villasennor, von dem Ihr 'sprecht, sonst noch, mein Herr?“ fragte die Mutter.

„Er hieß Antonio,“ entgegnete Dieser, „und sein Vater, wenn ich mich der Angabe recht erinnere, Diego de Villasennor.“

„Ach Herr,“ rief die Mutter und fuhr von ihrem Sizze auf, „so ist dieser Antonio mein Sohn, der sich eines gewissen Unfalls wegen fast vor sechzehn Jahren aus unserem Land entfernt hat. Hab' ich ihn doch mit Thränen zurükgekauft, mit Seufzern aufgewogen und mit Gebeten ersteigert: wolle Gott daß meine Augen ihn noch erblikken, ehe die Nacht des ewigen

Schlummers sie dekt. Sprecht, habt Ihr ihn oft gesehen? ists lange, seit Ihr ihn verlassen? ist er gesund? gedenkt er in seine Heimat zurükzukehren? gedenkt er seiner Eltern, die er jezt wohl sehen könnte? denn kein Feind hindert es mehr, und Diejenigen, um derentwillen er aus dem Lande schied, sind vielmehr seine Freunde geworden."

All' diese Reden hörte Antonios alter Vater aufmerksam mit an, rief dann mit lauter Stimme seine Diener und befahl ihnen Lichter anzuzünden und die verehrten Pilger ins Haus zu führen. Damit trat er auf den unbekannten Sohn zu, umarmte ihn fest und sprach:

„Schon um Euretwillen allein, mein Herr, ohne daß Ihr noch eine besondere Nachricht hinzugefügt hättet, würd' ich Euch Herberge in meinem Haus gegeben haben, denn ich habe die Gewohnheit alle Pilger, die hier durchkommen, in demselben aufzunehmen; die freudige Nachricht aber, die Ihr mir mittheilt, vergrößert nun vollends meine natürliche Neigung, und um Euch gefällig zu sein würd' ich meine eigenen Kräfte überbieten."

Unterdessen hatten die Diener die Leuchten bereits angezündet und die übrigen Pilger in das Haus geführt, in dessen großem Hofraum ihnen zwei schöne und sittsame Mädchen, Schwestern Antonios, die erst nach seiner Entfernung geboren wurden, entgegentraten. Beim Anblik von Auristelens Schönheit und von der Lieblichkeit ihrer Nichte Constanze, konnten sie, nach erhaltener Erlaubniß Ricla's, nicht satt werden, dieselben zu küssen und willkommen zu heißen; während sie jedoch in Erwartung standen, daß ihre Eltern mit dem neuen Gast ebenfalls eintreten würden, sahen sie plözlich mit denselben einen verworrenen Haufen Leute eindringen, die auf ihren Schultern einen halb todten, auf einem Stuhl sizzenden Mann

trugen. Die Mädchen erkannten in ihm sogleich den Grafen, der den ehemaligen Feind ihres Bruders geerbt; das Menschengetümmel aber, die Bestürzung ihrer Eltern, die Sorge für den Empfang der neuen Gäste machte sie so wirr, daß sie nicht wußten wem sie zueilen, wen sie um die Ursache des Tumultes fragen sollten. Antonios Eltern liefen auf den Grafen zu, der durch eine Kugel in den Rükken geschossen worden. Dieselbe war ihm in einer Schlägerei zwischen zwei in dem Ort einquartirten Compagnien Soldaten und der Einwohnerschaft, von hinten in die Brust gedrungen und er hatte, als er sich verwundet sah, seinen Dienern befohlen, ihn in das Haus seines Freundes, Diego de Villasennor, zu bringen, was denn im Augenblik ausgeführt wurde, wo Dieser eben seinen Sohn, seine Schwiegertochter, seine beiden Enkel und Periandern und Auristela als Gäste aufgenommen. Leztere ergriff Antonios Schwestern bei den Händen und bat, sie aus dieser Verwirrung weg in irgend ein Zimmer zu führen, wo Niemand sie sähe. Sie thaten so, wobei sie die unvergleichliche Schönheit der Fremdlingin immer von Neuem bewunderten. Constanze dagegen, welcher das Blut der Verwandtschaft hoch durchs Herz wogte, wollte und konnte sich von ihren Muhmen nicht trennen, die von gleichem Alter und beinahe gleicher Schönheit wie sie selbst waren. In den nämlichen Fall befand sich der junge Antonio, der, die Rükſichten der guten Erziehung und die Pflichten für Gastfreundschaft ganz vergessend, sich ehrlich und freudig herausnehmen wollte, eine seiner Tanten zu umarmen. Einer der Diener des Hauses aber sah Dies und rief:

„Bei Eurem Leben, Herr Pilger, weg mit Euern Händen! der Herr dieses Hauses ist nicht der Mann, mit welchem man spaßen darf. Seid versichert daß er Euch, troz Eurer unverschämten Kekheit, bald zur Raison bringen wird!"

„Bei Gott! Bruder," antwortete Antonio, „was ich gethan, ist noch viel weniger, als was ich zu thun Willens bin, wenn der Himmel meine Wünsche begünstigt, welche auf nichts hinauslaufen, als diesen beiden Damen und allen Bewohnern des Hauses meine Dienste zu widmen!"

Unterdessen hatte man den Grafen in ein Prunkbette gebracht und zwei Wundärzte gerufen, um ihm das Blut zu stillen, welche jedoch sogleich die Verlezzung für tödtlich und jedes Mittel zur Erhaltung des Lebens für nuzlos erklärten.

Die ganze Einwohnerschaft griff zu den Waffen gegen die Soldaten, welche in geschlossenen Gliedern ins Freie gezogen waren, Willens, falls sie dort vom Volk angegriffen würden, ihm ein förmliches Gefecht zu liefern. Eifer und Klugheit der Offiziere, sie zu beschwichtigen, half wenig, und eben so erging es den christlichen Bemühungen der Geistlichen und Mönche des Ortes für dessen Einwohner, wie denn in der Regel ein Volksauflauf aus unbedeutenden Ursachen entsteht und anfangs nur gleich der von einem sanften Hauch bewegten See anwächst, bis der Nordwind in das leise Wehen des Zephyrs fällt, demselben seine Wuth beimischt und die Wellen bis zum Himmel aufbäumt. Mit dem ersten Anbruch des Tages indessen waren die Hauptleute besonnen genug, ihre Krieger nach einem andern Ort aufbrechen zu lassen, und die Einwohner blieben, troz der Wuth und Gereiztheit gegen dieselben, innerhalb ihrer Mauern.

Mittlerweile kam Antonio pausen- und stationsweise dazu, sich seinen Eltern in einer Reihe klug angelegter Ueberraschungen allmälig erkennen zu geben und ihnen ihre Schwiegertochter und ihre Enkel vorzustellen, deren Anblik Thränen in die Augen der Alten lokte Auristelens Schönheit und Perianders herrlicher Anstand aber rief einen ordentlichen Schauder und Bewunderung

ihres tiefsten Wesens hervor. Die große und unerwartete Freude über die unverhoffte Ankunft der Kinder verbitterte jedoch, störte und vernichtete beinah der Unfall des Grafen, der von Minute zu Minute schlimmer wurde. Gleichwol stellte ihm Diego seine Nachkommen vor und bot ihm aufs Neue sein Haus und Alles in demselben, was ihm vortheilhaft sein könne, an; denn, so gern der Kranke es auch gewollt hätte, war es unmöglich denselben weiter zu bringen und nach seinem eigenen Gut zu schaffen, so übel standen die Aussichten auf sein Aufkommen. Auristela und Constanze wichen, angetrieben von ihrer natürlichen Herzensgüte, nicht vom Bette des Patienten, und machten mit christlichem Mitleid und möglichster Sorgfalt seine Wärterinneu, obwol gegen die Ansicht der Wundärzte, welche verlangten, man solle ihn allein, oder mindestens ohne weibliche Gesellschaft, lassen. Der Rathschluß des Himmels jedoch, der nach uns unbekannten Ursachen über die Dinge dieser Welt verfügt, wollte daß der Graf sich der Grenze seines Lebens nähere. Den Tag, ehe er aus demselben abschied, als er bereits die Gewißheit hatte, daß er seine Tage nicht länger fristen könne, rief er den Diego de Villasennor zu sich, verlangte eine Unterredung unter vier Augen mit ihm, und begann also:

„Ich verließ meinen Wohnsiz in der Absicht, mich nach Rom zu begeben, wo in diesem Jahr der Papst die Vorrathskammern des Kirchenschazzes geöffnet hat und uns, als in einem Jubeljahr, die unendliche Gnade, die sich in denselben anzuhäufen pflegt, mittheilt. Ich reisete ohne allen Aufwand, mehr wie ein armer Pilger als ein reicher Edelmann, und traf in diesem Ort, wie ihr wisset, eine Rauferei zwischen den hier liegenden Soldaten und den Einwohnern. Mich in dieselbe mischend verlor ich, der fremdes Leben retten wollte, das

eigene, denn die Wunde, die ich, wie es scheint, meuchlerischer Weise, erhielt, raubt mir dasselbe von Minute zu Minute immer mehr. Wer mich verwundet hat, weiß ich nicht, denn Streitigkeiten des gemeinen Volks sind immer mit einem Durcheinander verbunden, und mein Tod schmerzt mich blos deshalb, weil derselbe in Folge gerichtlicher Vergeltung oder persönlicher Rache den Tod Anderer als Strafe nachziehen könnte. Um hiebei Alles zu thun, was an mir liegt und ich meinerseits als Edelmann und als Christ thun kann, sag' ich, daß ich meinem Mörder verzeihe, so wie all' Denen, die Theil an seiner Schuld haben; gleicherweise aber ist es mein Wille, zu beurkunden, daß ich für das Gute, das ich in Eurem Hause genossen, erkenntlich bin. Der Beweis, den ich von dieser Erkenntlichkeit zu geben gedenke, ist zwar nicht so groß, als ich wünschte, wird indessen immerhin so stark sein, als Ihr Euch irgendwie vorstellen dürftet. In den beiden Koffern, die hier stehen und mein Reisegeräth enthalten, habe ich ungefähr zwanzigtausend Dukaten an Gold und Juwelen, die nicht viel Plaz wegnehmen; ist nun diese Summe auch gering, so würd' ich doch, wäre sie auch so groß als Alles, was die Eingeweide Potosis umschließen, das Nämliche mit ihr thun, was ich jezt thue: Nehmt sie, mein Freund, während Eures Lebens für Euch, oder laßt sie sogleich von Fräulein Constanze, Eurer Enkelin, für sich nehmen, welcher ich sie als Heirathsgut und Mitgift schenke. Ja ich gedenke sogar derselben meine Hand als Gemahl zu geben, so daß sie, wenn auch gleich drauf wieder zur Witwe geworden, in ein sehr ehrenvolles Verhältniß eintritt und zwar unbeschadet ihrer Jungfräulichkeit. Rufet sie herbei und bringet einen Geistlichen mit, der mich mit ihr traue, denn nach ihrer Tugend, ihrer christlichen Gesinnung und ihrer Schönheit verdiente sie Herrin der ganzen Welt zu sein. Wundert Euch nicht, Freund, über

Das, was Ihr höret; glaubt was ich Euch sage: es wird ja nichts Unerhörtes sein, daß ein Grande sich mit der Tochter eines gewöhnlichen Edelmanns vermählt, wenn sich in ihr alle Tugenden vereinigen, die den Frauenruhm ausmachen. Der Himmel will es, meine Neigung treibt mich dazu; um der Achtung vor Eurem eigenen Verstande willen laßt also nicht zu, daß Euer Wille dem meinigen hier hindernd entgegentrete. Geht sogleich und bringt mir ohne ein weiteres Wort einen Geistlichen, der mich mit Eurer Nichte traue, so wie Jemand, der ein förmliches Dokument, sowol über die Schenkung der Juwelen und des Geldes, als über mein Ehebündniß auffezze, damit Verleumdung später nicht Einreden gegen dasselbe erhebe."

Villasennor erschrak über diese Worte und glaubte steif und fest, der Graf habe den Verstand verloren und die Stunde seines Todes sei mithin herangekommen, indem man in diesem Augenblik meistens entweder große Gedanken ausspricht, oder große Thorheiten begeht. Er antwortete ihm deshalb:

„Herr Graf, ich hoffe zu Gott Ihr werdet wieder Eure Gesundheit erlangen, wo Ihr dann mit hellerem Blik und ohne daß ein Leiden Euch die Besinnung stört, die Schäzze die Ihr hergeben wollt und die Frau, die Ihr Euch ausgewählt, in Betrachtung ziehen könnt. Meine Enkelin ist Euch nicht gleich; mindestens steht sie im äußern Range unter Euch, und kann entfernt keine Ansprüche darauf machen, Eure Gemahlin zu werden; ich aber bin nicht so geldgierig, um die Ehre, die Ihr mir zu erweisen gedenket, auf Kosten Dessen erkaufen zu wollen, was der immer schmähsüchtige große Haufe sagen würde, von welchem ich bereits die Behauptung zu hören vermeine, ich hätt' Euch in mein Haus aufgenommen, Euch den Kopf verdreht und aus filziger Habsucht zu Dem vermocht, was Ihr thun wollt."

„Sag' er doch was er will," erwiederte der Graf, „denn wie die Menge sich beständig täuscht, wird sie sich auch in ihrem Urtheil über Euch täuschen."

„Nun denn," versezte Villasennor, „so will ich kein solcher Thor sein, der dem Glük, wenn es an die Thür seines Hauses pocht, nicht öffnet."

Damit eilte er aus dem Zimmer und theilte Das, was der Graf ihm gesagt, seiner Frau, seinen Kindern und Enkeln, so wie Periandern und Auristelen mit, welche der Ansicht waren, die Gelegenheit unverzüglich beim Schopf zu fassen und die nöthigen Leute her zu bescheiden, um das Geschäft zu Stande zu bringen. Es geschah, und in weniger als zwei Stunden war Constanze Gemahlin des Grafen, und Geld und Edelgesteine ihr Eigenthum geworden, mit allen möglichen Umständlichkeiten und rechtskräftigen Bestätigungen. Musik aber erscholl freilich bei dieser Vermählung nicht, sondern Wehklagen und Seufzer, denn mit dem Grafen ging es jeden Augenblik mehr zu Ende, und den Tag nach der Trauung starb er, nach Empfang sämtlicher Sakramente, in den Armen seiner Gemahlin, der Gräfin Constanze, die sich das Haupt mit einem schwarzen Schleier verhüllte, auf die Knie niedersank und mit gen Himmel gerichteten Augen begann: „ich gelobe ....."

Kaum war ihr dies Wort über den Mund, als Auristela dazwischen rief: „was wollt Ihr geloben, gnädige Frau?"

„Nonne zu werden," erwiederte die Gräfin.

„Werdet es, aber gelobt's nicht," entgegnete Auristela; „Handlungen, durch welche man Gott dienen will, dürfen nicht übereilt geschehen, und nicht das Ansehn haben, aus einem Zufall hervorgegangen zu sein. Der zufällige Tod Eures Mannes würde Euch hier aber ein Versprechen ablegen lassen, das Ihr später zu erfüllen vielleicht nicht im Stande wäret

oder nicht Lust hättet. Laßt Euern Willen in den Händen Gottes und in Euren eigenen: Euer eigener Verstand, so wie derjenige Eurer Eltern und Eures Bruders, wird Euch genügenden Rath ertheilen und auf den besten Weg führen. Gebt jezt Befehl zum Leichenbegängniß Eures Gemahls, und vertraut auf Gott, denn Der welcher Euch, ohne daß Ihr dran dachtet, zur Gräfin machte, kann und will Euch vielleicht noch einen andern Titel beilegen, der Euch mit mehr Dauerhaftigkeit in das ehrenvolle Verhältniß sezt, das er andeutet."

Die Gräfin ergab sich dieser Ansicht; noch während der Anordnungen für das Begräbniß des Grafen traf dessen jüngerer Bruder ein, welcher bereits die Trauerbotschaft in Salamanca, wo er studirte, erhalten hatte. Er weinte über den Tod, aber die Freude über das Vermögen das er erbte, troknete ihm die Thränen bald wieder. Das Geschehene erfuhr er, umarmte seine Schwägerin, wendete gegen nichts etwas ein, und ließ die Leiche einstweilen beisezzen, um sie später an den ihr bestimmten Ort bringen zu lassen. Sofort reisete er an den Hof, um Gerechtigkeit gegen die Mörder zu fordern; der Prozeß ward eingeleitet, den Hauptleuten wurde der Kopf abgeschlagen, und viele Bewohner des Ortes mit Strafen belegt. Constanzen blieben ihre Mitgift und ihr Gräfintitel, und Periander machte Anstalt zur Weiterreise, auf welcher ihn jedoch Vater Antonio und dessen Frau, Ricla, des vielen Wanderns überdrüssig, fortan zu begleiten keine Lust mehr hatten; Antonio der Sohn dagegen und die neue Gräfin empfanden noch keineswegs Ueberdruß, und es war ihnen unmöglich, Perianders und Auristelens Gesellschaft so bald zu verlassen.

Der junge Mensch hatte indessen seinem Großvater die Leinwand noch nicht gezeigt, auf welcher seine Geschichte mit eingeflochten war. Eines Tages wies er sie endlich vor und

bemerkte, es fehlten auf derselben noch die Ereignisse, durch welche Auristela auf die Wildeninsel gelangt sei, wo sie und Periander sich in umgetauschter Tracht, sie in Männer-, er in Frauenkleidern, erblikten, was wol eine seltsame Metamorphose gewesen.

Auf Dies erwiederte Auristela, sie wolle mit wenigen Worten Alles angeben: nachdem nämlich die Piraten sie, Clelia und die beiden Fischerinnen auf der Küste Dänemarks geraubt, wären sie nach einer menschenleeren Insel gefahren, um die Beute zu theilen, und da sich die Theilung auf keine ausgleichende Art vornehmen gelassen, habe einer der Angesehensten sich damit begnügt, daß man ihm ihre, der Erzählerin, Person zugetheilt; ja er habe, um das Zuviel hievon wieder zurük zu erstatten, sogar noch Rükgeschenke gegeben.

„Ich trat," fuhr sie fort, „allein in sein Eigenthum über, ohne irgend einen Gefährten in meinem Unglük zu haben, während das Unglük durch Gesellschaft doch so sehr erleichtert wird. Er gab mir Männertracht, besorgend in Frauenkleidern möchte mich Gott weiß was, ja schon der blose Wind, entführen. Geraume Zeit zog ich mit ihm durch verschiedene Gegenden und leistete ihm alle Dienste, welche die Ehrbarkeit gestattete. Endlich kamen wir auf die Wildeninsel, wo wir unvermutheter Weise von den Barbaren gefangen genommen wurden und mein Herr in dem Kampf um mich fiel. Mich selbst schleppte man in die Höhle der Gefangenen, wo ich meine geliebte Clelia wieder fand, die in Folge anderer, nicht minder unglüklicher Ereignisse, hieher gebracht worden war. Sie erzählte mir von dem Karakter der Wilden, von ihrem unsinnigen Aberglauben und dem lächerlichen, lügenhaften Inhalt ihrer Prophezeiung. Auch sagte sie mir, sie habe Anzeichen, daß mein Bruder Periander in dem gleichen Verließe gewesen,

die Wilden hätten aber so sehr geeilt, ihn wieder herauszuziehen und zu opfern, daß sie nicht mit ihm zu sprechen vermocht. Ich wollte mich auf Dies an den heraus Gezogenen anschließen, um mich von der Richtigkeit von Clelias Bemerkung zu überzeugen, denn ich trug ja Männerkleider, und bot mich daher, troz den Bemühungen der Amme mich hievon abzubringen, den Barbaren freiwillig sogleich zum Opfer an, überzeugt, es sei besser das Leben auf Einmal zu enden, als, jeden Augenblik in Gefahr dasselbe zu verlieren, den Tod eben so oft zu empfinden. Weiter hab' ich nichts zu sagen, denn was mir von diesem Moment an begegnete, wisset ihr."

Der alte Villasennor hätte gern gehabt, daß Dies auch noch auf die Leinwand gekommen wäre; alle Andern aber waren der Ansicht, es solle nicht nur wegbleiben, sondern sogar das bereits Gemalte wieder ausgestrichen werden, indem so große und unerhörte Dinge nicht auf schwacher Leinwand stehen, sondern auf ehrne Tafeln geschrieben und den Leuten ins Herz gegraben werden sollten. Gleichwol wünschte Villasennor das Gemälde zu behalten, vielleicht um die wohl gelungenen Bilder seiner Enkel und die ausnehmende Schönheit und Herrlichkeit Auristelas und Perianders vor Augen zu haben.

Einige Tage verbrachten sie sofort noch unter den Vorbereitungen zur Reise nach Rom, indem sie angelegen wünschten, ihr abgelegtes Gelübde bald erfüllt zu sehen. Vater Antonio blieb zurük, nicht aber Antonio der Sohn, und eben so wenig die neue Gräfin, die, wie schon gesagt, von der Anhänglichkeit an Auristela nicht blos nach Rom, sondern in die andere Welt geführt worden sein würde, wenn man die Reise dorthin in Gesellschaft machen könnte. Endlich kam der Tag des Aufbruchs, wobei es an zärtlichen Thränen, innigen Umarmungen und schmerzlichen Seufzern, besonders von Seiten Ricla's,

nicht fehlte, aus welcher, als sie ihre Kinder von sich gehen sah, gleichsam die eigene Seele wegzog. Der Großvater ertheilte Allen seinen Segen, denn der Segen alter Leute scheint das Vorrecht zu haben, das Schiksal zum Bessern umlenken zu können. Die Pilger nahmen einen der Hausbedienten mit, um ihnen unterwegs zur Hand zu sein; eine große Einsamkeit trat im Haus und bei den Eltern ein, sobald sie sich auf den Weg gemacht, und zwischen Heiter und Traurig verfolgten die Wanderer ihre Straße.

Zehntes Kapitel.

Was ihnen mit einigen angeblichen Türkensklaven begegnete, auf welche sie stießen.

Große Wanderungen führen immer verschiedene Begebenheiten mit sich, und da die Verschiedenheit aus ungleichartigen Dingen besteht, so müssen die Vorfälle es nothwendig ebenfalls sein, wie Dies unsre Geschichte beweist, in welcher die Begebenheiten oft plözlich ihren Faden abbrechen und uns im Zweifel lassen, wo derselbe wieder angeknüpft werden würde, indem nicht alle Dinge, die geschehen, sich deshalb auch zum Erzählen eignen, und ohne Beeinträchtigung des Lesers übergangen werden können. Es gibt Vorfälle, die man eben wegen ihrer Außerordentlichkeit verschweigen, wie andre, die man wegen ihrer Unbedeutendheit zurükhalten muß. Denn obwol es ein Vorzug der Geschichte ist, wenn sie Allem, was in ihr vorkommt, selbst dem Außerordentlichsten, den Stempel der Wahrheit aufzudrükken vermag; so gilt Dies nicht bei der Fabel, welche ihre Begebenheiten mit solchem Lebenstakt und Geschmak und solcher Wahrscheinlichkeit anlegen muß, daß dieselben troz

ihrer Unwahrheit, deren Empfindung immer einen Miston in der Seele des Hörers bildet, dennoch zu einer zusammenklingenden Melodie werden.

Mir diesen Saz zu Nuzze machend erzähl' ich denn, daß die schöne Pilgerschaar im Verfolg ihrer Reise nach einem Flekken von mittelmäßiger Größe gelangte, dessen Namen ich nicht mehr in der Erinnerung habe. Mitten auf dem Marktplaz, über welchen sie ihr Weg nothwendig führte, erblikten sie eine Menge Leute, aufmerksam auf zwei junge Männer sehend und hörend, welche in der Tracht eben befreiter Sklaven die Figuren einer auf dem Boden ausgebreiteten, bemalten Leinwand erklärten. Wie es schien hatten sie sich eben von zwei schweren, neben ihnen liegenden Ketten, Zeichen und Bekräftigern ihrer überstandenen Leiden, entlastet. Einer von ihnen, der etwa vierundzwanzig Jahre zählen mochte, ein Mensch von heller Stimme und ausnehmender Mundfertigkeit, schwang von Zeit zu Zeit eine Ochsensenne oder, besser zu sagen, Geißel, die er in der Hand hielt, so rüstig, daß sie das Gehör scharf durchzukte und weit zum Himmel hinauf klatschte, ganz wie ein Kutscher es macht, der, seine Pferde züchtigend oder bedrohend, die Peitsche durch die Luft knallen läßt. Unter den Zuhörern der langen Rede befanden sich auch die beiden Richter des Ortes, Beide schon bei Jahren, doch der Eine mehr als der Andre. Der befreite Sklave begann seinen Vortrag also:

„Was Ihr da gemalt sehet, meine Herrschaften, ist die Stadt Algier, Schrekbild und Popanz aller Küsten des Mittelmeeres, allgemeiner Port der Korsaren, Schuz und Zuflucht der Räuber, so von dem winzigen, hier gemalten Hafen aus mit ihren Schiffen zur Beunruhigung der Welt hervordringen; denn sie sind so frech, sogar über das plus ultra der Herklessäulen hinaus zu schweifen und die entferntesten Inseln anzufallen

und zu plündern, die, weil sie von dem unermeßlichen Meer Ocean umgeben sind, sicher zu sein vermeinten, mindestens vor den türkischen Fahrzeugen. Das Schiff, das ihr hier ganz klein abgebildet sehet, weil der Raum des Gemäldes es so verlangte, ist eine Galeote von zweiundzwanzig Bänken, deren Herr und Kapitän der Türk da ist, der auf dem Gang zwischen den Bänken hin und her geht, mit einem Arm in der Hand, den er dem Christen, den ihr dort sehet, abgeschnitten hat, um als Peitsche oder Geißel für die andern, an ihre Bänke gefesselten Christen zu dienen, denn er fürchtet die vier Galeren da hinten, die auf ihn Jagd machen, möchten ihn einholen. Der erste Sklave auf der ersten Bank, dessen Gesicht durch Blut entstellt wird, das durch die Streiche mit dem todten Arm auf ihm kleben blieb, bin ich, denn ich war erster Ruderknecht auf dieser Galeote; der Andere neben mir ist mein Kamerad, weniger blutig, denn er hat nicht so viele Hiebe bekommen. Höret mich aufmerksam, meine Herrschaften, vielleicht verhilft euch die Attention auf meine klägliche Geschichte so weit, daß euchs vorkommt, als vernähmet ihr mit eigenen Ohren die drohenden Scheltworte dieses Hundes von Draguz, denn so hieß der Hauptmann der Galeote, ein Korsar, eben so berüchtigt als grausam, und so grausam als Phalaris oder Busiris, Tyrann von Sicilien. Um mich wenigstens tönet noch immer das Rospin, Manahora und Denimanioz, das er in teuflischer Wuth ausrief, lauter türkische Wörter und Redensarten, auf die Schmach und Beschimpfung der gefangenen Christen abzielend, als welche Juden, Menschen ohne Muth, von verrätherischer Treue und niederträchtiger Gesinnung, genannt und zu größerem Grausen und Schrekken mit todten Armen auf ihre lebendigen Leiber gegeißelt werden."

Wie es schien war einer von den beiden Richtern selbst

längre Zeit Gefangener in Algier gewesen, und sagte daher mit leiser Stimme zu seinem Begleiter:

„Der Mohrensklave da scheint bis jezt die Wahrheit zu sagen, und im Allgemeinen kein verstellter Sklave zu sein; ich will ihn aber doch im Besonderen examiniren und wir wollen sehen, wie er sich herauszieht. Denn Ihr müßt wissen, daß ich selbst auf dieser Galeote gedient habe, mich aber nicht erinnere, daß er dort erster Ruderknecht gewesen; vielmehr war dies Einer Namens Alonso Moclin, aus Velezmalaga gebürtig."

Damit wendete er sich gegen den Erzähler und sprach:

„Sagt mir doch, Freund, wem gehörten die Galeren, die Jagd auf Euch machten? und erlangtet Ihr durch sie die gewünschte Freiheit?"

„Die Galeren," erwiederte der Sklave, „gehörten dem Don Sancho de Leiva, die Freiheit aber erlangten wir nicht, weil sie uns nicht einholten; wir erlangten die Freiheit aber später, indem wir mit einer Galeote, die mit einer Fracht Getreide von Sargel nach Algier ging, zusammentrafen. Wir kamen auf ihr nach Oran und von da nach Malaga, von wo ich und mein Kamerad uns auf den Weg nach Italien machten, um Seiner Majestät, dem König, welchen Gott erhalte, im Krieg zu dienen."

„Sagt mir doch, Freunde," nahm der Richter wieder das Wort, „wurdet ihr zusammen gefangen und gleich, mir nichts, dir nichts, nach Algier, oder vorher an einen andern Ort der Berberei gebracht?"

„Wir wurden nicht zusammen zu Sklaven gemacht," versezte der andere junge Mann; „ich ward bei Alicante auf einem Wollenschiff, das nach Genua segelte, gefangen, mein Kamerad aber in den Percheles von Malaga, wo er Fischer

war. Wir lernten uns zu Tetuan, in einem unterirdischen Kerker kennen, wurden Freunde und hatten dann lange Zeit einerlei Schiksal; aber für kaum zehn oder zwölf Bazzen, die man uns als Almosen auf die Leinwand geworfen, quästionirt uns der Herr Richter wahrhaftig etwas stark."

„Noch nicht zu stark, Herr Ritter," erwiederte der Richter; „noch hat der Glokkenschwengel nicht oft genug angeschlagen. Hört mich und sagt: wie viele Thore hat Algier? wie viele Brunnen und wie viele Behälter mit süßem Wasser?"

„Spaß!" antwortete der erste Gefangene: „es hat so viele Thore als Häuser, so viele Brunnen, daß ich sie nicht angeben kann, und so viele Wasserbehälter, daß ich sie nicht alle gesehen; zudem haben mir die dort ausgestandenen Leiden die Erinnerung über mich selbst geschwächt; wenn daher der Herr Richter der christlichen Barmherzigkeit zuwider zu handeln Lust hat, so wollen wir unsere Bazzen einsammeln und unsern Stab weiter fortsezzen. Und damit Gott befohlen, denn sie bakken in Frankreich so gutes Brod als hier."

Hier rief der Richter aus dem Kreis der Zuhörer einen Menschen auf, der dem Ansehn nach als Ausrufer in dem Ort diente, zuweilen aber auch als Büttel gebraucht wurde, und sagte:

„Gil Berrueco, geh Er auf den großen Plaz und bring Er mir sogleich die zwei ersten, besten Esel her, die Er dort findet, denn beim Leben des Königs, unseres Herrn, diese zwei Herren Türkensklaven müssen auf ihnen durch die Straßen ziehen, weil sie mit so viel Ungenirtheit das Almosen der wirklichen Armen wegschnappen möchten und uns da Flausen und Windbeuteleien vormachen. Sind sie doch so gesund wie der Apfel am Baum, und passen nach ihren Kräften eher ein Grabscheid in die Hand zu nehmen, statt mit einer Peitsche

ins Blaue hinein zu knallen. Ich selbst bin fünf Jahre lang Sklave in Algier gewesen und sehe aus Allem, was ihr vorgebracht, daß ihr den Ort gar nicht kennt."

„Poz Bliz!" entgegnete der angebliche Gefangene, „wie kann der Herr Richter verlangen, daß wir reich an Gedächtniß sein sollen, wenn wir so arm an Geld sind? wie kann er um einer Kinderei willen, die keine drei Heller einträgt, die Ehre zwei so ausgezeichneten Studenten wie wir, und damit zugleich Seiner Majestät zwei tapfere Soldaten rauben wollen? denn eben sind wir unterwegs nach Italien oder Flandern, um die Feinde des heiligen katholischen Glaubens, die wir treffen werden, niederzuwerfen, zu durchbrechen, zu verwunden und zu tödten, und weil ich die Wahrheit sagen soll, die ja endlich eine Himmelstochter ist, so möge der Herr Bürgermeister wissen, daß wir allerdings keine Türkensklaven, sondern Studenten von Salamanca sind. Mitten in unsern besten Studien wandelte uns die Lust an, die Welt zu sehen und Kunde darüber zu erhalten, was für ein Ding der Krieg sei, wie wir wissen, wie das Leben im Frieden schmekt. Unserem Plan zum Vorschub und zur Erleichterung wollte der Zufall, daß einige Türkensklaven dort durchkamen, die jedoch nicht viel näher an Ort und Stelle gewesen sein dürften als wir selbst. Wir kauften ihnen dies Bild ab und befragten sie um einige nähere Umstände Algiers, deren Kunde uns nothwendig und hinreichend schien, um unserem Vorgeben Credit zu verschaffen. Nachdem wir sofort unsre Bücher und unsern Hausrath um einen Spottpreis verkauft und uns mit der Waare da beladen hatten, kamen wir hieher, und gedachten von da weiter zu ziehen, falls der Herr Bürgermeister es nicht anders befiehlt."

„Was ich im Sinn habe," antwortete der Richter, „ist: Jedem von euch ein Hundert Peitschenhiebe aufmessen zu lassen

und statt der schweren Pike, die ihr in Flandern tragen wollt, ein Ruder in die Hände zu geben, womit ihr von den Galeren herunter das Wasser peitschen dürft, und damit Seiner Majestät vielleicht besser dienet, als mit der Pike."

„Der Herr Richter," rief der das Wort führende junge Mann, „will sich jezt als athenischer Gesezgeber zeigen, damit die Strenge seiner Amtsführung den Herren vom Rath zu Gehör, und er in den Credit eines scharfen Rechtsverwalters komme, so daß ihm wichtige Geschäfte übertragen werden, in welchen er seine Severität und Gerechtigkeit zeigen kann. Aber der Herr Bürgermeister wisse, daß summum jus summa injuria!"

„Versezzet Eure Worte nicht so, Freund," bemerkte der zweite Richter, „denn hier ist keine luxuriöse Justizübung: alle Richter hiesigen Ortes waren, sind und werden sauber und rein sein, wie ein Rehfell. Sprecht weniger, dabei kommt mehr Heil für euch heraus."

Indem kam der Ausrufer zurük und sagte: „Herr Bürgermeister, ich habe auf dem großen Plaz keinen einzigen Esel gefunden. Es sind nur zwei Gemeinderäthe, der Wulst und der Kraus,* dort, die eben was spazieren gehen."

„Nach Eseln hab ich Ihn geschikt, Schafskopf, und nicht nach Gemeinderäthen; lauf Er aber nur wieder hin und bring Er sie nun immer auch her, damit sie beim Spruch gegenwärtig sind, der dessen ungeachtet erfolgen und wegen Man-

* Dies die deutsche Uebertragung für die beiden spanischen Namen Berrueco und Crespo. Der Büttel scheint, wie man aus der oben vorkommenden Anrede Berrueco an ihn selbst sieht, ein Vetter des Gemeinderaths zu sein. Crespo ist ebenfalls ein beliebter Name, um Leute aus der hier dargestellten Klasse damit zu bezeichnen. Bei Calderon heißt z. B. ein Schulze so.

gels an Eseln nicht unterbleiben soll, denn, Gott sei Dank, es gibt genug im Flekken."

„Ihr werdet wahrhaftig keine Gnade im Himmel erlangen, Herr Bürgermeister," rief der junge Mann, „wenn Ihr mit solcher Strenge fortmachet. Um Gottes willen erwäget doch, gnädiger Herr, daß wir nicht so viel gewonnen haben, um es auf Zinsen leihen oder ein Majorat damit begründen zu können; kaum schlugen wir den nothdürftigsten Unterhalt mit all' unserer Anstrengung heraus, die nicht weniger Mühe macht, als die Arbeit der Handwerker und Taglöhner. Unsre Eltern ließen uns keine Art von Handwerk lernen, und so müssen wir denn nothwendig unserer geistigen Betriebsamkeit anheimstellen, was wir, wenn wir ein Handwerk verständen, unsern Händen heimstellen würden. Man bestrafe Erpresser, Hausdiebe, Straßenräuber, bestochene Zeugen, üble Theilnehmer am gemeinen Wesen, Faullenzer, Müssiggänger, die zu nichts gut sind als die Zahl der Gauner zu vermehren; aber man lasse arme Leute ungehudelt, die auf geradem Weg zu Seiner Majestät sind, um ihr mit der Stärke ihres Armes und der Schärfe ihres Verstandes zu dienen; denn es gibt keine bessern Krieger als diejenigen, welche aus dem Land der Wissenschaften in das Feld der Schlachten versezt werden. Nie wurde ein Student Soldat, der nicht das Aeußerste geleistet hätte; denn wo sich die Kraft mit dem Geist und der Geist mit der Kraft verbündet und vergleicht, da entsteht eine wundergleiche Mischung, durch welche Mars erfreut, der Friede erhalten und das gemeine Wesen gestärkt wird."

Periander und sämtliche Umstehende wunderten sich sowol über die Reden des jungen Mannes, als über die Geläufigkeit womit er sprach; er aber fuhr fort:

„Der Herr Richter suche uns aus, er nehme uns wieder

und wieder in Augenschein und visitire selbst die Nähte unserer Kleider: findet er in unserem ganzen Besizze sechs Realen, so lasse er uns nicht hundert, sondern sechshundert Peitschenhiebe aufzählen; ob aber der Erwerb eines so ärmlichen Sümmleins verdiene, mit Schimpf bestraft und mit Galeren gebüßt zu werden, Das möcht' ich doch wol sehen! Noch einmal sag' ich, der Herr Bürgermeister möge sich besinnen, möge sich nicht in der Leidenschaft zu einer That hinreißen lassen, die ihm, wenn sie gethan, vielleicht Verdruß machen könnte. Verständige Richter strafen, aber sie nehmen keine Rache für die Vergehen; sind sie klug und barmherzig, so mischen sie die Gerechtigkeit mit der Billigkeit und lassen das Licht ihrer Einsicht zwischen Strenge und Milde leuchten."

„Bei Gott," sagte der zweite Bürgermeister, „der Junge hat gut gesprochen, so viele Worte er auch macht. Ich bin Willens mich nicht nur zu widersezzen, daß die Zwei gepeitscht werden, sondern sie sogar in mein Haus zu führen und für ihre Weiterreise behülflich zu sein, unter der Condition, daß sie sich unverweilt auf den Weg machen, statt das Land von einem Ende zum andern zu durchstreifen, denn wofern sie Das thäten, wären's freilich eher Lumpenhunde als Hülfsbedürftige."

Darüber war nun auch der erste Bürgermeister sanft und mitleidig, weich und barmherzig geworden, und sprach: „Ich leide nicht, daß sie in Euer Haus gehen, sondern in das meinige, wo ich ihnen eine Lektion über das Wesen in Algier halten will, daß sie künftig Niemand bezüglich ihrer Geschichte auf dem fahlen Pferd ertappen soll."

Die Studenten dankten ihm, die Umstehenden priesen seinen ehrenvollen Entschluß und die Pilger hatten ihre Freude an dem guten Ausgang des Handels. Der erste Richter wendete sich sofort an Periander und sprach:

„Und ihr, meine Herren Pilger, habt ihr auch ein Bild zum Vorweisen? tragt ihr eine andre Geschichte umher, die ihr uns für wahr aufbinden wollt, wenn sie gleich eben so erlogen ist?"

Periander erwiederte nichts, weil er den Antonio die Patente, Pässe und Beglaubigungsscheine für ihre Reise aus dem Busen ziehen und sie dem Fragenden mit den Worten übergeben sah:

„Aus diesen Papieren werden Euer Gnaden ersehen, wer wir sind und wohin wir gehen; sie Euch früher vorzuweisen war nicht nöthig, da wir keine Almosen heischen und auch keine zu heischen brauchen; und so könnet Ihr uns denn als freie Reisende frei passiren lassen."

Der Bürgermeister nahm die Papiere und da er nicht lesen konnte, reichte er sie seinem Amtsbruder, der es eben so wenig konnte, auf welche Art sie denn in die Hände des Gerichtschreibers wanderten, der, nachdem er einen kurzen Blik darauf geworfen, sie an Antonio zurükgab und sprach:

„Die Trefflichkeit dieser Pilger, ihr Herren, ist eben so verbrieft, als ihre Schönheit groß ist. Wollen sie vielleicht hier Nachtlager machen, so steht ihnen mein Haus als Gasthof zu Dienst, und mein guter Wille möge ihnen einen Palast ersezzen."

Periander dankte; da es schon etwas spät war, blieben sie wirklich hier und wurden im Haus des Gerichtschreibers freundlich, reich und reinlich bewirthet.

Eilftes Kapitel.

Berichtet was ihnen in einem von Morisken bewohnten Dorfe geschah.

Der Tag begann, und mit ihm eifriger Dank für die Beherbergung. Wieder auf dem Weg begriffen, trafen sie am Ende des Flekkens mit den angeblichen Sklaven zusammen, die ihnen sagten, sie seien jezt von dem Bürgermeister so gut unterrichtet, daß sie fortan Niemand in Bezug auf die Angelegenheiten Algiers einer Lüge zeihen werde.

„So kommts denn mitunter vor," sprach der Eine, nämlich Der, welcher mehr redete als der Andere, „so kommts vor," sprach er, „daß mit Bewilligung und Approbation der Obrigkeit gestohlen wird, das heißt, daß ihre Diener mit den Delinquenten zusammenspielen und so jeder zu seinem Brod kommt."

Man gelangte gemeinschaftlich bis zu einem Scheideweg, wo die Sklaven die Straße nach Cartagena, die Pilger diejenige nach Valencia einschlugen. Als am folgenden Tag die Morgenröthe auf den Altan des Ostens trat, den Himmel seiner Sterne beraubte und den Weg vorbereitete, auf welchem die Sonne ihre gewohnte Bahn zurük zu legen hatte, rief Bartolomé, wie der Führer des Lastthiers, wenn mir's recht ist, hieß, als er nun die Sonne hell und freudig aufgehen und das Himmelsgewölke mit bunten Farben malen sah, so daß sich kein froheres und schöneres Schauspiel denken ließ, nach seinem Bauernverstande aus:

„Der Pfarrer, der neulich bei uns predigte, hatte doch Recht, als er sagte, Himmel und Erde verkündeten und bezeugten die Größe des Herrn. Meiner Seel', wenn ich Gott nicht durch Das kennte, was mich Eltern und Priester und die

alten Leute im Ort lehrten, so würd' ich ihm doch auf die Läufe kommen, wenn ich die unermeßliche Größe dieser Himmel sähe, deren, wie ich höre, viele sind, oder die wenigstens auf ihrer elfe steigen, so wie die Größe der Sonne, die nicht größer scheint als eine Schießscheibe, und vielmal größer ist als die ganze Erde, und was noch erstaunlicher, bei dieser Größe so hurtig sein soll, daß sie in vierundzwanzig Stunden mehr als dreimalhunderttausend Meilen Wegs macht. Die Wahrheit zu sagen, so glaub' ich von all Dem nichts; es behaupten Dergleichen aber so viele rechtschaffene Leute, daß ich meinem Verstand Gewalt anthue und es doch glaube. Worüber ich mich aber noch mehr wundere, ist, daß es unter uns andre Leute gebe, die sie Antipoden nennen, auf deren Köpfe mithin wir, die da oben gehen, die Füße sezzen, was mir ganz unmöglich vorkommt, denn für ein so starkes Gewicht wie das unsrige, müßten sie Köpfe von Erz haben."

Periander lachte über die Bauernastronomie des Burschen und sprach: „könnt' ich mich doch deutlich machen, Barthel, um Dir Deinen Irrthum und die wahre Stellung der Welt zu zeigen; allein dazu müßt' ich gar weit zurükgehen; ich will mich also Deinem Geist anpassen und mit Verzichtleistung auf den meinigen Dir eine einzige Sache sagen: Nimm es nämlich als eine zweifellose Wahrheit an, daß die Erde der Mittelpunkt des Himmels ist, Mittelpunkt nenn' ich aber einen nicht weiter theilbaren Punkt, in welchem alle vom Umkreis ausgehenden Linien zusammen treffen. Doch mich dünkt, Das verstehst Du eben so wenig; ich werfe daher all' diese Kunstausdrükke weg und möchte, Du begnügtest Dich damit, zu wissen, daß die Erde den Himmel allerorten über sich hat, so daß, wo immer Menschen sind, der Himmel immer ihr Dach bildet, und folglich, wie er sich über uns hinzieht, so

auch über den sogenannten Antipoden liegt, ohne daß dadurch die geringste Störung entstünde; Alles ganz nach natürlicher Anordnung der Natur, der Hausmeisterin des wahrhaften Gottes und Schöpfers des Himmels und der Erden."

Der Bursche ließ sich Perianders Rede gefallen, und selbst Auristela, die Gräfin und ihr Bruder fanden Freude an derselben.

Mit diesen und ähnlichen Dingen unterhielt Jener sie auf dem Wege, als ein Wagen hinter ihnen herkam, geleitet von sechs Büchsenschüzzen zu Fuß und einem zu Pferd, der seine Büchse am vordern Sattelknopf hängen hatte. Dieser näherte sich Periandern und sprach:

„Wenn ihr vielleicht, meine Herren Pilger, in diesem Felleisen irgend eine stärkende Erfrischung habt, wie ich beinah glaube, da euer stattliches Ansehn euch eher als reiche Edelleute, denn arme Pilger zu erkennen gibt, so theilet mir davon mit, um einem halb ohnmächtigen jungen Menschen zu Hülfe zu kommen, der in diesem Wagen mit zehn andern Soldaten auf zwei Jahre zu den Galeren gebracht wird. Sie sind, weil sie vor Kurzem bei der Tödtung eines Grafen betheiligt waren, zum Ruder verdammt, ihre Offiziere aber, als noch schuldiger, so viel ich weiß verurtheilt worden in der Hauptstadt den Kopf zu verlieren."

Hier vermochte die schöne Constanze die Thränen nicht zurük zu halten, weil sie an den Tod ihres kurz dagewesenen Gemahls dachte; aber mehr durch christlichen Sinn als durch den Trieb zur Rache geleitet, eilte sie zu dem Gepäkke, nahm ein Näpfchen mit Eingemachtem heraus, trat auf den Wagen zu und fragte: „Wer ist der halb Ohnmächtige?"

Einer der Soldaten antwortete: „dort in den Winkel hat er sich verkrochen und das Gesicht mit Karrensalbe beschmiert,

denn er will nicht, daß sein Tod schön sei, wenn er stirbt, was, nach der Hartnäkkigkeit, womit er jeden Mundvoll Essen ablehnt, bald geschehen wird."

Bei diesen Worten erhob der beschmierte Jüngling das Gesicht, rükte einen zerrissenen Hut aus der Stirn, welche derselbe ganz bedekte, und zeigte sich Constanzen in seinem häßlichen Schmuzze. Er strekte die Hand aus und faßte das Näpfchen mit einem: „Gott vergelt es Euch, Fräulein!" worauf er den Hut wieder herein drükte und mit dem vorigen Trübsinn sich in den Winkel kauerte, in dem er dem Tod entgegen sah. Nachdem die Pilger noch einige Worte mit der Bedekkung des Wagens gewechselt, entfernte man sich nach verschiedenen Seiten.

Einige Tage später langte unsere reizende Schaar in einem Morisken-Dorfe an, das im Königreich Valencia, etwa eine Stunde von der Meeresküste, lag. Ein Gasthof fand sich in demselben nicht, aber alle Häuser des Ortes boten ihnen gar freundlich Herberge an, so daß Antonio rief: „Warum spricht man doch so übel von diesen Leuten! sie kommen mir wie lauter Heilige vor."

„Dieselben Menschen," versezte Periander, „welche unsern Herrn in Jerusalem mit Palmen empfingen, schlugen ihn wenige Tage nachher ans Kreuz! Indessen wollen wir mit Gott und unserem guten Glük, — wie man im Sprichwort sagt — die Einladung des guten Alten da annehmen, der uns sein Haus bietet."

Und wirklich zog sie ein alter Moriske fast mit Gewalt, indem er sie an den Pilgerkrägen faßte, in sein Haus, wo er alle Anzeichen gab, sie nicht auf mohrische Art, sondern nach wahrem Christensinn, zu beherbergen. Zu ihrer Bedienung erschien eine Tochter von ihm, in Mohrentracht gekleidet und in derselben so schön, daß die reizendsten Christinnen es für

ein Glük gehalten haben dürften, ihr zu gleichen. Denn in der Lieblichkeit, welche die Natur verleiht, kann diese die wilden Scythinnen eben so sehr begünstigen, als die Bewohnerinnen Toledos. Das schöne Mohrenmädchen wandte sich in ihrem verderbten Spanisch an Constanze und Auristela, die sie sofort bei den Händen nahm und sich mit ihnen in ein Gemach im untern Stokwerk einschloß. Sobald sie allein waren, sah sie, ohne die Hände fahren zu lassen, nach allen Seiten umher, als ob sie fürchtete behorcht zu werden und begann, nachdem sie sich über diese Besorgniß beruhigt hatte, also:

„Ach Herrinnen, wie seid ihr doch gleich sanften, arglosen Lämmern zur Schlachtbank gekommen! Ihr seht diesen Alten, den ich mit Scham meinen Vater nenne; ihr saht, wie freundlich er euch aufnahm; aber wisset, daß er nichts Anderes will, als euer Henker sein. Heute Nacht wollen sechzehn Korsarenschiffe aus der Berbarei sämtliche Einwohner dieses Ortes mit all' deren Habseligkeiten unter ihre Obhut nehmen, wenn man so sagen kann, und nichts zurüklassen, was Jene bewegen könnte, zurükzukehren. Die Unglüklichen glauben in der Berberei die Lust ihres Leibes und das Heil ihrer Seele zu finden, ohne zu bedenken, daß von den vielen Ortschaften, die sich fast bis auf den lezten Mann dahin begeben haben, nichts als Nachrichten der Reue und Klagen über ihren Verlust eingegangen sind. Die Mohren in der Berberei schreien Wunder von ihrem Lande aus, welchen die Morisken unserer Gegend nachlaufen und so in die Fallstrikke ihres Unglüks gerathen. Wollt ihr dem eurigen entgehen und euch die Freiheit erhalten, so verlasset dieses Haus sogleich und begebt euch nach der Kirche. Dort werdet ihr Jemand finden, der euch aufnimmt, nämlich den Pfarrer: er und der Gerichtsschreiber sind die

einzigen alten Christen im Orte. Auch werdet Ihr dort Xadraque Xarife, meinen Oheim, treffen, der, nur dem Namen nach ein Mohr, nach seinem Thun ein Christ ist. Erzählet ihnen was vorgeht und daß Rafala es euch gesagt habe, denn dadurch werdet ihr Glauben und Schuz finden. Nehmet es aber keineswegs als Scherz auf, wenn ihr nicht wollt, daß die Wahrheit euch auf eure Kosten enttäusche, denn es gibt keine schlimmere Täuschung, als wenn die Enttäuschung zu spät kommt."

Die Aengstlichkeit, die Geberden, womit Rafala Dieses sprach, machte einen mächtigen Eindruk auf Auristelas und Constanzens Seele, so daß sie Jener völligen Glauben liehen und blos mit Dankbezeugungen antworteten. Sogleich riefen sie Periander und Antonio, erzählten was im Werke sei und verließen mit Allem was sie bei sich hatten, das Haus, ohne erst eine besondere Gelegenheit abzuwarten. Barthel, der lieber ausgeruht, als die Herberge geändert hätte, war über diese Maßregel sehr verdrießlich, gehorchte aber doch seinen Gebietern. Sie gelangten in die Kirche, wo sie von dem Pfarrer und von dem Xadraque, denen sie berichteten, was Rafala ihnen aufgetragen, gut aufgenommen wurden. Der Pfarrer sprach:

„Schon seit mehreren Tagen, meine Verehrten, ängstigt man uns mit dem Gerücht von der Ankunft dieser Schiffe aus der Berberei; daher, obwol es ihre Gewohnheit ist, dergleichen Ueberfälle zu machen, die diesmalige Verzögerung mir bereits wieder etwas Muth gegeben hatte. Tretet ein, meine Kinder, wir haben einen guten Thurm und starke eiserne Kirchenthore, die, ohne lange, planmäßige Arbeit, nicht gesprengt oder verbrannt werden können."

„Ach," rief Xabraque aus, „sähen doch meine Aügen, eh sie sich schließen, dieses Land noch frei von den Dornen und Disteln, die es unterdrükken! Ach, wann wird die Zeit kommen, welche mein Großvater, erfahren in der Astrologie, prophezeit hat, wo Spanien sich ganz und lauter in der christlichen Religion sehen wird! denn dieses Reich allein ist der Winkel der Welt, wo die wahre Lehre Christi aufgenommen und verehrt wird. Ich bin ein Moriske, meine Herren; wollte Gott ich könnt' es verleugnen! Deshalb bin ich aber nicht minder ein Christ, denn Gott verleiht die göttliche Gnade wem er will, und läßt, wie ihr noch besser wisset als ich, seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und regnen über Gerechte und Ungerechte. Mein Großvater also, um noch einmal auf ihn zurükzukommen, hinterließ den Ausspruch, ungefähr um diese Zeit würde ein König aus dem Haus Oestreich in Spanien regieren, in dessen Seele der schwer auszuführende Entschluß reifen werde, die Morisken zu verbannen, * eben wie Jener

* Was hier, um der Zeit willen, in welcher der Roman spielt, als Prophezeiung ausgesprochen wird, war der Wirklichkeit nach bereits sieben Jahre vor Erscheinung des Buches geschehen. Der König aus dem östreichischen Hause ist Philipp III, welcher im Jahr 1609 gegen 600,000 Morisken aus dem Lande vertrieb. Daß der Dichter diesem Fürsten hier etwas Schmeichelhaftes sagen will, springt in die Augen; daß er aber für seine eigene Person die grausame Maßregel, welche eine der Hauptursachen zu dem nachherigen Verfall Spaniens hergab, mißbilliget habe, scheint auf den ersten Anblik etwas schwerer zu beweisen. Immerhin könnte man zwar annehmen, in den gleich nachfolgenden Worten, wonach der König sich durch die Besorgniß, das Land möchte „wüst und menschenleer" werden, nicht abschrekken lassen dürfe — wolle der Dichter einen Wink geben, wie richtig er für seine Person die wahren Folgen dieser unklugen Verbannung zu würdigen wisse; mindestens scheint er zu verstehen zu geben, daß man die verlassenen Ortschaften mit einer neuen Colonie von fleißigen Altchristen besezzen und so den

die Schlange aus seinem Busen wegwarf, die ihm an den Eingeweiden nagte, oder wie man die Spreu aus dem Getreide sondert, das Unkraut aus dem Akker jätet oder reißt. Erscheine kühner Jüngling und weiser König, und führe den

nun schon einmal vorhandenen Schaden nach Möglichkeit wieder gut machen solle. Allein was zunächst das Ansehn gibt, als ob Cervantes das Verfahren Philipps wirklich gut heiße, ist, daß dasselbe auch im Don Quixote, Abthl. II, Kap. 65, laut gepriesen wird. Wenn man sich jedoch erinnert, daß die zweite Abtheilung des Don Quixote im Jahr 1615, also ebenfalls geraume Zeit nach der Vertreibung der Morisken erschien, wo folglich eine Einrede gegen diese Maßregel so wenig mehr nuzzen, als eine Anpreisung derselben schaden konnte, so gewinnt das ihr ertheilte Lob eine ziemlich zweideutige Gestalt. Schon an sich sind Don Quixote wie Persiles voll tiefer Ironie, und der Dichter durfte also gleich vornweg voraussezzen, daß Manche hinter seinen Worten einen andern Sinn ahnden würden, als für den oberflächlichen Leser ausgesprochen ist. Vergleicht man aber vollends hiemit die Kap. 54 und 63 der zweiten Abtheilung des Don Quixote, wo die Grausamkeit und Unzwekmäßigkeit der Moriskenverbannung so deutlich als immer möglich angedeutet ist; vergleicht man damit einige selbst aus unserem Text hervorschimmernde Einwürfe gegen diese Exilirung, wie z. B. die Bemerkung, daß Gott seine Sonne über Gerechten und Ungerechten aufgehen lasse, so bleibt, unsres Bedünkens, wenig Zweifel darüber, daß Cervantes die sich darbietende Gelegenheit benuzt habe, unter dem Schein einen Fürsten zu preisen, an dessen Beifall ihm liegen mußte, einen für die heller Denkenden ziemlich unverstekten Tadel vorzubringen. Selbst in der hier vor uns liegenden Stelle — was thun die armen Morisken endlich, das den Ruf ihrer Bösartigkeit und Verrätherei wirklich gerechtfertigt und somit das scheinbare Lob Philipps III, zu einem ernstlich gemeinten erhoben hätte? Nichts! Sie selbst sind die Betrogenen, die ihr eigenes Besizthum zerstören. Was mit den Pilgern geschehen wäre, wenn sie Rafalas Rath unbeachtet gelassen, bleibt blosen Vermuthungen anheimgestellt. Andrerseits hat der unter Trompeten- und Paukenschall, unter dem fortwährenden Sturmläuten des Pfarrers, bei hellem Mondschein und Angesichts der versammelten

heldenmüthigen Vorsaz dieser Verbannung aus, ohne daß die Besorgniß, das Land möchte wüst und menschenleer werden, oder der Gedanke, es sei ungerecht, Leute aus einem Reich zu vertreiben, in welchem sie doch wirklich getauft worden, dir hemmend in den Weg trete, denn von so vielem Belang dergleichen Bedenken auch sein mögen, wird die Folge der großen That doch nachweisen, daß sie unbegründet waren, indem die Erfahrung in kurzer Zeit darthun dürfte, daß durch die neuen Altchristen, mit welchen sich das Land bevölkern wird, dasselbe wieder zur ehemaligen Fruchtbarkeit zurükkehrt und in einen weit bessern Stand trit, als derjenige, in welchem es sich jezt befindet. Seine Beherrscher werden, wenn auch nicht so viele und so demüthige Unterthanen, mindestens echt katholische bekommen, unter deren Schuz die Wege sicher sind und

Küstenwächter unternommene Ueberfall der Barbaresken etwas so Unwahrscheinliches und Komisches, daß man sieht, der Verfasser wollte die Gefährlichkeit, die man den Morisken andichtete, und damit die gegen sie ergriffenen Maßregeln entschuldigte, durch etwas Widersinniges parodiren, womit jedoch nicht in Abrede gestellt sein soll, daß einzelne Meutereien und Conspirationen mit den Raubstaaten unter jenen Abkömmlingen des alten Mohrenreichs vorgekommen sein und den nächsten Vorwand zu ihrer Vertreibung hergegeben haben mögen. — Wir haben diese unsere Ansicht etwas umständlicher andeuten zu müssen geglaubt, da die beiden vortreflichen Bearbeiter und Kritiker des Cervantes, Tieck und Soltau, hierin entgegengesezter Meinung von uns sind. Tieck sagt, man könne sich eines tiefen Bedauerns nicht erwehren, daß auch so große, klare Geister, wie unser Dichter, sich so weit verirren mochten, um die Verblendung des Königs und einiger Räthe zu theilen; Soltau will im Gegentheil die Lobrede auf den König dadurch rechtfertigen, daß die Morisken denn doch wirklich gefährlicher gewesen sein müßten, als man im Allgemeinen annehme, und daß dem Dichter, der das Vertrauen vieler angesehenen Männer genossen, wol manche Umstände von wirklichen Verschwörungen bekannt geworden sein dürften, welche die Heftigkeit, womit er die Verbannung vertheidige, entschuldigten.

der Friede seine Reichthümer mit vollen Händen ausstreut, ohne daß Räuber dieselben an sich reißen!"

Nach dieser Rede schlossen sie die Thore fest zu, verbarrikadirten dieselben mit den Kirchenstühlen, stiegen sofort auf den Thurm und zogen die bewegliche Treppenleiter nach sich. Der Pfarrer nahm das Hochwürdigste in der Monstranz mit hinauf, man versah sich mit Steinen, und lud zwei Büchsen; Barthel ließ das Maulthier plutt und nakt vor der Kirchthür stehen, er selbst aber schloß sich mit seinen Herrschaften ein und Alle erwarteten mit aufmerksamem Auge, fertigen Händen und entschlossener Seele den Angriff, von welchem die Tochter des Morisken ihnen Kunde gegeben.

Mitternacht ging vorüber, wie der Pfarrer aus dem Stand der Sterne abnahm. Er überblikte das ganze, von da aus sichtbare Meer, und kein Wölkchen zeigte sich im Mondschein, das er nicht für die türkischen Schiffe gehalten hätte, worauf er denn jedesmal die Glokken anzog und sie so rasch und kräftig ertönen ließ, daß alle Thäler und Buchten wiederhallten, die Strandwächter sich versammelten und allenthalben umher streiften. Ihre Bemühungen vermochten jedoch nicht zu hindern, daß die Fahrzeuge sich der Küste näherten und ihre Leute aufs Land sezten. Die ihrer wartenden Bewohner des Ortes strömten ihnen, mit ihren besten Habseligkeiten beladen, entgegen und wurden von den Türken mit großem Geschrei und Jubel, unter dem Schall einer Menge von Hörnern und anderer Instrumente, die neben dem Kriegerischen zugleich das Freudige ausdrükken sollten, empfangen. Sie legten Feuer an das Dorf und selbst an die Kirchthore, nicht in der Hoffnung hineinzukommen, sondern blos um so viel Schlimmes als möglich zu thun. Den Barthel machten sie zum Fußgänger, indem sie seinem Thier die Knieekehlen durchschnitten; ein steinernes Kreuz

am Eingang des Dorfes stürzten sie um, riefen den Namen Mohammeds unter lautem Geschrei und übergaben sich also den Türken, diesen Räubern mitten im Frieden und diesen anerkannten Gaudieben. Kaum aber waren sie am Ufer, als sie die Armuth, die einen solchen Ortswechsel bedrohe, so wie die Schmach, welcher sie Weiber und Kinder aussezten, zu fühlen anfingen.

Vielmals, und vielleicht mitunter nicht umsonst, feuerten Antonio und Periander ihre Büchsen ab; Barthel warf viele Steine hinunter, alle nach dem Ort zu, wo er den Maulesel gelassen, und Xadraque schoß viele Pfeile ab; noch weit mehr Thränen aber vergossen Auristela und Constanze, den in der Hostie gegenwärtigen Gott anflehend, sie aus einer so augenscheinlichen Gefahr zu befreien, und nicht zuzulassen, daß die Flammen seinem Tempel Schaden brächten. Derselbe gerieth auch wirklich nicht in Brand, weniger durch ein Wunder, als weil die Thore von Eisen und das an sie angelegte Feuer nur unbedeutend war.

Kurz vor Tag stachen die mit der Beute beladenen Schiffe wieder in See, unter freudigem Allahruf und dem Schall unzähliger Pauken und Trompeten. In diesem Moment sah man zwei Personen in vollem Lauf auf die Kirche zukommen, die eine von der Küste, die andere vom Land her, welche erstere beim Näherkommen von Xadraque für seine Nichte Rafala erkannt wurde. Sie trug ein Kreuz aus Schilf in der Hand und rief mit lauter Stimme: „eine Christin und frei! frei durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes!“ In der zweiten Person erkannte man den Gerichtschreiber, der zufällig die Nacht nicht im Dorfe gewesen war und nun auf das Sturmläuten herbeieilte um zu sehen, was vorgefallen. Er weinte über das Geschehene, nicht etwa, weil er Frau und Kinder dabei verloren,

denn diese befanden sich nicht im Dorfe, sondern weil ihm sein Haus geplündert und in Brand gestekt worden.

Man wartete bis der Tag völlig angebrochen war, die Schiffe sich entfernt und die Strandwächter Zeit gefunden hatten, die Küste zu besezzen, worauf man vom Thurm herunter stieg und die Kirche öffnete, in welche Rafala, das Gesicht von Freudethränen gebadet, und ihre Schönheit durch die erlittene Angst noch erhöht, eintrat. Sie verrichtete ihre Andacht vor den Bildern und umarmte dann ihren Oheim, nachdem sie zuvor dem Pfarrherrn die Hand geküßt. Der Schreiber betete weder, noch küßte er Jemanden die Hand, denn der Gedanke an den Verlust seines Besitzthums nahm ihm die Seele gänzlich ein. Endlich ging der Schrekken vorüber, den Geflüchteten kehrte der Lebensmuth zurük, Xadraque schöpfte neuen Athem und rief, wieder auf die Prophezeiung seines Ahnes kommend, wie vom Geiste des Himmels erfüllt, aus:

„Auf! großherziger Jüngling, auf! unbesiegbarer König, durchbrich und zertrümmere jedes Hinderniß und stelle Spanien frei, rein und entlastet von diesem, meinem bösen Volke her, durch welches das Land so sehr in Schatten gehüllt und beeinträchtigt wird. Auf! eben so weiser und erlauchter Rathgeber, * neuer Atlas für das Gewicht dieser Monarchie, unterstüzze und erleichtere durch deinen Rath diese nothwendige Auswanderung. Die Meere mögen sich mit deinen Galeren, beladen mit der nuzlosen Last dieses Geschlechts der Hagar, füllen! Fort mit den Dornen und Disteln und dem sonstigen Unkraut, welches das Wachsthum der christlichen Fruchtbarkeit und Fülle hindert!

* Don Bernardino de Velasco, Graf von Salazar, welchem der König die Ausführung der Expulsation auftrug. Im Don Quixote wird dieser Minister, der dort ebenfalls ein Lob wegen seiner Strenge gegen die Morisken erhält, ausdrüklich beim Namen genannt.

Vermehrten sich die wenigen Hebräer, die nach Egypten übergesiedelt, so, daß sie bei ihrem Auszug mehr als sechsmal hunderttausend Familien stark waren, was hätte man erst von diesen Menschen zu befürchten, die zahlreicher sind und besser leben? Sie werden nicht von Klöstern eingesogen, nicht von Amerika ausgejätet, nicht durch Kriege aufgerieben: Alle heirathen; Alle, oder doch die Meisten, bekommen Kinder, woraus als Schluß hervorgeht, daß ihre Vermehrung und ihr Anwuchs ins Unendliche gehen müsse! Auf! sag' ich denn noch einmal, mein Gebieter! fort mit ihnen, fort! damit dein Reich stralend wie die Sonne und schön wie der Himmel werde!"

Zwei Tage lang blieben die Pilger in dem Dorf, versahen sich mit Allem, was ihnen abging, und Barthel schaffte sich ein neues Thier an. Sofort dankten sie dem Pfarrer für seine freundliche Aufnahme, lobten den Xadraque für seine guten Gesinnungen, umarmten Rafala, verabschiedeten sich von Allen und zogen ihrer Straße.

Zwölftes Kapitel.

Worin eine außerordentliche Begebenheit berichtet wird.

Unterwegs unterhielt man sich mit Erzählungen über die bestandene Gefahr, über das christliche Gemüth Xadraques, den Muth des Pfarrers und den Eifer Rafalas, bei welcher man sich zu erkundigen vergessen, wie sie der Gewalt der ans Land gestiegenen Türken entgangen sei; indessen konnte man sich leicht vorstellen, daß sie sich während des Getümmels an irgend einem Ort versteckt haben werde, um von da nachher wieder hervorzukommen und ihren Wunsch, als Christin zu leben und zu sterben, zu erfüllen.

Die Reisenden gelangten in die Nähe von Valencia, das sie nicht betreten wollten, um etwaigen Anlaß, aufgehalten zu werden, zu vermeiden. Indessen fehlte es nicht an Leuten, die ihnen von der Größe der Stadt, von der Vortreflichkeit ihrer Bewohner, von der Lieblichkeit ihrer Umgebungen, kurz von Allem, was sie zur schönsten und reichsten Stadt nicht nur in Spanien, sondern in ganz Europa macht, Bericht gaben. Besonders rühmten sie die Schönheit ihrer Frauen, ihre ausnehmende Reinlichkeit und den Wohlklang ihrer Sprache, mit welcher blos die portugiesische an Sanftheit und Anmuth sich messen dürfe. Die Pilger aber beschlossen, ihre Tagreisen, sollten sie darüber auch etwas müde werden, zu vergrößern, um zu rechter Zeit nach Barcelona zu gelangen, wo, wie sie in Erfahrung gebracht, einige Galeren einlaufen würden, auf welchen sie sich, ohne Frankreich zu berühren, nach Genua einzuschiffen gedachten.

Als sie Villareal, eine schöne, höchst liebliche Stadt, verließen, trat ihnen aus einem Baumdikkicht eine valencianische Hirtin oder Schäferin entgegen, ländlich gekleidet, klar wie die Sonne und schön wie sie und der Mond, die in ihrer wohllautenden Sprache, ohne zuvor ein anderes Wort an sie gerichtet oder eine sonstige Form der Bewillkommung beobachtet zu haben, fragte:

„Meine Herren, soll ich sie fühlen, oder soll ich sie erregen?"

„Schöne Schäferin," entgegnete Periander, „wenn es die Eifersucht ist, so fühle sie weder, noch errege sie, denn wenn Du sie fühlest, so verminderst Du Deinen eigenen Werth, und wenn Du sie erregst, Deinen Ruf. Hat Dein Liebhaber Verstand, so wird er Dich, durch Bekanntwerdung mit Deinen Vorzügen, schäzzen und lieben; hat er aber keinen, warum willst Du dann daß er Dich liebe?"

„Gut gesprochen!“ erwiederte die Dörfnerin, bot ihnen Lebewohl, kehrte um und verschwand wieder im Dikkicht der Bäume, Alle in Staunen über ihre Frage, ihre Eile und ihre Schönheit zurüklassend.

Noch begegnete ihnen auf dem Weg nach Barcelona einiges Andre, nicht wichtig genug, um erwähnt zu werden, ausgenommen etwa den Fernblik auf die heiligen Berge des Monserrate, welche sie mit christlicher Andacht begrüßten, jedoch nicht bestiegen, um nicht aufgehalten zu werden. In Barcelona selbst langten sie eben an, als wirklich vier spanische Galeren in den Hafen einliefen, welche, nachdem sie die Stadt durch Salven groben Geschüzzes salutirt hatten, vier Boote aussezten, von denen das eine mit reichen levantischen Teppichen und karmesinrothen Kissen geschmükt war. In diesem kam, wie sich sofort zeigte, ein schönes, reich gekleidetes, junges Frauenzimmer, in Begleitung einer ältern Dame und zweier reizenden, sittsam geschmükten Mädchen, angefahren. Eine zahllose Menschenmenge strömte, wie gewöhnlich, aus der Stadt, sowol um die Galeren, als die Leute zu sehen, welche aus denselben ausgeschifft wurden, und die Neugier führte auch unsere Pilger so nah an die Boote, daß sie der Dame, welche aus denselben ausstieg, beinahe hätten die Hand reichen können. Diese betrachtete sie alle, besonders Constanzen, aufmerksam, und sagte, sobald sie das Land betreten hatte:

„Tretet näher, schöne Pilgerin; ich will Euch mit mir in die Stadt nehmen, und dort eine Schuld abtragen, in welcher ich gegen Euch stehe, so wenig Ihr auch Kunde von derselben haben mögt. Auch Eure Gefährten sollen mitkommen, denn ich habe keine Ursache, Euch so guter Gesellschaft zu berauben.“

„Die Eurige,“ erwiederte Constanze, „ist, wie ich sehe, so anziehend, daß man seinen Vortheil nicht kennen müßte, wenn

man sie nicht annehmen wollte. Gehen wir, wohin es Euch beliebt: meine Begleiter werden mir folgen, sie sind nicht gewohnt, sich von mir zu trennen."

Die Dame ergriff Constanzen bei der Hand und schlug mit ihr, umgeben von vielen Kavalieren, die zu ihrem Empfang entgegen gekommen waren, so wie von den angesehensten Offizieren der Galeren, den Weg nach der Stadt ein. Auf demselben verwandte Constanze keinen Blik von ihrer Führerin, ohne sich jedoch erinnern zu können, dieselbe jemals gesehen zu haben. Diese und Diejenigen, welche sich mit ihr ausgeschifft, nahmen ihren Abstand in einem ansehnlichen Hause; sie vermochte es nicht über sich, die Pilger wo anders hin gehen zu lassen, und redete dieselben, sobald sich schikliche Gelegenheit dazu fand, also an:

„Ich will euch aus der Verwunderung reißen, meine Freunde, in welche euch die besondere Sorgfalt, mit welcher ich mich bestrebe, euch gefällig zu sein, zweifelsohne gesezt haben wird. Ich sage euch daher, daß ich Ambrosia Augustina heiße, aus einer aragonischen Stadt gebürtig bin und den Don Bernardo Augustin, den Befehlshaber der vier im Hafen liegenden Galeren, zum Bruder habe. Contarino de Arbolanchez, Ritter des Ordens von Alcantara, verliebte sich in Abwesenheit meines Bruders, und troz der Vorsicht meiner Verwandten, in mich, und ich, getrieben von meinem Sterne, oder, richtiger zu sagen, von meinem schwachen Gemüth, und gewahrend, daß ich nichts verlieren würde, wenn ich seine Gemahlin hieße, machte ihn zum Herrn meiner Person und meines ganzen Wesens.

„Noch an demselben Tag, an welchem ich ihm meine Hand gegeben, erhielt er von Seiner Majestät ein eigenhändiges Schreiben, in welchem ihm aufgetragen ward, unverweilt ein

auf dem Weg von der Lombardei nach Genua begriffenes Regiment spanischen Fußvolkes nach der Insel Malta zu führen, auf welcher man eine Landung des Türken besorgte. Contarino folgte dem Befehl mit solcher Pünktlichkeit, daß er die Früchte unserer Vermählung nicht einmal im Flug genießen wollte, und ohne auf meine Thränen zu achten, gleich nach Empfang des Schreibens abreisete. Mir wars, als sei der Himmel über mir eingestürzt, und zwischen ihm und der Erde mein Herz zusammengepreßt und meine Seele zerdrükt.

„Einige Tage verstrichen, während welcher ich Entwürfe an Entwürfe und Wünsche an Wünsche knüpfte, und mich endlich entschloß, einen derselben auszuführen, dessen Verwirklichung mir jedoch, wie sie mir für einen Augenblik die Ehre nahm, leicht auch das Leben hätte rauben können. Ich entfernte mich aus meinem Hause ohne Mitwissen irgend eines seiner Bewohner, und zwar in Männerkleidern, die ich mir von einem Pagen verschafft hatte; bei dem Trommelschläger einer Compagnie, die in einem etwa acht Stunden entfernten Orte im Quartier lag, trat ich in Dienste; in wenigen Tagen schlug ich die Trommel so gut als mein Meister, und lernte es ebenso den Bruder Lustig zu machen, wie Solches diesem Amte nebenher zuzukommen pflegt. Eine andere Compagnie stieß zu der unsrigen und beide zusammen nahmen den Weg nach Cartagena, um sich in den vier Galeren meines Bruders einzuschiffen, in welchen ich denn ebenfalls mit nach Italien überfahren und dort meinen Gemahl aufsuchen wollte, von dessen edlem Gemüth mir keine falsche Deutung meiner Kühnheit und keine Anschuldigung meiner Sehnsucht bevorstand, einer Sehnsucht, die mich so verblendete, daß ich selbst die Gefahr nicht beachtete, während meines Aufenthaltes auf den Galeren meines Bruders erkannt zu werden. Denn es gibt kein Hinderniß,

das von einem liebenden Herzen nicht niedergeschlagen, keine Schwierigkeit, die von ihm nicht gebrochen würde, keine Furcht, der er sich nicht entgegenstellte; jede Unebenheit macht es glatt, jede Angst besiegt es und selbst in der Verzweiflung hofft es noch; wie jedoch der Verlauf der Dinge gar häufig anders ausschlägt, als die Absicht war, so brachte auch mich mein übel bedachter Plan in die Noth, wovon ihr sogleich hören sollet.

„Die Soldaten der beiden schon erwähnten Compagnien geriethen mit den Bewohnern eines Flekkens in der Mancha wegen ihrer Quartiere in einen blutigen Streit, in welchem ein Edelmann, ein Graf, wie man sagte, dessen Namen ich jedoch nicht weiß, auf den Tod verwundet ward. Ein königlicher Commissär erschien und sezte die Hauptleute fest; die Soldaten liefen auseinander, einige aber wurden gleichwol gefangen und unter diesen auch ich Unglükliche, welche nicht die geringste Schuld hatte. Man verurtheilte sie auf zwei Jahre zu den Galeren, und mich traf, gleichsam noch so nebenbei, das nämliche Schiksal. Umsonst beklagte ich mein Mißgeschik, als ich jezt wahrnahm, welch' eitle Plane ich geschmiedet; ich wollte mich umbringen, aber die Furcht im andern Leben noch schlimmer anzukommen, machte das Messer in meiner Hand stumpf und riß mir den Strik wieder vom Nakken. Was ich that, war, daß ich mir das Gesicht durch Schmuz so sehr ich konnte, entstellte und mich in einen Winkel des Wagens, auf welchem wir geführt wurden, drükte, mit dem Entschluß so viel zu weinen und so wenig zu essen, daß Thränen und Hunger vollbrächten, was Messer und Strik nicht gethan.

„Wir kamen nach Cartagena, wo jedoch die Galeren noch nicht eingetroffen waren, weshalb man uns in einem königlichen Gebäude wohl bewachte, in dem wir mit Bangen unserem Unglük entgegensahen. Ich weiß nicht, Verehrteste, ob ihr euch

eines Wagens erinnert, den ihr bei einem Wirthshause traft, wo diese schöne Pilgerin" (auf Constanzen zeigend) „mit einem Näpfchen voll Eingemachtem einem halb verschmachteten Verbrecher beisprang?"

„Wol erinnere ich mich," bemerkte Constanze.

„Nun so wisset denn, daß ich Derjenige war, dem Ihr zu Hülfe kamt," fuhr Sennora Ambrosia fort. „Durch das Flechtwerk des Wagens sah ich euch alle und bewunderte alle, denn wer eure herrliche Gestalten erblikt, der muß euch auch bewundern.

„Endlich kamen die Galeren mit einer mohrischen Brigantine, die sie unterwegs genommen; noch am nämlichen Tag wurden die Soldaten an die Bänke gefesselt, ihrer bisherigen Tracht entkleidet und als Ruderknechte angethan: eine traurige und schmerzhafte, aber noch immer erträgliche Verwandlung, denn jede Strafe, durch welche nicht das Leben selbst verloren geht, wird durch Gewohnheit leicht. Man kam auch zu mir, um mich zu entkleiden; der Galerenvogt ließ mir das Gesicht waschen, denn ich selbst hatte nicht Kraft genug, die Hände zu gebrauchen. Der Barbier, der die Mannschaft rasirte, sah mich an und rief:

„„An dem Bart da werd' ich wenig Messer stumpf machen! Wahrhaftig ich weiß nicht, warum sie uns dieses Zukkerkerlchen herschikken, als wären unsere Galeren aus Honigkuchen und die Ruderknechte aus Marzipan! Was hast du denn auf dich geladen, kleiner Schlingel, das eine solche Strafe verdiente? gewiß hat dich nur das Wildwasser fremder Spizbübereien in diese Noth mit herein geschwemmt!""

„Damit wendete er sich zum Vogt und sprach: „„meiner Treu, Patron, ich glaube es wär' besser, man ließe den Jungen, mit einer Beinschelle am Fuß, in der Kajüte beim General

Dienste thun, denn fürs Ruder ist er keine drei Pfennige werth.""

„Diese Worte und die Bemerkung, wie mein Schiksal jezt das Aeußerste zu thun schien, um meine Seele zu erdrükken, pakten mir das Herz so gewaltig, daß ich in Ohnmacht sank und wie todt liegen blieb. Erst nach vier Stunden kam ich, wie man mir gesagt, wieder zu mir, während welcher Zeit man viele Mittel anwendete, um mich zur Besinnung zu bringen; was mich jedoch, wenn ich irgend Empfindung gehabt, eher wieder zu mir selbst gebracht haben würde, war, daß man dabei nothwendig entdekken mußte, daß ich kein Mann, sondern ein Weib sei. Endlich schwand die Betäubung, und das Erste, worauf mein Blik fiel, war das Antliz meines Bruders und meines Gemahls, die mich in den Armen hielten. Ich weiß nicht wie es ging, daß in diesem Moment die Nacht des Todes meine Augen nicht bedekte; ich weiß nicht, warum mir die Zunge nicht am Gaumen kleben blieb: ich weiß blos, daß ich nicht wußte was mein Bruder sprach, als ich ihn sagen hörte:

„„Was für eine Tracht ist dies, meine Schwester?""

„„Welche Verwandlung ist dies, Du Hälfte meiner Seele?"" fragte mein Gemahl. „„Bürgte nicht Deine Tugend für Deine Ehre, so solltest Du mir dieses Kleid auf der Stelle mit dem Leichengewand vertauschen!""

„„Ist sie Eure Gemahlin?"" fragte mein Bruder meinen Gatten: „„das ist für mich etwas eben so Neues, als sie in diesem Anzug zu erblikken! Sollte es damit aber seine Richtigkeit haben, so wäre Dies freilich eine hinlängliche Belohnung für den Schmerz, meine Schwester so zu sehen.""

„Hier hatte ich die verlorenen Lebensgeister wieder einigermaßen erlangt und erinnere mich, daß ich sagte:

„„Bruder, ich bin Ambrosia Augustina, Deine Schwester, und ebenso die Gemahlin Contarino's del Arbolanchez. Seine Liebe und Deine Abwesenheit, mein Bruder, haben mir ihn zum Gatten gegeben, er aber ist von mir geschieden, ohne sich meiner Liebe zu erfreuen. Verwegen, voreilig und unbesonnen machte ich mich in der Tracht, worin ihr mich seht, auf den Weg, um ihn aufzusuchen.““

„Damit erzählte ich ihnen die ganze Geschichte, die ihr von mir vernommen habt, und mein Schiksal, das jezt allgemach wieder dem Bessern zulenkte, fügte, daß sie mir glaubten und Mitleid mit mir hatten. Ihrerseits erzählten sie mir, daß mein Gemahl mit einer der beiden Schaluppen, mit welchen er sich nach Genua eingeschifft, von den Mohren gefangen worden, und erst am vergangenen Abend seine Freiheit wieder erlangt habe, so daß für ihn erst im Augenblik, wo er mich ohnmächtig gefunden, die Gelegenheit eingetreten sei, auch mit meinem Bruder zusammenzutreffen — ein Zufall, dessen Seltsamkeit der Sache freilich etwas an Glaubwürdigkeit nehmen dürfte, die jedoch nichts destoweniger ganz so ist, wie ich euch sage. — Auf den vier genannten Galeren wollte auch die Dame, die mit mir kam, mit ihren beiden Nichten nach Italien überfahren, indem ihr Sohn in Sicilien Verwalter der königlichen Kammergüter ist. Sie versahen mich mit den Kleidern, die ich anhabe; mein Gemahl und mein Bruder aber, voll Freude und Fröhlichkeit, haben uns heute ans Land gebracht, um uns etwas Bewegung zu machen und um sich mit den vielen Freunden, welche sie in hiesiger Stadt besizzen, zu erfreuen. Reiset ihr, meine Herren und Damen, nach Rom, so will ich dafür sorgen, daß mein Bruder euch in dem, der heiligen Stadt am nächsten gelegenen Hafen absezt. Ich will

euch das Schüsselchen mit Eingemachtem dadurch bezahlen, daß ich euch auf die Schüsseln meines Schiffes einlade und euch führe, wohin es euch gefällt. Sollte ich selbst nicht nach Italien gehen, so wird euch auf meine Bitte mein Bruder dahin bringen.

„Dies, Freunde, meine Geschichte: sollte sie zu glauben euch schwer fallen, so würd' ich mich nicht wundern, da die Wahrheit, wenn auch nie ganz sterben, doch ein sehr schwächliches Ansehn bekommen kann, und weil man denn gewöhnlich sagt, das Glauben sei eine Zuvorkommenheit, so lege ich in die eurige, die gewiß sehr groß ist, meinen Credit nieder."

Damit schloß die schöne Augustina ihren Vortrag, das Staunen der Hörer aber gewann jezt den höchsten Grad. Man fing an die einzelnen Umstände der Begebenheit zu zergliedern und Auristela und Constanze begannen die reizende Ambrosia vielmals zu umarmen. Nach dem Willen ihres Mannes sollte Diese in die Heimat zurükkehren, denn die Gesellschaft einer auch noch so lieblichen Frau ist im Krieg immer eine Verlegenheit. Noch in der Nacht wurde das Meer so stürmisch, daß die Galeren den Hafen, der dort immer sehr unsicher ist, verlassen mußten. Die höflichen Catalanen, zornsüchtige und schrekliche, friedliche und sanfte Leute; Leute, die ohne Bedenken das Leben für die Ehre hergeben und um beide zu vertheidigen, sich selbst übertreffen, was eben so viel heißt, als alle Nationen der Welt hinter sich lassen, machten der Sennora Ambrosia Augustina ihre Aufwartung und erwiesen ihr alle ersinnliche Aufmerksamkeit, wofür ihr Bruder und Gemahl, als sie von den aus dem Hafen entfernten Fahrzeugen zurükkehrten, angelegen dankten. Auristela, durch so viele Erfahrungen über die Meeresstürme gewizziget, lehnte es ab, sich einzuschiffen, und zog vor über Frankreich zu gehen, wo eben Friede herrschte.

Ambrosia kehrte nach Aragon zurük, die Galeren verfolgten ihren Weg und die Pilger den ihrigen, indem sie bei Perpignan auf den französischen Boden übergehen wollten.

Dreizehntes Kapitel.

Eintritt in Frankreich und Bericht, was den Pilgern mit einem Diener des Herzogs von Nemours begegnete.

Unsere Schaar zog also vor, Frankreich zuerst von Perpignan her zu betreten, und die Begebenheit Ambrosias gab ihnen für mehrere Tage zu sprechen, indem die wenigen Jahre der Dame ihre vielen Verstöße entschuldigten und die Liebe zu ihrem Gatten Nachsicht mit ihrer Verwegenheit hervorrief. Kurz aber, Ambrosia kehrte, wie gesagt, in ihre Heimat zurük, die Galeren verfolgten ihren Weg und unsere Pilger den ihrigen. Bei der Ankunft in Perpignan traten sie in einem Gasthof ab, vor dessen Hofthor ein Tisch stand. Rings um denselben sahen viele Leute zu, wie zwei Männer mit Würfeln spielten, ohne daß sonst Jemand am Spiele Theil genommen hätte. Es kam den Pilgern seltsam vor, daß bei so vielen Zuschauern nur so Wenige selbst spielten, und als Periander um die Ursache fragte, ward ihm erwiedert, der Verlierende unter den beiden Spielern büße die Freiheit ein und mache sich zum Eigenthum des Königs, um ein Halbjahr lang das Ruder zu führen; der Gewinnende dagegen gewinne zwanzig Silber-Dukaten, welche die Beamten des Königs ihm ausgesezt, daß er im Spiele sein Glük erprobe. – Einer der Beiden machte sofort die Probe, daß sein Glük nicht gut sei, denn er verlor die Partie und augenbliklich ward ihm eine Kette umgelegt, während man Dem, welcher gewann, die seinige abnahm, womit man ihn

aus Vorsicht gefesselt, damit er im Fall des Verlierens nicht entfliehen möchte. Grausames Spiel, elendes Loos, wenn Verlust und Gewinn so ungleich sind! *

Indem sahen sie einen Menschenhaufen gegen das Haus herkommen, worunter ein Mann in Hemdärmeln, aber von feinem Aussehen, umringt von fünf bis sechs Kindern von vier bis sechs Jahren. Neben ihm ging eine bitterlich weinende Frau mit einem Schnupftuch voll Geld in der Hand, die mit schmerzvoller Stimme rief:

„Nehmt euer Geld wieder, meine Herren, und gebt mir meinen Mann zurück, denn nicht aus Leichtsinn, sondern aus Noth nahm er dasselbe an; er hat sich nicht verspielt, sondern verkauft, denn er wollte auf Kosten seiner Arbeit mich und meine Kinder erhalten. Bitterer Unterhalt und bitteres Brod für mich und sie!"

„Schweig, Frau!" sprach der Mann, „und verbrauche das Geld, denn ich werde den Betrag des Vorgestrekten mit der Kraft meiner Arme gewinnen, die jedenfalls mit einem Ruder besser umzugehen wissen, als mit einem Spaten. Ich wollte mich nicht in die Gefahr sezzen, um die Summe zu spielen,

* Die Stelle hat etwas Undeutliches, vielleicht Verdorbenes. Da nicht vorauszusehen war, wer verlieren werde, so begreift man nicht, warum nicht beide Spieler im Voraus gefesselt wurden. — Uebrigens sieht man aus dieser Anekdote, daß Cervantes keinen Anstand nimmt, Mißbräuche der damaligen spanischen Administration laut zu tadeln, und könnte deshalb fragen, warum er dann den Tadel über die Vertreibung der Morisken in das Gewand des Lobs gehüllt. Die einfachste Erwiederung hierauf ist wol die, daß bei dergleichen untergeordneten Maßregeln der Verwaltung der König nicht persönlich betheiligt war und sie daher ungestraft gerügt werden konnten, während Philipp sich auf jene Moriskenverbannung viel zu Gute gethan zu haben scheint. — Daß Perpignan damals noch nicht französisch war, ist bekannt.

um nicht, wenn ich meine Freiheit verlöre, euch zugleich eures Unterhalts zu berauben."

Fast konnte man vor dem Wehklagen der Kinder dieses schmerzliche Gespräch zwischen Mann und Frau nicht verstehen. Die Beamten, welche Erstern führten, hießen sie ihre Thränen abwischen, denn wenn sie auch ein ganzes Meer voll weinten, so würde Das nicht hinreichen, ihm die verlorene Freiheit wieder zu schaffen. Darüber wehklagten die Kinder nur noch stärker, und riefen ihrem Vater zu:

„Verlaß uns nicht, denn wenn Du von uns gehst, so sterben wir alle!"

Der neue, seltsame Vorfall ging unsern Pilgern ins Herz, besonders der Schazmeisterin Constanze, und insgesamt baten sie die mit diesem Geschäft beauftragten Beamten, sie möchten doch das Geld wieder zurüknehmen, sich vorstellen, dieser Mensch sei gar nicht in der Welt, und sich bewegen lassen, eine Frau nicht zu einer Witwe und so viele Kinder nicht zu Waisen zu machen; kurz, sie wußten so viel zu sagen und so zu bitten, daß das Geld in die Hände seiner Herren zurükkehrte, die Frau ihren Mann und die Kleinen ihren Vater wieder erlangten.

Die schöne Constanze aber, reich seit sie eine Gräfin, und christlich schon als sie noch eine Wilde war, gab mit Gutheissung ihres Bruders den armen Hülflosen fünfhundert Goldthaler, um wieder zu Muth zu kommen, und so kehrten denn diese froh und frei nach Hause und dankten dem Himmel und unsern Pilgern für das eben so unerhörte als unverhoffte Almosen.

Am andern Tag betraten sie den französischen Boden. Sie zogen durch Languedoc und gelangten in die Provence, wo sie in einem Gasthof drei französische Frauenzimmer von so

ausgezeichneter Schönheit fanden, daß sie, wäre Auristela nicht auf der Welt gewesen, Ansprüche auf die Palme der Wohlgestalt hätten machen können. Nach ihrer prächtigen Umgebung schienen sie Damen von hohem Rang. Als sie den Pilgerzug gewahr wurden, bewunderten sie eben so sehr den herrlichen Anstand Perianders und Antonios, wie die unvergleichliche Schönheit Auristelas und Constanzens. Sie riefen die Leztern zu sich, redeten sie mit Heiterkeit und Höflichkeit an und fragten sie in spanischer Sprache, wer sie wären, denn sie glaubten sie für Spanierinnen zu erkennen, und in Frankreich versäumt weder Mann noch Frau das Castilianische zu erlernen. Während die Damen der Antwort Auristelens entgegen sahen, an welche sie ihre Fragen gerichtet, entfernte sich Periander, um mit einem Diener zu sprechen, der ihm zum Gefolge der vornehmen Französinnen zu gehören schien. Er fragte ihn wer sie seien und wohin sie gingen, und Jener erwiederte:

„Der Herzog von Nemours, einer von Denen, welche man in unserem Lande Prinzen vom Geblüt nennt, ist ein tapferer und sehr verständiger Herr, der aber gar viel auf seinen eigenen Kopf hält. Er hat erst vor Kurzem sein Erbe angetreten und ist entschlossen nicht nach fremdem, sondern blos nach eigenem Willen zu heirathen, obwol sich ihm im andern Fall eine Erhöhung seines Standes und seines Vermögens darböte, und obwol er gegen den Auftrag seines Königes handelt; denn er sagt, die Könige könnten ihren Unterthanen wol eine Frau geben, aber nicht die Lust sie anzunehmen. In dieser Grille, nenne man sie nun thöricht oder klug, oder wie man sonst will, hat er einige seiner Diener in verschiedene Theile Frankreichs ge chikt, um eine Dame von guter Familie und ausgezeichneter Schönheit als seine künftige Frau ausfindig zu macheu, ohne daß sie dabei auf Vermögen Rüksicht

zu nehmen hätten, denn er begnügt sich damit, daß Stand und Wohlgestalt die Mitgift seien. Er erfuhr, diese beiden Eigenschaften kämen den drei Damen da zu, und sendete daher mich, der ich bei ihm in Diensten stehe, ab, sie in Augenschein zu nehmen und sie von einem berühmten Maler, den er mitschikte, abbilden zu lassen. Alle drei sind unvermählt und insgesamt noch von jugendlichem Alter, wie Ihr gesehen habt. Die Größte, Namens Deleasir, ist überaus verständig aber arm; die Mittlere, Namens Bellarminie, ist unternehmend, von feinem Benehmen aber nur von mittelmäßigem Vermögen; die Kleinste, welche Feliz Flora heißt, übertrifft die beiden Andern hinsichtlich des Reichthums weit. Ihrerseits haben sie den Plan des Herzogs ebenfalls in Erfahrung gebracht, und, wie ich wol durchschaue, wünscht Jede die Glükliche zu sein, die ihn zum Gemahl bekommt. Unter dem Vorwand, sich nach Rom zu begeben, um vom Gnadenschaz des diesjährigen Jubiläums, des hundertsten in der Reihe, zu gewinnen, haben sie ihren Wohnort verlassen und wollen den Weg über Paris nehmen, um dort mit dem Herzog zusammenzutreffen, vertrauend auf jenes Vielleicht, das die Hoffnung immer mit sich führt. Seit jedoch ihr hier angekommen, meine Herren Pilger, bin ich entschlossen meinem Gebieter eine Gabe zu reichen, die in seinem Sinn jede Hoffnung, welche die Damen in dem ihrigen gebildet haben dürften, ausstreichen wird; ich will ihm nämlich das Bild der euch begleitenden Pilgerin, der Königin aller Menschenschönheit, bringen: ist sie von eben so guter Geburt, als von hohen Reizen, so bleibt den andern Dienern meines Herrn nichts mehr zu thun, und dem Herzog nichts weiter zu wünschen. Sagt mir doch, um Gottes willen, ob die Pilgerin verheirathet ist, wie sie heißt und wer ihre Eltern sind.".

„Ihr Name,“ erwiederte hierauf Periander, „ist Auristela, ihre Reise geht nach Rom, ihre Eltern hat sie nie genannt, daß sie jedoch unvermählt ist, versichere ich Euch, denn ich weiß es gewiß. Aber in Bezug auf sie tritt noch ein anderer Umstand ein: sie ist so frei und dermaßen Herrin ihres Herzens, daß kein Fürst der Erde dasselbe besiegen dürfte, indem sie sagt, sie habe es gänzlich Dem übergeben, der Fürst des Himmels ist. Um Euch jedoch ganz aus dem Traum zu helfen und damit Ihr wisset daß Alles, was ich gesagt, die Wahrheit sei, vernehmet, daß ich ihr Bruder bin und das Verborgenste ihrer Gedanken kenne, so daß sie malen zu lassen Euch zu nichts hülfe, als das Gemüth Eures Herrn unangenehm zu berühren, gesezt er springe auch über das Hinderniß, welches ihm der niedrige Stand unsrer Eltern entgegen hält, weg.“

„Troz Dem,“ versezte der Andre, „will ich sie doch malen lassen, wär' es auch nur der Merkwürdigkeit halber und damit dieses neue Schönheitswunder in Frankreich bekannt werde.“

Damit trennten sie sich und Periander beschloß sogleich von diesem Orte aufzubrechen, um dem Maler keine Gelegenheit zu geben, Auristelens Bild zu entwerfen. Barthel zäumte das Lastthier wieder auf und war gar nicht gut auf seinen Herrn zu sprechen, daß er solche Eile zur Abreise habe. Als der Diener des Herzogs sah, daß Periander im Begriff sei, die Reise unverweilt fortzusezzen, trat er zu ihm und sprach:

„Gern bäte ich Euch, mein Herr, Euch noch etwas länger hier aufzuhalten, etwa bis Abend, damit mein Maler mit Bequemlichkeit und gehöriger Zeit das Gesicht Eurer Schwester nachbilden könnte; indessen mögt Ihr auch unter Gottes Schuz weiter ziehen, denn der Maler hat mir gesagt, er habe sie sich mit dem einzigen Mal, wo er sie gesehen, so in die

Einbildungskraft gedrükt, daß er sie für sich allein eben so gut zu malen vermöge, als wenn er sie immer anschaute."

Periander verwünschte im Stillen die seltene Geschiklichkeit des Künstlers, ließ sich aber nicht abhalten, weiter zu reisen, weshalb er sich unverweilt von den drei französischen Schönen verabschiedete, die ihrerseits Auristelen und Constanzen zärtlich umarmten und ihnen anboten, sie, falls sie es wünschten, in ihrer Gesellschaft mit nach Rom zu nehmen. Auristela dankte dafür in den höflichsten Ausdrükken, die sie zu finden mochte, indem sie bemerkte, ihr Wille gehöre ganz ihrem Bruder Periander an; da nun auch Antonio, der Bruder Constanzens, so gut wie Jener abreisen wollte, so könnten weder sie noch ihre Begleiterin sich länger hier verweilen. Damit brachen sie auf und gelangten nach sechs Tagen in ein Ort in der Provence, wo ihnen widerfuhr, was im folgenden Kapitel berichtet werden wird.

Vierzehntes Kapitel.

Von neuen und unerhörten Gefahren, worein die Pilger gerathen.

Erzählung, Dichtkunst und Malerei ähneln einander so, und stimmen so mit einander überein, daß wer eine Erzählung schreibt, malt, und wer malt, dichtet. Nicht immer erhält sich eine Erzählung auf gleicher Höhe, und eben so wenig stellt die Malerei immer große und erhabene Gegenstände dar oder schwingt die Dichtkunst sich jederzeit zum Himmel. Die Erzählung zieht minder Bedeutendes mit herein, die Malerei bringt Gras und Unkraut auf ihren Bildern an, und die Dichtkunst verherrlicht sich bisweilen durch Besingung gemeiner Dinge. Diese Wahrheit wird sehr anschaulich durch Barthel,

den Eselstreiber der Pilgerschaar, der in unserer Erzählung mitunter auch das Wort nimmt und angehört wird. In seinem Kopf warf er jezt eben die Geschichte des Mannes hin und her, welcher seine Freiheit verkauft hatte, um seinen Kindern Brod zu schaffen, und wendete sich daher einmal im Gespräch mit Periandern also an Diesen:

„Es muß, traun! was Großes um den Gewalt sein, welcher die Eltern zwingt ihre Kinder zu ernähren; sonst bewiese es schon der Mann da, der, um nicht zu verlieren, nicht spielen wollte, sondern sich selber als Pfand einsezte, um seiner armen Familie Unterhalt zu verschaffen. Die Freiheit darf, wie ich sagen gehört, um kein Geld verkauft werden, und der Mensch verkaufte sie um so weniges, daß seine Frau es in der Hand tragen konnte. Auch besinn' ich mich noch, daß mein Großvater erzählte, als ein alter Mann daran gewesen, gehenkt zu werden und die Geistlichen ihm zugesprochen, getrost zu sterben, habe er gesagt:

„„Seien Euer Hochwürden ganz unbesorgt und lasset mich in Ruhe sterben, denn so grausig auch der Handel ist, worin ich mich jezt sehe, hab' ich doch noch viel grausigere durchgemacht.““

„Sie fragten: „„und welche waren Das?““

„Er antwortete: „„wenn Gottes Morgen anbrach und sechs kleine Kinder um mich her waren und mich um Brot baten, und ich keines hatte, um es ihnen zu geben. Und diese Noth gab mir den Dietrich in die Hand und Baumwolle unter die Füße, womit ich mir den Weg zu meinen Diebstählen bahnte, nicht Bosheits halber, sondern weil ich nicht anders konnte.““

„Diese Worte kamen dem Herrn zu Ohr, der ihn verur-

theilt hatte und bewogen ihn, das Recht in Mitleid und die Strafe in Gnade zu verwandeln."

Periander erwiederte: „Was der Vater für sein Kind thut, thut er für sich selbst, denn mein Kind ist mein anderes Ich, in welchem sich das Sein des Vaters fortsezt und verlängert. Wie es nun natürlich und nothwendig, daß Jeder für sich selbst handelt, so ist es auch nothwendig, daß er für seine Kinder handle, während es nicht so natürlich und nothwendig ist, daß die Kinder das Gleiche für ihre Eltern thun; denn die Liebe, welche der Vater zum Kind hat, geht nach unten zu, und das Abwärtsgehen macht keine Mühe; die Liebe des Kindes zum Vater dagegen geht aufwärts, und das Bergangehen ist mühevoll, daher das Sprichwort: „Eher ein Vater für hundert Kinder, als hundert Kinder für einen Vater."

Mit diesen und andern Gesprächen unterhielten sie sich während ihres Weges durch Frankreich, das so bevölkert, so eben und friedlich ist, daß man bei jedem Schritt Landhäuser trifft, in welchen die Eigenthümer fast das ganze Jahr zubringen, ohne daß sie die Lust ankäme, in Städtchen oder Städten zu wohnen. Unsere Wanderer gelangten in die Nähe eines solchen Hauses, das etwas von der Heerstraße ablag.

Es war Mittag, die Sonnenstralen trafen senkrecht auf die Erde, die Hizze fing an groß zu werden und der Schatten, welchen ein großer Thurm des Landhauses warf, lud sie ein, hier die Siesta zu halten und die brennendste Schwüle vorbeizulassen. Der dienstfertige Barthel pakte das Maulthier ab und breitete einen Teppich auf den Boden aus, um welchen sich Alle hersezten und mit den Speisen, welche aufzutischen Jener Sorge getragen, ihren ziemlich kräftig gewordenen Appetit stillten. Kaum hatten sie jedoch die ersten Bissen zum

Mund gebracht, als Barthel, der aufwärts geschaut, aus vollem Halse schrie:

„Weg! ihr Herrschaften, da fliegt was vom Himmel herunter, das übel auf euch nieder plumpen könnte!"

Alle blikten empor und sahen eine Figur durch die Luft niederfahren, die, ehe sie dieselbe recht unterscheiden konnten, den Boden, hart vor Perianders Füßen, bereits erreicht hatte. Dieselbe ergab sich als eine vom Thurm herabgestürzte wunderschöne Frau, welcher ihre Gewänder als eine Art Windfang oder Flügel gedient, so daß sie ohne Schaden zu nehmen aufrecht auf der Erde ankam, was Alles ohne Wunder möglich ist. Sie war über das Geschehene betäubt und entsezt, und Diejenigen, die sie fliegen gesehen, waren es nicht minder. Da vernahmen sie auf dem Thurm das Geschrei von einer andern Dame, die mit einem Mann zu ringen schien, wer von Beiden seinen Gegenpart hinabzuwerfen vermöge.

„Hülfe, Hülfe!" rief die Dame, „Hülfe, meine Herren! dieser Wahnsinnige will mich von da oben herunterstürzen!"

Die herabgeflogene Frau, die unterdessen etwas zu sich gekommen, bemerkte: „Wenn Jemand den Muth hätte, durch das Pförtchen," — hier wies sie auf eine am Fuß des Thurmes befindliche Thür, — „hinaufzusteigen, so würde er meine Kinder und andere wehrlose Personen, die da droben sind, aus der Todesgefahr befreien."

Periander, von dem Edelmuth seiner Seele getrieben, eilte nach dem Pförtchen, und nach kurzer Zeit erblikte man ihn oben auf dem Thuem im Handgemenge mit dem Mann, der sich als einen Wahnsinnigen auswies. Er riß dem Tollen ein Messer aus der Hand und suchte sich bestmöglich zu vertheidigen, allein das Schiksal, das das Trauerspiel seines Lebens abschließen wollte, fügte, daß Beide mit einander an

den Fuß des Thurmes niederstürzten, der Wahnsinnige von dem Messer in Perianders Hand durchbohrt und Periander aus Augen, Nase und Mund eine Menge Bluts ausströmend; denn da er keine weiten Kleider trug, die ihn hätten aufhalten können, that der Sturz seine volle Wirkung und der Gefallene blieb wie leblos liegen. Auristela, die, als sie ihn in diesem Zustand erblikte, an seinem Tod nicht zweifelte, warf sich auf ihn, legte, jede Rüksicht vergessend, ihren Mund auf den seinigen, und wollte den lezten Rest seiner Seele in sich saugen; allein wäre ein solcher auch noch vorhanden gewesen, so hätte sie ihn nicht aufnehmen können, weil die lose gewordenen Zähne des Gestürzten diesen Hauch nicht durchließen.

Constanze war vor Schrekken so gelähmt, daß sie keinen Schritt vorwärts zu thun vermochte, um Jener zu Hülfe zu eilen, sondern ganz in der Stellung, worin sie der Herabsturz getroffen, blieb, die Füße wie an dem Boden haftend, als ob es Wurzeln, oder als ob sie selbst eine Bildsäule aus hartem Marmor wäre. Ihr Bruder Antonio sprang hinzu, die halb Todten von Denen, welche er bereits für Leichen hielt, wegzuschaffen. Blos Barthel drükte den tiefen Schmerz, den er in der Seele empfand, durch seine Augen aus, denn er weinte bitterlich.

Während Alle noch in dem schon beschriebenen Jammer sich befanden, ohne daß bis jezt irgend eine Zunge ihre Empfindungen geoffenbart hätte, sahen sie einen großen Trupp Leute auf sich zukommen, die von der Landstraße aus den Flug der Gefallenen bemerkt hatten, und jezt sehen wollten, was hier vorgehe. Die Herannahenden bestanden aus den reizenden französischen Damen Deleasir, Bellarminie und Feliz Flora samt ihrem Gefolge. Sobald sie näher kamen, erkannten sie Auristelen und Periandern, denn durch ihre außerordentliche

Schönheit blieben diese Beiden der Erinnerung eines Jeden eingedrükt, der sie nur ein einziges Mal gesehen. Kaum waren Jene mitleidig abgestiegen, um, wo möglich, Hülfe bei dem Unglük zu leisten, das sie vor sich erblikten, als sie von sechs bis acht bewaffneten Männern vom Rükken her angegriffen wurden. Dieser Angriff gab dem Antonio auf einmal wieder seinen Bogen und seine Pfeile, die er zu Truz und Schuz beständig bei sich hatte, in die Hände. Einer der Bewaffneten pakte unverschämt genug die Feliz Flora beim Arm, hob sie hinter sich aufs Pferd und rief seinen Gefährten zu: „Gethan ist's! an Der hab' ich genug. Umgekehrt!"

Antonio, der niemals eine Unverschämtheit hingehen ließ, sezte sich über jede Furcht weg, legte einen Pfeil auf den Bogen, strekte den linken Arm, so weit er konnte, aus, zog mit der rechten die Senne bis ans rechte Ohr, so daß die beiden Endpunkte des Bogens sich fast berührten, zielte auf Floras Räuber und schoß den Pfeil mit solcher Geschiklichkeit ab, daß er blos den Schleier, welchen die Geraubte auf dem Kopf trug, streifte, dem Räuber aber mitten durch die Brust fuhr. Einer von dessen Gefährten eilte herzu ihn zu rächen, und brachte dem Antonio, eh' er Zeit hatte den Bogen zum zweitenmal zu spannen, eine solche Wunde in den Kopf bei, daß derselbe mehr todt als lebendig zu Boden stürzte. Bei diesem Anblik erst kam Constanze aus ihrem statuenmäßigen Hinstarren zu sich; sie eilte ihrem Bruder beizuspringen, denn nahe Verwandtschaft mit einem in Gefahr Befindlichen, erwärmt das Blut, während blose Freundschaft mit einem solchen, sei sie auch noch so groß, das Blut erstarrt: Indessen sind Eines wie das Andere Zeichen und Andeutungen außerordentlicher Liebe.

Mittlerweile waren bewaffnete Leute aus dem Haus gekommen, und die Diener der drei Damen griffen, so weit sie

nicht etwa selbst bewaffnet waren, Steine auf, um ihre Gebieterin zu vertheidigen. Die Räuber aber, welche ihren Anführer todt sahen und nach Herbeikunft der Vertheidiger nur wenig bei diesem Unternehmen gewinnen konnten, wendeten den Rükken und ließen das Feld frei, um so mehr, als sie bedachten, wie es eine Thorheit sei für Denjenigen das Leben zu wagen, der dasselbe nicht mehr bezahlen könne. Bis dahin hätten wir also noch wenige Schwertstreiche in diesem Kampf gehört und wenige Trompeten haben geblasen. Der Schmerz, welchen die Lebenden für die Todten zu empfinden pflegen, ist noch nicht in die Lüfte gestiegen; die Zungen halten ihre Klagen hinter bitterem Schweigen zurük; nur ein Ach bricht manchmal durch dumpfe Seufzer, besonders aus den weherfüllten Busen Auristelas und Constanzes, von welchen jede ihren Bruder umarmt hielt, ohne zu den lauten Klagen kommen zu können, womit bekümmerte Herzen sich erleichtern; endlich lösete der Himmel, der nicht wollte, daß diese Beiden aus Mangel an Klage eines schnellen Todes sterben sollten, ihre an dem Gaumen klebenden Zungen und Auristela brach in folgende Worte aus:

„Ich Unglükselige weiß nicht, wie ich in einem Todten Athem suchen, und selbst wenn ich ihn fände, wie ich ihn empfinden soll, da ich selbst so leblos bin, daß ich weder Bewußtsein, noch Sprache, noch Athem habe! Ach Bruder! was für ein Sturz war dies, der also meine Hoffnungen zerschmetterte! Hätte die Hoheit Deines Stammes Deinem Unglük nicht hemmend entgegen treten sollen? Doch freilich, wie könnte dieses Unglük so groß sein, wenn Du selbst es nicht gewesen wärest? Auf die höchsten Berge fallen die Blizze, und wo sie den meisten Widerstand finden, da richten sie am meisten Unheil an. Du warest ein Berg, aber kein stolzer: Du

verbargst Dich vor den Augen der Welt in Deinen Geist und Verstand; Du suchtest Dein Glük in dem meinigen, aber der Tod hat Deine Schritte aufgehalten und die meinigen dem Grab zugewendet. Auch die Königin, Deine Mutter, wird von demselben verschlungen werden, wenn Dein unerwartetes Hinscheiden ihr zu Ohr gelangt! Wehe mir, zum zweitenmale allein und in fremdem Lande, wie das junge Epheu, dem seine Stüzze genommen worden!"

Die Worte Königin, Berge und Hoheit machten kein geringes Aufsehn bei den umstehenden Zuhörern, und ihre Verwunderung stieg noch durch Das, was Constanze sprach, die das Haupt des übel verlezten Bruders auf dem Schoß hielt, seine Wunde zusammenpreßte und das Blut troknete. Die mitleidige Feliz Flora, dankbar, daß der Beschädigte sie vor Entehrung gerettet, drükte ihm die Wundränder sanft mit einem Schnupftuch zusammen und Constanze rief:

„Ach mein Beschüzzer! wozu hilft es mir, daß das Schiksal mich so erhoben, wenn ich wieder ins Unglük zurükgeschleudert werden sollte? Komm zu Dir selbst, mein Bruder, wenn Du willst daß ich zu mir komme; wo nicht, o barmherziger Himmel, so schließe uns ein gemeinsamer Tod die Augen, und ein gemeinsames Grab bedekke unsre Leiber! Kann doch das Glük, welches mich so ganz unversehens traf, nur durch die eben so große Eile, womit es wieder endet, abgebüßt werden!"

Damit fiel sie in Ohnmacht und Auristela gleichfalls, so daß sie eben so todt, ja noch todter schienen, als die Verwundeten. Die Dame, welche von dem Thurm gefallen, die Veranlasserin von Perianders eigenem Fall, ließ sofort Diesen von ihren Dienern, die unterdessen in großer Menge aus dem Haus gekommen waren, auf das Bette ihres Herrn, des Grafen Domician tragen, und befahl zugleich den Leichnam dieses

Domician, ihres Gemahls, fortzuschaffen und Anstalten zu seinem Begräbniß zu treffen. Barthel nahm seinen Herrn Antonio auf die Schulter, Feliz Flora bot ihre Arme Constanzen, Bellarminie und Deleasir aber Auristelen; und so trat man in trauervollem Zug und mit schmerzlichen Schritten in das beinah königliche Landhaus ein.

Fünfzehntes Kapitel.

Periander und Antonio genesen von ihren Verlezzungen. Man sezt die Reise in Gesellschaft der drei französischen Damen fort. Antonio rettet Feliz Flora abermals aus einer Gefahr.

Wenig fruchteten die verständigen Worte, welche die drei französischen Damen an die trauernde Constanze und Auristela richteten, denn wo das Unglük noch so neu ist, finden tröstende Vorstellungen keinen Eingang; ein frischer Schmerz läßt keine Tröstung zu, sei dieselbe auch noch so richtig begründet; das Geschwür schmerzt bis es sich erweicht, und das Erweichen erfolgt nicht vor der Zeit, wo das Geschwür sich öffnet. So lange man also weint, so lange man stöhnt, so lange man den Gegenstand, welcher das Herz zum Seufzen und Klagen veranlaßt, noch vor sich hat, ist es nicht sonderlich klug mit äzenden Mitteln helfen zu wollen. Auristela weine daher noch eine Zeit lang fort, Constanze seufze noch, und Beide mögen das Ohr jeder Tröstung schließen, während die schöne Clarisse uns die Ursache von dem Wahnsinn ihres Gemahls Domician erzählt, dessen Geistesverwirrung, wie sie den französischen Damen berichtete, in der Liebe ihren Grund hatte, welche er vor seiner Heirath mit ihr für eine Verwandte empfand, so daß Leztere fast unbedingt hoffte, er werde sich mit ihr selbst vermählen. „Allein sie verfehlte ihr Ziel," fuhr Clarisse fort,

„und das Schwarz der Scheibe, worein sie nicht getroffen, ward fortan die Farbe ihres ganzen Wesens. Lorena nämlich — so hieß sie — verbarg den Groll, den sie über die Heirath meines Gemahls empfand, und machte ihm, sich fortwährend freundlich erweisend, allerhand Geschenke, die jedoch mehr glänzend und in die Augen fallend, als von wirklichem Werth waren. Unter diesen schikte sie ihm auch einmal — gerade wie die falsche Dejanira dem Herkules — einige Hemden von feiner Leinwand und schöner Stikkerei. Kaum aber hatte er eines derselben angezogen, als er das Bewußtsein verlor und zwei Tage lang wie todt lag, obwol man ihm das Hemd, in der Meinung es sei von einer Leibeigenen Lorenas, die im Geruch der Zauberei stand, behext, auf der Stelle wieder abnahm. Endlich kam mein Gemahl wieder zu sich, aber mit so zerstörten und zerrütteten Sinnen, daß er durchaus als Wahnsinniger handelte, und zwar nicht in sanftem, sondern in grausamem, rasendem und tollem Wahnsinn, so daß man ihn an Ketten legen mußte. Heute nun, während ich mich eben auf jenem Thurme befand, entsprang er aus seinem Gewahrsam, stieg auf den Thurm und warf mich zum Fenster hinaus. Der Himmel aber kam mir durch meine weiten Kleider, oder vielmehr durch die gewohnte Barmherzigkeit, womit er auf Unschuldige blikt, zu Hülfe. Jener Pilger dagegen war auf den Thurm gestiegen, um ein Mädchen zu retten, das der Wahnsinnige ebenfalls hinunterstürzen wollte, welcher er sodann noch zwei kleine Kinder, die sich gleichfalls im Thurme befanden, nachgeworfen haben würde. Die Sache lief aber so unglüklich ab, daß der Graf und der Pilger zerschellt auf dem harten Boden niederstürzten, der Graf überdies von einer tödtlichen Wunde getroffen, und der Pilger mit einem Messer in der Hand, welches er dem Ansehn nach dem Domician entrissen

hatte, dessen Verlezzung übrigens so war, daß es keines weitern Hinzukommens bedurfte, um ihn des Lebens zu berauben: der Sturz allein reichte hin."

Während dessen lag Periander noch immer besinnungslos auf dem Bette, wohin die Aerzte geeilt waren um ihn zu besorgen und die verstauchten Glieder wieder einzurichten. Sie gaben ihm für seinen Fall geeignete Getränke, worauf der Puls wiederkehrte und der Kranke die ihn umgebenden Personen wieder etwas zu erkennen begann, besonders Auristelen, zu welcher er mit schwacher, kaum hörbarer Stimme sagte:

„Schwester, ich sterbe im christlich katholischen Glauben, und in der Liebe zu Dir." . . . .

Weiter sprach er nichts und vermochte für jezt kein Wort hinzuzusezzen. — Dem Antonio ließen die Chirurgen zur Ader, untersuchten seine Wunde und brachten seiner Schwester die eines Botenlohns werthe Nachricht, die Verlezzung sei mehr groß als gefährlich, und der Patient werde mit Hülfe des Himmels bald genesen. Feliz Flora gab ihnen, Constanzen zuvorkommend, den Lohn sogleich; aber auch Constanze holte ihn, überreichte ihn ebenfalls, und die Chirurgen, die hierin keineswegs scrupulös waren, griffen mit beiden Händen zu.

Einen Monat oder etwas darüber nahm die Heilung der Kranken weg, ohne daß die französischen Damen sich von ihnen trennen wollten, so groß war die Freundschaft, welche sie für die Pilger gefaßt, und der Geschmak, den sie an Auristelas, Constanzens und der beiden Brüder verständiger Unterhaltung fanden, besonders Feliz Flora, die Antonios Bette fast nie verließ und denselben mit einer ganz reinen Liebe liebte, die sich auf nichts als Wohlwollen für ihn und Dankbarkeit für den ihr geleisteten Dienst erstrekte, indem sein Pfeil sie aus den Händen Rubertins befreit hatte. Dieser Rubertin, erzählte

Felix Flora, sei ein Edelmann, Herr eines Schlosses, das in der Nähe ihres eigenen läge, und hätte sie, in nicht reiner, sondern lasterhafter Liebe, mit Bitten verfolgt und bestürmt, ihm ihre Hand als Gattin zu geben. Sie aber, die durch tausend Erfahrungen und durch die allgemeine Stimme, welche selten lügt, gewußt, daß Rubertin von rauher und grausamer Gemüthsart und veränderlichen, grillenhaften Neigungen sei, habe auf sein Verlangen nicht eingehen wollen, daher sie denn glaube, er möchte wol, entrüstet durch ihre Abweisung, auf die Landstraße hinausgezogen sein, um sie zu rauben und ihr, was er ihrem freien Willen nicht abzubringen vermochte, mit Gewalt abzunöthigen. Seine gräulichen, boshaft angelegten Plane aber wären durch Antonios Pfeil samt und sonders abgeschnitten worden, und Dies bewege sie zur höchsten Dankbarkeit.

Alles war wirklich genau so gegangen, wie Felix Flora erzählt und vermuthet hatte. Als endlich die Zeit herangekommen, wo die Kranken ihre Gesundheit und Kraft wieder erlangten, gaben sie hievon zunächst dadurch einen Beweis, daß ihre alten Wünsche neu erwachten, oder mindestens der Wunsch, sich wieder auf den Weg zu machen, was sie denn auch, nachdem sie sich mit Allem Nöthigen versehen, ins Werk sezten, ohne daß die französischen Damen sich, wie schon gesagt, von den Pilgern trennen wollten, vielmehr dieselben mit Bewunderung und Ehrerbietung behandelten; denn nach den Worten, welche Auristelen in ihrer Wehklage entfahren waren, hatten sie im Stillen geschlossen, Diese müsse eine sehr vornehme Dame sein, da sich ja bisweilen die Majestät auch in Bauerntuch hüllt und die Hoheit in Niedrigkeit kleidet. Eigentlich aber wußten sie nicht recht klug aus ihren Freunden zu werden: ihr einfacher Aufzug mußte den Glauben erregen, daß sie sich nur

in mittelmäßigen Glüksumständen befänden; die Anmuth ihrer Persönlichkeiten aber und die Schönheit ihrer Gestalten erhob ihren Stand andrerseits wieder auf die höchsten Stufen, und so schwankte denn die Meinung zweifelhaft zwischen Ja und Nein.

Die französischen Damen trafen die Anordnung, daß man sich insgesamt beritten machte; indem der Sturz Periandern noch nicht erlaubte, sich auf seine Füße zu verlassen. Feliz Flora, höchst gerührt über die Wunde Antonios, kam diesem nicht von der Seite. In Unterhaltungen über die Verwegenheit des jezt todten und begrabenen Rubertin, über die seltsame Geschichte des Grafen Domician, dem das Angebinde seiner Base mit dem Verstand das Leben geraubt hatte, und über den wunderbaren Flug seiner Frau, der so erstaunend sei, daß man ihn kaum glauben könne, gelangte man an einen Fluß, durch welchen man nur mit einiger Schwierigkeit sezzen konnte. Periander war der Meinung, man solle eine Brükke aufsuchen, die Uebrigen aber gingen hierauf nicht ein, und wie bei einer Heerde sanfter Schafe, die an einen schwierigen Durchgang geräth, das eine den Weg eröffnet, dem dann die andern augenbliklich nachfolgen, sprengte Bellarminie zuerst ins Wasser und Alle folgten ihr nach, ohne daß Periander von Auristelens, Antonio von Feliz Flora's Seite wich, indem Lezterer zugleich seine Schwester Constanze neben sich nahm. Das Schiksal aber wollte, daß Feliz Flora nicht glüklich hinüber komme, indem die Strömung des Wassers sie so schwindlig machte, daß sie, ohne sich halten zu können, mitten in den Fluß stürzte. Der hülfreiche Antonio jedoch sprang ihr mit unglaublicher Schnelligkeit nach und sezte sie auf seinen Schultern, wie eine neue Europa, auf dem trokkenen Sand des jenseitigen Ufers ab. Sie sprach nach dieser schleunigen Hülfleistung:

„Welche Dienstfertigkeit, mein Spanier!"

Antonio erwiederte: „wäre meine Dienstfertigkeit nicht durch Deine Gefahr veranlaßt worden, so würd' ich einigen Werth auf sie legen: unter solchen Umständen aber macht sie mir mehr Trauer als Freude."

Endlich war die reizende Schaar, wie sie schon so oft genannt worden, herüber, und man gelangte gegen Abend zu einer Meierei, die nebenher auch als Gasthaus diente, wo man sich nach aller Bequemlichkeit einquartirte. Was der Gesellschaft daselbst begegnete, erfordert eine neue Darstellung und ein neues Kapitel.

Sechzehntes Kapitel.

Wie sie mit Luisen, der Frau des Polen, zusammentrafen, und was ihnen ein Stallmeister der Gräfin Ruperta erzählte.

Dinge und Vorfälle begeben sich in der Welt, welche selbst die Einbildungskraft, falls sie dieselben machen könnte, nicht in dieser Art an einander zu fügen den Muth hätte, so daß viele wegen ihrer Seltsamkeit für unterschoben gelten und nicht für so wahr gehalten werden, als sie es sind, ja der Beschwörung, oder mindestens eines sehr guten Credits ihres Erzählers als Beihülfe bedürfen. Freilich sollten sie, meiner Meinung nach, lieber gar nicht erzählt werden, wie Dies jene alten castilianischen Verse anrathen:

Dinge, die da wunderbar,
Nicht erzähle und verbreite,
Denn nicht wissen alle Leute
Daß sie wahr.

Die erste Person, mit welcher Constanze zusammentraf, war ein artiges Mädchen von etwa zwei und zwanzig Jahren,

sauber und nett in spanische Tracht gekleidet. Sie trat auf Constanzen zu und rief in castilianischer Sprache:

„Gelobt sei Gott, daß ich Leute sehe, die, wenn nicht aus meinem Land, doch aus meiner Nation sind; gelobt sei Gott, sag' ich noch einmal, daß ich wieder Euer Gnaden und nicht bis auf den Küchenjungen herab Euer Herrlichkeit sagen hören darf."

„Demnach ist die Jungfer wol eine Spanierin?" erwiederte Constanze.

„Das will ich meinen," antwortete sie, „und zwar aus dem besten Land in Castilien."

„Aus welchem?" fragte Constanze.

„Aus Talavera de la Reina," erwiederte Jene.

Nicht sobald hatte sie Dies ausgesprochen, als Constanze auf die Vermuthung gerieth, die Spanierin dürfte wol die Frau Ortel's Banedre, des Polen, sein, die wegen Ehebruchs in Madrid gefangen saß, wo sie ihr Mann, auf Zureden Periander's, sizzen ließ, und in seine Heimat zurükging. Augenbliklich bildeten sich damit eine Menge Vermuthungen in ihrem Geist, deren Richtigkeit sich nachher durchweg, beinahe ganz so, wie sie sich vorgestellt, ergab. Sie faßte das Mädchen bei der Hand, ging zu Auristelen, nahm diese nebst Periandern bei Seite und sprach:

„Meine Freunde, ihr seid immer im Zweifel, ob ich mit Recht oder Unrecht die Kunst des Wahrsagens zu besizzen behaupte, eine Kunst, die sich nicht dadurch als echt beweist, daß man künftige Dinge voraussagt, denn diese weiß blos Gott, und wenn ein Mensch sie erräth, so geschieht's durch Zufall oder durch Schlüsse, welchen Erfahrung über andre, ähnliche Vorkommenheiten ihre Beglaubigung gibt. Wenn ich euch aber geschehene Dinge, die weder zu meiner Kunde gekommen sind,

noch jemals zu ihr kommen konnten, angebe, was werdet ihr sagen? Wollt ihr die Probe machen? Das gute Mädchen da ist von Talavera de la Reina, wo sie sich mit einem Polen verheirathete, der, wenn mir's recht ist, Ortel Banedre hieß. Gegen Diesen verstieß sie durch Vertraulichkeit mit einem Wirthshausburschen, der ihr gegenüber wohnte, so daß sie in ihrer Unbesonnenheit und Jugend mit dem besagten Menschen ihr elterliches Haus verließ und in Madrid mit dem Ehebrecher gefangen gesezt ward, von wo an sie gewiß viel Hartes durchzumachen hatte, sowol im Kerker, als bis sie hieher kam. Dieses möge sie uns mittheilen, denn obschon ich's zum Voraus weiß, wird sie selbst es uns doch umständlicher und anmuthiger erzählen."

„Heiliger Himmel!" rief das Mädchen, „wer ist das Fräulein, das in meiner Seele gelesen hat? Wer ist die Seherin, welche die Geschichte meines leichtsinnigen Lebens weiß? Ja, Fräulein, ich bin die Ehebrecherin, die ins Gefängniß Gezogene und, weil sich Niemand fand, der die Klage weiter verfolgte, die auf zehn Jahre des Landes Verwiesene! Hier bin ich in Handen und Banden eines spanischen Soldaten, der nach Italien geht; ich esse mein Brod in Thränen und führe ein Leben, in welchem ich mir den Tod wünsche. Mein erster Freund starb im Gefängniß; mein jezziger, — ich weiß nicht weß Namens Kind er eigentlich bei mir ist, — unterstüzte mich in meiner Haft, nahm mich aus derselben mit und hat mich, wie gesagt, zu seiner Lust und meinem Leid in dieses Revier gebracht, denn ich bin nicht so auf den Kopf gefallen, daß ich die Gefahr nicht kennte, worin meine Seele bei diesem Vagabundenleben schwebt. Um Gottes willen, meine Herrschaften, ihr seid ja Spanier, Christen und, wie man aus eurem ganzen Wesen ersieht, von vornehmem Stand, befreit mich aus

der Gewalt dieses Spaniers, und es wird sein als hättet ihr mich aus einer Löwengrube gerettet."

Periander und Auristela waren voll Erstaunen über den Scharfsinn Constanzens, theilten ihre Ansicht, ja bestärkten und bekräftigten dieselbe, und zeigten sich geneigt, mit aller Macht dem armen Mädchen zu Hülfe zu kommen, die ihnen ihrerseits sagte, der spanische Soldat gehe nicht immer mit ihr, sondern halte sich eine Tagreise voraus oder rükwärts, um der Polizei Sand in die Augen zu streuen.

„Das Alles ist recht gut," bemerkte Periander, „und wir werden schon Mittel zu Deiner Rettung ausfindig machen; denn Die, welche Dein vergangenes Leben errathen hat, wird Dich auch in Deinem zukünftigen unterzubringen wissen. Sei nur gut, denn ohne die Grundlage der Tugend läßt sich nichts Förderliches aufbauen, und entferne Dich jezt nicht von uns, denn Deine Jugend und Dein Gesicht sind die größten Gegner, auf welche Du in der Fremde treffen kannst."

Das Mädchen weinte, Constanze ward gerührt, Auristela zeigte die gleiche Empfindung, und Periander fühlte sich dadurch um so mehr verpflichtet, auf Abhülfe für die Unglükliche zu denken. Indem stürzte Barthel herein und rief:

„Ihr Herrschaften, kommt schnell und seht das gräßlichste Spektakel das ihr Zeit Lebens gesehen habt!"

Er rief Dies so erschrokken und außer sich, daß ihm Alle, in der Meinung irgend ein seltsames Wunder gewahr zu werden, nachfolgten und in einem Zimmer, das von demjenigen der Pilger und der französischen Damen etwas entfernt lag, durch einige Binsenmatten hindurch ein zweites, ganz schwarz behangenes Gemach bemerkten, dessen düsteres Dunkel sie die in ihm enthaltenen Gegenstände nicht genau unterscheiden ließ.

Während sie noch hinblikten, kam ein alter, ebenfalls ganz in Trauer gehüllter Mann, und sprach:

„Meine Herrschaften, wenn ihr in zwei Stunden, nach Anbruch der Nacht, die Gräfin Ruperta in Augenschein nehmen wollt, ohne daß sie euch bemerkt, so will ich hiefür sorgen: ihr Anblik wird euch Veranlassung geben, euch eben sowol über ihr Gemüth, als über ihre Schönheit zu verwundern.“

„Mein Herr,“ entgegnete Periander, „unser Diener da hat uns gerufen, um ein Wunder mit anzusehen, bis jezt haben wir aber nichts weiter wahrgenommen, als dieses mit Schwarz behangene Gemach, was noch keineswegs ein Wunder ist.“

„Wenn ihr zur schon gemeldeten Stunde wieder kommt,“ versezte der in Trauer Gehüllte, „werdet ihr allerdings etwas vorfinden, worüber ihr euch wundern dürftet; denn ihr müßt wissen, daß in diesem Zimmer die Frau Gräfin Ruperta logirt, die noch vor kaum einem Jahr Gemahlin des schottischen Grafen Lambert war; eine Ehe, die ihm das Leben kostete, sie aber in die Lage versezte, dasselbe bei jedem Schritt zu verlieren. Claudin Rubicon nämlich, einer der angesehensten Edelleute Schottlands, der sich auf seinen Reichthum und seine Geburt was einbildete, und dabei von verliebter Gemüthsart, bewarb sich um meine gnädige Frau, als sie noch ledigen Standes war, wurde aber von ihr, wenn nicht verabscheut, mindestens nicht beachtet, wie ihre Heirath mit dem Grafen, meinem gnädigen Herrn, bewies. Diesen schnellen Entschluß der gnädigen Gräfin legte Rubicon als eine Beschimpfung und Geringschäzzung seiner eigenen Person aus, als ob die schöne Ruperta keine Eltern, unter deren Befehlen sie stand, und keine Verpflichtung gehabt hätte, welche sie an den erwählten Gemahl knüpften; nicht zu gedenken, daß es immer sicherer, wenn auch das Alter zwischen zwei Ehegatten sich gleich ist, so nämlich, daß der

Mann wo möglich immer zehn Jahre, oder noch einige drüber, vor der Frau voraus hat, damit die Runzeln zu gleicher Zeit über Beide kommen.

„Rubicon war Witwer und hatte einen Sohn von etwa einundzwanzig Jahren, einen gar artigen Menschen und von besserem Gemüth als der Vater, so daß wenn er sich bei meiner gnädigen Frau ins Zeug geworfen hätte, mein Herr, der Graf, heute noch am Leben und die gnädige Gräfin vergnügtern Sinnes sein würde. Nun geschah's, daß, als sie eines Tags mit ihrem Gemahl nach einem Landgut reisete, um sich dort zu belustigen, wir in einer menschenleeren Gegend, plözlich und ohne an was zu denken, auf den Rubicon, mit einem starken Gefolge von Dienstleuten, trafen. Er erblikte meine gnädige Frau, ihr Anblik wekte den Schimpf wieder auf, den sie seines Bedünkens ihm angethan, und die Sache machte sich so, daß statt Liebe Zorn erwuchs, und aus dem Zorn der Wunsch, meiner gnädigen Frau einen Tort zu thun; und wie nun die Rache Derjenigen, die sich vorher sehr geliebt haben, größer ist als die widerfahrene Beleidigung, so zog Rubicon voll vorschneller Wuth und Verwegenheit sein Schwert, sprengte auf meinen Herrn Grafen zu, der ganz unschuldig an der Sache war, und keine Zeit hatte sich gegen eine Gefahr zu dekken, an die er gar nicht dachte, und stieß ihm die Klinge in die Brust mit den Worten: „„Du sollst mir für Das büßen, woran Du keine Schuld hast, und wenn Das grausam ist, so war Deine Gattin noch grausamer gegen mich, indem die Verschmähung durch sie mir nicht Einmal sondern hundert tausendmal das Leben raubte.““

„Bei dem ganzen Vorgang war ich gegenwärtig, hörte die Worte, sah mit meinen Augen und befühlte mit meinen Händen die Wunde, und vernahm das Geschrei meiner gnädigen

Frau, das zum Himmel aufstieg. Wir kehrten um, um den Grafen zu begraben, und vor der Beerdigung schnitt man ihm auf Befehl meiner gnädigen Frau den Kopf ab, der durch Mittel, die man applicirte, in wenigen Tagen ganz entfleischt wurde und nur noch in den Knochen dastand. Meine gnädige Frau befahl, ihn in eine silberne Büchse zu thun, auf welche sie die Hände legte und diesen Schwur that . . . . . aber ich habe vergessen zu sagen, daß der grausame Rubicon, sei es aus Hohn, oder aus Grausamkeit, oder in der Verwirrung, das Schwert in der Brust des gnädigen Herrn stekken gelassen hatte und man sieht das Blut noch bis auf diese Stunde wie ganz frisch darauf. Nun also, sag ich, sie sprach folgenden Schwur:

„„Ich, Ruperta, die Unglükliche, welcher der Himmel blos den Namen der Schönen geben wollte, thue, die Hände auf diese traurigen Ueberreste gelegt, einen Eid zum Himmel, den Tod meines Gatten mit Gewalt oder List zu rächen, wenn ich dabei auch tausendmal mein elendes Leben wagen müßte, wobei mich weder Mühseligkeiten erschrekken, noch meine Bitten bei Denjenigen fehlen sollen, die meine Absicht begünstigen können. Und so lange ich mein gerechtes, wenn auch unchristliches Vorhaben nicht in Ausführung gebracht, schwöre ich, soll meine Kleidung schwarz, mein Zimmer mit Trauer behangen, mein Mahl kummervoll und meine Gesellschaft die Einsamkeit sein. Auf meinem Tisch sollen immer diese Ueberreste stehen, die mir die Seele durchschaudern: dieser Kopf, daß er mir ohne Zunge zurufe, ich möge seine Schmach rächen; dieser Degen, damit ich an ihm das noch frische Blut zu sehen glaube, mein eigenes dadurch empört werde und mir keine Ruhe lasse, bis ich gerochen bin.““

„Nachdem sie also gesprochen, schien sie ihre fortwährenden

Thränen etwas zu mäßigen und von ihren schmerzlichen Seufzern etwas abzustehen. Sie ist iezt auf dem Weg nach Rom begriffen, um bei den Fürsten Italiens Ohr und Hülfe gegen ihres Mannes Mörder zu suchen, der ihr auch noch immerfort droht, vielleicht in der Besorgniß, eine Mükke könne mehr schaden, als ein Adler nuzzen. — Dies, meine Herrschaften, werdet ihr, wie gesagt, in zwei Stunden zu sehen bekommen, und wenn ich euch nicht in Staunen gesezt, so wußte ich entweder nicht recht zu erzählen, oder ihr müßet Herzen von Stein haben."

Damit endete der in Trauer gehüllte Stallmeister seine Rede, und die Pilger hatten, ohne noch Ruperta gesehen zu haben, auf der Stelle angefangen sich über diesen Fall zu wundern.

Siebzehntes Kapitel.

Von dem glüklichen Ende, das der Groll der Gräfin Ruperta nahm.

Der Zorn ist, wie man zu sagen pflegt, eine Aufwallung des dem Herzen nahen Blutes, das sich beim Anblik des verhaßten Gegenstandes, ja zuweilen bei der blosen Erinnerung an ihn, empört. Als Zwek und Ziel schwebt ihm dann einzig die Rache vor, und der Beleidigte beruhigt sich, sobald er dieselbe mit Recht oder Unrecht genommen. Ein Beweis hievon ist die schöne Ruperta in ihrem Zorn und Grimme, in welchem sie eine solche Sehnsucht empfand, sich an ihrem Gegner zu rächen, daß sie, seit sie neuerdings den Tod desselben in Erfahrung gebracht, ihre Wuth sogar auf all' dessen Nachkommen übertrug, und, falls es ihr möglich wäre, keinen am Leben lassen wollte. Denn der Zorn eines Weibes kennt keine Grenze.

Die Stunde, wo die Pilger sie zu Gesicht bekommen sollten, ohne daß sie selbst dieselben sähe, nahte heran, und sie erblikten eine wunderschöne Frau in einem ganz weißen, vom Haupt fast bis auf die Füße herabwallenden Schleier, vor einem Tisch sizzend, auf welchem der Kopf ihres Mannes in der silbernen Büchse, das Schwert, womit man ihm das Leben genommen, und ein Hemd befindlich waren, auf dem sie das Blut ihres Gemahls noch nicht weggewischt zu bemerken glaubte. All' diese Schmerzenszeichen wekten ihren Zorn, so wenig er auch nöthig gehabt hätte, erst durch etwas geweckt zu werden, sofern er niemals schlief. Sie erhob sich, legte die rechte Hand auf das Haupt des Gatten und fing an den Schwur, wie ihn der in Trauer gehüllte Stallmeister angegeben, von Neuem auszusprechen und zu bekräftigen. Thränen strömten aus ihren Augen, hinreichend um das Denkmal ihres Schmerzens ganz zu durchfeuchten; Seufzer rangen sich aus ihrer Brust, die weit und breit die Luft erschütterten; dem gewöhnlichen Eid fügte sie noch Worte bei, die denselben verstärkten, und bisweilen war's, als ob aus den Augen nicht Thränen, sondern Flammen, aus dem Munde nicht Seufzer, sondern Rauch ausginge: dermaßen hatten die Leidenschaft und die Rachbegierde sie überwältigt! So sehet ihr sie denn weinen, seht sie stöhnen, seht sie außer sich sein, seht sie den mörderischen Stahl liebkosen, seht sie das blutige Hemde küssen, die Worte durch Seufzer unterbrechen, und wartet dann bis morgen, wo ihr Dinge schauen werdet, von welchen ihr tausend Jahrhunderte fortsprechen könntet, falls ihr so viele zum Leben hättet.

Ruperta befand sich mitten in der Furie ihres Schmerzes, und beinah an der äußersten Grenze ihres Affektes, (denn unter den Drohungen wird der Drohende selbst endlich müde,)

als einer ihrer Diener, nichts anders denn ein schwarzer Schatten, so überladen mit Trauerflor war er, eintrat und mit leiser Stimme sprach:

„Gebieterin, der schöne Erorian, der Sohn Deines Feindes, steigt eben mit einigen Dienern ab. Erwäge, ob Du Dich verbergen oder Dich ihm zeigen, oder was Du sonst thun willst, so lange es noch Zeit ist, Dich zu besinnen."

„Er soll nichts von mir erfahren," erwiederte Ruperta; „warne alle meine Diener, daß sie mich nicht unabsichtlich nennen, oder absichtlich entdekken."

Mit diesen Worten pakte sie ihre traurigen Kleinode zusammen, befahl das Zimmer zu schließen und Niemand, der mit ihr sprechen wolle, einzulassen. Die Pilger kehrten nach ihrem eigenen Gemach zurük, sie blieb allein und nachdenklich, und ich weiß nicht, wie es kund geworden, daß sie zu sich selbst ungefähr folgende Worte sprach:

„Bedenke, o Ruperta, daß der barmherzige Himmel das Leben deines Feindes deinen Händen, wie das Opferthier dem Priester, übergeben hat; denn die Söhne, und besonders die einzigen, sind Theile von der Seele ihrer Eltern! Wolauf, Ruperta, vergiß daß du ein Weib bist, und wenn du es nicht vergessen kannst, so erwäge, daß du ein beleidigtes Weib. Das Blut deines Gatten schreit zu dir und spricht aus diesem Haupte ohne Zunge: „Rache, geliebtes Weib, für meinen unverschuldeten Tod!" — Ja, die Tapferkeit des Holofernes schrekte die scheue Judith auch nicht! Freilich war ihre Sache sehr verschieden von der meinigen, denn sie züchtigte einen Feind Gottes und ich will einen Feind bestrafen, von welchem ich nicht weiß, ob er der meinige ist; ihr gab die Liebe zum Vaterland das Messer in die Hand, und mir die Liebe zu meinem Gemahl. Doch wozu so unpassende Zusammenstellungen?

Was hab' ich Weiteres zu thun, als die Augen zu schließen und den Stahl in die Brust dieses Jünglings zu senken, da meine Rache desto größer sein wird, je geringer seine Schuld? Den Namen der Rächerin muß ich erhalten, erfolge auch daraus, was da will! Wünsche, die nach Erfüllung streben, halten sich bei keinen Hindernissen auf, gesezt daß diese auch den Tod brächten! Mein Wunsch erfülle sich, und müßte ich ob der Erfüllung sterben!"

Dieses gesagt traf sie Anstalt, daß sie für die Nacht in Erorians Zimmer eingeschlossen wurde, wohin ihr, bestochen durch ihre Geschenke, einer seiner Diener Eintritt verschaffte, der übrigens nicht anders glaubte, als seinem Herrn einen großen Gefallen zu erweisen, wenn er ihm ein so schönes Weib wie Ruperta ans Bett bringe. Diese, in einem Winkel verborgen, wo sie weder gesehen, noch gehört werden konnte, stellte ihr Schiksal der Verfügung des Himmels anheim und harrte in tiefstem Schweigen auf die Stunde ihrer Genugthuung, welche sie in den Tod Erorians sezte. Als Werkzeug des grausamen Opfers hatte sie sich mit einem scharfen Messer versehen, das ihr als eine bequeme und nicht vielen Raum einnehmende Waffe am geeignetsten zu ihrem Vorhaben zu sein schien. Zugleich führte sie eine wohl verschlossene Laterne bei sich, worin eine Wachskerze brannte. Alle Lebensgeister sammelte sie so in sich an, daß sie kaum den Athem in die Luft zu senden wagte. Was thut nicht ein erzürntes Weib? welche Berge von Schwierigkeiten übersteigt sie nicht in ihren Entwürfen? was für ungeheure Grausamkeiten scheinen ihr nicht mild und friedfertig? Nicht weiter! denn was sich in diesem Fall sagen ließe, ist so viel, daß es besser sein wird, ganz davon abzubrechen, da sich nicht Worte genug finden, um es auszudrükken.

Endlich kam die Stunde; Crorian legte sich nieder, schlief, ermüdet von der Reise, ein und überließ sich, ohne einen Gedanken an den Tod, der Ruhe.

Mit aufmerksamem Ohr lauschte Ruperta, wann Crorian ein Zeichen gebe, daß er wirklich eingeschlafen sei, und endlich überzeugten sie von seinem Schlaf sowol die Zeit, welche seit seinem Niederliegen verstrichen, als einige lange Athemzüge, wie sie nur Eingeschlummerte hören lassen. Auf dieses Zeichen öffnete sie, ohne sich zu bekreuzen, oder eine Gottheit zum Beistand anzurufen, die Laterne, welche alsbald das Zimmer erhellte, so daß sie sah, wo sie die Füße hinzusezzen habe, um ohne zu straucheln zu dem Bette zu gelangen.

Wolan denn, schöne Mörderin, süße Ergrimmte, liebliche Henkerin, laß deinen Zorn aus, thue deinem Groll Genüge, vertilge den dir widerfahrenen Schimpf aus der Welt, denn du hast einen Gegenstand vor dir, an welchem du es zu thun vermagst. Aber bedenke auch, schöne Psyche, daß du den reizenden Amor, den du beleuchten willst, nicht ansehen darfst, wenn nicht im Augenblik das ganze Gebäude deiner Vorsäzze zusammenstürzen soll! – Sie nahte sich endlich, beleuchtete mit zitternder Hand das Gesicht des tief schlafenden Crorian, und fand in demselben die Eigenschaft des Medusenschildes, denn sie erstarrte zu Marmor. Sie erblikte eine solche Schönheit, daß ihr das Messer aus der Hand fiel und sie sich Betrachtungen über die furchtbare That hingab, die sie zu begehen im Begriff stand. Sie sah, daß die Wohlgestalt Crorians die Schatten des Todes, die sie hereinführen gewollt, wie die Sonne den Nebel, verscheuchte, und urplözlich erlas sie sich den Schläfer nicht mehr zum Opfer ihres grausamen Rachedienstes, sondern zur heiligen Altarflamme ihrer Freuden.

„Ah!“ sagte sie zu sich selbst, „holder Jüngling, wie viel

besser taugst du, mein Gatte zu sein, als der Gegenstand meiner Rache! Welchen Antheil hast du an der Schuld, die dein Vater beging? und welche Strafe dürfte Dem zugefügt werden, der keine Schuld trägt? Lebe beglükt, edler Jüngling, und laß mich Rache und Wuth in den Busen verschließen, denn sollte dieser Vorgang je bekannt werden, so wird mitleidig gewesen zu sein, mir einen bessern Namen verschaffen, als rachsüchtig."

Indem sie Dieses verwirrt und reuig bei sich dachte, fiel ihr die Laterne aus der Hand auf Crorians Brust, der durch die Glut des erlöschenden Lichtes erwekt wurde. Es ward dunkel, Ruperta wollte sich aus dem Zimmer schleichen, wußte aber nicht, welchen Weg nehmen. Crorian schrie auf, griff nach seinem Degen, sprang aus dem Bett, tappte durch das Gemach und stieß auf Ruperta, die zitternd und bebend ausrief:

„Tödte mich nicht, Crorian: ach ich bin ein Weib, das Dich noch vor wenigen Minuten ermorden wollte, und sich jezt dahin gebracht sieht, Dich um Schonung ihres eigenen Leben anflehen zu müssen!"

Indem traten seine Diener, durch den Lärm herbeigezogen, mit Lichtern ein, und Crorian sah und erkannte die wunderschöne Witwe, wie man oft den stralenden Mond von weißen Wolkeu umgeben sieht.

„Was ist das? Gräfin Ruperta!" rief er: „Hat die Rache Euch hieher geführt, oder soll ich das Unrecht wieder gut machen, das mein Vater an Euch gethan? Was soll das Messer, das ich hier sehe? auf was Anderes kann es deuten, als daß Ihr die Räuberin meines Lebens sein wolltet? Mein Vater ist todt und die Todten können für ihre Verbrechen keine Buße mehr geben. Die Lebenden jedoch können allerdings für Jene einstehen, und so will auch ich, der die Person meines Vaters vertrete, das Leid, welches Euch derselbe angethan, so gut

ich's kann und verstehe, wieder gut machen. Aber laßt mich Euch zuerst sittsam berühren, damit ich sehe ob Ihr nicht etwa ein Traumbild seid, das hieher gekommen, um mich zu tödten, oder zu täuschen oder glüklich zu machen."

„Unglüklich hab' ich mich selbst gemacht," erwiederte Ruperta, „falls es anders möglich für mich ist, noch unglüklicher zu werden, als ich es bereits war. Gestern langte ich in diesem Gasthofe an und Dein Bild schwebte mir entfernt vor. Du selbst kamest in demselben an; ich sah Dich bei Deiner Ankunft nicht; ich hörte nur Deinen Namen, der meinen Zorn erwekte, und mich zur Rache trieb. Ich bewog einen Deiner Diener mich heute Nacht in dieses Zimmer einzuschließen und versiegelte ihm den Mund mit einigen Geschenken. Ich trat ein, mit diesem Messer bewaffnet, und immer stärker ward in mir der Trieb, Dir das Leben zu nehmen. Als ich bemerkte, daß Du schliefest, kam ich aus meinem Verstek hervor; das Licht einer Laterne, die ich bei mir hatte, warf ihren Schein auf Dich und ich sah Dein Antliz, das mich zu so unterwürfiger Bewunderung hinriß, daß mein Messer stumpf wurde, der Wunsch nach Rache schwand, das Licht mir aus der Hand fiel und erlosch. Du riefst mich an, ich ward verwirrt und es geschah, was Du gesehen hast. Ich will keine Rache mehr, keine Erinnerung an das widerfahrene Leid. Lebe in Frieden; ich will die Erste sein, die für empfangene Beleidigung Wohlthaten eintreten läßt; doch freilich kann ich Das, daß ich Dir eine Schuld vergebe, an welcher Du keinen Theil hast, nicht einmal so nennen."

„Gebieterin," antwortete Crorian, „mein Vater wollte sich mit Dir vermählen; Du wolltest es nicht und der Verschmähte ermordete Deinen Gatten. Mein Vater starb und nahm die Schuld mit sich in die andere Welt hinüber; ich aber

hange innig genug mit ihm zusammen, um Gutes für seine Seele thun zu können. Willst Du, daß ich Dir die meinige übergebe, so nimm mich als Deinen Gemahl an, falls Du anders nicht, wie gesagt, ein Scheinbild bist, um mich zu täuschen; denn ein unverhofftes großes Glük erwekt immer einigen Argwohn gegen sich."

„Schling Deine Arme um mich," erwiederte Ruperta, „und Du wirst finden, daß mein Leib kein Scheinleib und die Seele, welche ich Dir in demselben übergebe, rein, lauter und wahrhaftig ist."

Crorians mit Licht hereingekommene Diener waren Zeugen dieser Umarmung und des Ehegelöbnisses durch die verschlungenen Hände. So triumphirte denn in dieser Nacht der sanfte Friede über den rauhen Krieg und das Schlachtfeld verwandelte sich in ein Brautbette; Eintracht erwuchs aus dem Zorn, Leben aus dem Tode, Freude aus der Trauer. Der Tag brach an und fand die Neuvermählten in fest verschlungenen Armen; die Pilger aber erhoben sich voll Begierde zu erfahren, was die jammernde Ruperta gethan habe, nachdem der Sohn ihres Feindes, dessen Geschichte sie bereits vernommen hatten, angelangt war. Die Nachricht von der unerwarteten Vermählung kam ihnen entgegen und sie waren höflich genug, sich zu dem Paar zu begeben und ihm ihre Glükwünsche darzubringen. Vor dem Eintritt in das Brautzimmer sahen sie aus Rupertas Gemach den alten Stallmeister, der ihnen die Geschichte derselben erzählt hatte, mit der Büchse, worin der Schädel ihres ersten Mannes enthalten war, mit dem Hemd und dem Schwert, die so oft ihre Thränen von Neuem hervorgerufen hatten, herauskommen. Er sagte, er wolle diese Dinge an einen Ort schaffen, von wo aus sie fortan die jezzige Herrlichkeit durch das Andenken an das vergangene Unglük nicht mehr

trüben könnten, brummte Einiges über die Unbeständigkeit Rupertas und aller Weiber überhaupt, und das gelindeste Scheltwort, das er gegen sie gebrauchte, war, daß er sie Nimmersatte betitelte.

Die Vermählten waren noch vor dem Eintritt der Pilger aufgestanden; die Diener Ruperta's wie diejenigen Crorians erhielten Erlaubniß, sich lustig zu machen und das Wirthshaus verwandelte sich in einen fürstlichen Palast, eines so hohen Verlöbnisses würdig. Endlich ließen sich Periander, Auristela, Constanze und deren Bruder Antonio mit dem Brautpaar in Unterhaltung ein, und theilten ihm ihre Lebensgeschichte mit, mindestens so weit sie mittheilbar war.

Achtzehntes Kapitel.

Brand im Hause. Alle rettet aus demselben ein Astrologe, Namens Soldino, und bringt sie in seine Höhle, wo er ihnen glükliche Ereignisse voraussagt.

Während dessen trat ein Mann in die Hausthüre, dem ein langer, weißer Bart das Ansehn von mehr als achtzig Jahren gab. Er war weder wie ein Pilger, noch wie ein Mönch gekleidet und hatte dennoch von Beiden etwas an sich. Er ging mit unbedektem, in der Mitte geschorenem Kopf, von welchem auf beiden Seiten lange, schneeweiße Haare herabhingen. Den abwärts gebeugten Körper stüzte er auf einen gekrümmten Hirtenstab, der ihm als Stok diente. Kurz, Alles zusammen machte das Bild eines ehrwürdigen, allgemeiner Achtung werthen Greises. Kaum hatte die Wirthin ihn bemerkt, als sie vor ihm niederkniete und sprach:

„Diesen Tag will ich zu meinen glüklichen zählen, Vater

Soldino; da ich gewürdiget werde, Dich in meinem Hause zu sehen; denn nie kommst Du in dasselbe, ohne mir Heil zu bringen."

Damit wendete sie sich zu den Umstehenden und fuhr fort: „Der Schneeberg und das wandelnde Marmorbild, das ihr da sehet, meine Herrschaften, ist der berühmte Soldino, dessen Ruf sich nicht nur über Frankreich, sondern über alle Weltgegenden erstrekt."

„Lobet mich nicht, gute Frau," versezte der Alte; „guter Ruf entspringt zuweilen aus schlimmer Lüge; nicht der Anfang, sondern das Ende macht die Menschen glüklich; Tugend, welche das Laster zum Schluß hat, ist keine Tugend, sondern Laster. Gleichwol will ich die gute Meinung, die Ihr von mir gefaßt habt, rechtfertigen. Achtet heute auf Euer Haus, denn durch die Hochzeitfeierlichkeit, welche man darin bereitet, wird ein Brand entstehen, der es fast ganz verzehrt."

Darüber bemerkte Crorian, der mit seiner Gemahlin im Gespräch begriffen war, gegen Diese halblaut: „Das muß ja wol ein Magier oder Wahrsager sein, weil er die Zukunft so voraus verkündet."

Der Alte hörte diese Worte und entgegnete: „Weder Magier noch Wahrsager bin ich, sondern Astrolog, eine Kunst, die, wenn man sie recht versteht, freilich beinahe wahrsagen lehrt. Glaubt mir, meine Herren und Damen, wenigstens für diesmal: verlasset dieses Haus, und begebt euch in das meinige, das sich in einem nahe gelegenen Wald befindet und euch, wenn nicht so geräumige, doch gesichertere Unterkunft gewähren wird."

Kaum hatte er Dies ausgesprochen, als Barthel, Antonios Diener, hereinstürzte und laut rief:

„Meine Herrschaften, in der Küche brennt's! in der großen

Holzschichte neben ihr ist ein Feuer ausgekommen, das alles Wasser des Meeres nicht zu löschen vermag!"

Gleich hinter diesem Ruf ertönte auch die Stimme andrer Diener, und das Geprassel der Flamme bestätigte die Aussage. Dieser Augenschein der Wahrheit gab Soldinos Worten plözlich Kraft; Periander faßte Auristelen in die Arme und sagte, ohne erst Erkundigungen darüber einziehen zu wollen, ob das Feuer gelöscht werden könne, zu dem Alten: „Führe uns denn in Deine Wohnung, verehrter Herr, denn die Gefahr in dieser hier liegt außer Zweifel."

Gleiches that Antonio mit seiner Schwester und Feliz Flora, der französischen Dame, welcher Deleasir und Bellarminie nachfolgten; das reuige Mädchen aus Talavera faßte Barthels Gürtel, er selbst den Halfterriemen seines Maulthiers, und Alle zusammen, nebst den Neuverlobten und der Wirthin, welche die Richtigkeit von Soldinos Voraussagungen wohl kannte, folgten Diesem, der langsam vorausschritt. Die übrigen Leute im Haus, die bei Soldinos Worten nicht zugegen gewesen, strengten sich fortwährend an, dem Feuer Einhalt zu thun; seine Wuth überzeugte sie jedoch in Kurzem, daß ihre Mühe vergeblich sei, und das Haus brannte den ganzen Tag fort, so daß wenn die Flammen bei Nacht ausgebrochen wären, es eines Wunders bedurft hätte, um auch nur einen einzigen Menschen vor der rasenden Gewalt desselben zu retten.

Endlich langte man in dem Wald an und traf eine nicht sonderlich große Einsiedelei, innerhalb welcher sich eine Thür zeigte, die nach einer dunkeln Höhle zu führen schien. Ehe man die Siedelei betrat, sagte Soldino zu seinen sämtlichen Begleitern: „Diese Bäume mit ihren friedlichen Schatten werden Euch als goldene Dächer, und das Gras dieser wunderlieblichen Wiese wenn nicht zu einem sehr weißen, doch einem

sehr weichen Bette dienen. Diese Herren und Damen nehm' ich mit in die Höhle, weil sich's so für ihren Stand schikt, nicht weil ich ihnen eine bessere Unterkunft zu geben gedächte." Damit rief er Periandern, Auristelen, Constanzen, die drei französischen Damen, Ruperta, Antonio und Crorian, und schloß sich mit ihnen, eine Menge anderer Leute draußen lassend, in die Höhle ein, indem er die Thür der Einsiedelei, wie diejenige der Höhle, hinter sich zuriegelte.

Als Barthel und die Talaveranerin sahen, daß sie nicht zu den von Soldino Auserwählten und Berufenen gehörten, wurden sie aus Verdruß, oder aus Leichtsinn, bemerkend daß ihre Gemüthsstimmung ganz zusammenpasse, eins, Barthel solle seine Herrschaft, das Mädchen aber ihre Reue hinter sich lassen. Sie erleichterten also dem Maulthier seine Last um zwei Pilgerkleider, das Mädchen sezte sich auf, der Galan ging zu Fuß; sie schlug ihren mitleidigen Gebieterinnen, er seinen wakkern Herren ein Schnippchen, Beide in der Absicht, sich so gut wie Jedermann nach Rom zu begeben.

Bereits ist gesagt worden, nicht alles Mögliche oder Beweisbare sollte in eine Erzählung aufgenommen werden, denn wenn man es nicht glaubt, so verliert es an seinem Werthe; andrerseits jedoch muß der Erzähler die Wahrheit sagen, erscheine sie als solche oder nicht. In diesem Grundsaz berichtet Der, welcher diese Geschichte schreibt, daß Soldino mit der ganzen Schaar von Damen und Rittern die Treppe in der dunkeln Höhle hinabstieg, wo, nach nicht vollen achtzig Stufen, der Himmel wieder hell und klar wurde, liebliche, weit gedehnte Wiesen, das Auge beschäftigend und die Seele erfreuend, hervortraten, der Astrolog aber die mit ihm hinab Gestiegenen im Kreis um ihn her stehen hieß und also anredete:

„Meine Werthesten, das ist keine Zauberei, sondern die

Höhle, durch welche wir hieher gekommen, ist blos ein näherer Weg, um von da droben in das Thal, das ihr da sehet, und welches eine Stunde von hier noch einen leichtern, ebenern und gefälligern Zugang hat, zu gelangen. Ich habe die Siedelei errichtet, mit meinen Armen und unverdrossener Arbeit den Felsen durchhöhlt und so dieses Thal zu meinem Eigenthum gemacht, dessen Wasser und Obst mir überflüssigen Lebensunterhalt gewähren. Fliehend vor dem Krieg fand ich hier den Frieden; statt des Hungers in der Welt dort droben (falls ich mich so ausdrükken darf) fand ich Sättigung; statt der Fürsten und Könige, die in der Welt gebieten und welchen ich diente, traf ich diese stummen Bäume, die bei aller Höhe und Pracht demüthig sind; hier tönt die verachtende Stimme der Weltbeherrscher, der saure Ton ihrer Minister, nicht in mein Ohr; hier seh' ich kein Weib, das mich verschmäht, keinen Diener, der mich schlecht bedient: hier bin ich Herr meiner selbst, hier hab' ich meine Seele in meiner Hand, hier lass' ich meine Gedanken und Wünsche geraden Weges zum Himmel steigen. Hier hab' ich mich im Studium der Mathematik vollkommen gemacht, habe den Lauf der Gestirne und die Bewegungen der Sonne und des Mondes beobachtet; hier hab' ich Ursachen zur Freude und zur Trauer gefunden, die zwar noch im Schoße der Zukunft liegen, aber meines Bedünkens gewiß eintreffen, denn sie können für ganz gleichbedeutend mit der Wirklichkeit selbst gelten. Schon, schon ist mirs als schaute ich vor meinen Augen einen heldenhaften Jüngling aus dem Hause Oestreich einem kekken Piraten das Haupt abschlagen. O könntet ihr ihn sehen, wie ich ihn sehe, wie er die Fahnen ins Wasser wirft, die Halbmonde höhnend in die Fluten senkt, die langen Roßschweife zerreißt; wie er die Schiffe in Brand stekt und lebenraubend die Glieder der Feinde zerstükt! Aber weh mir,

mit Trauer erfüllt mich ein anderer gekrönter Jüngling, der von tausend Mohrenlanzen durchbohrt auf dem dürren Sande liegt! * Der Eine der Enkel, der Andere der Sohn jenes nie genug gepriesenen Schlachtenblizzes, Karls V., dem ich viele Jahre gedient habe, und bis zum Ende meines Lebens gedient hätte, wäre meine Sehnsucht, den sterblichen Kriegsdienst mit dem himmlischen zu vertauschen, nicht dazwischen getreten. Hier steh' ich denn ohne Bücher, blos mit der Wissenschaft, die ich nach und nach in meiner Einsamkeit erworben, und sage Dir Erorian — (die Kunde Deines Namens ohne Dich jemals zuvor gesehen zu habon, wird mir Glauben bei Dir verschaffen!) — daß Du Dich Deiner Ruperta viele Jahre erfreuen wirst; Dir, Periander verheiße ich einen glüklichen Erfolg Deiner Pilgerfahrt; Deine Schwester Auristela wird bald nicht mehr Deine Schwester sein, ohne daß sie deshalb n Kurzem das Leben verlöre; Du, Constanze, wirst von der Gräfin zur Herzogin aufsteigen, und Dein Bruder Antonio zu der Höhe, die er verdient; diesen französischen Damen werden zwar ihre gegenwärtigen Wünsche nicht in Erfüllung gehen, wol aber andere, durch welche sie Ehre und Zufriedenheit erlangen. Meine Voraussagung des Feuers, meine Kunde

* Cervantes spricht hier wiederum als Prophezeiung aus, was der Wirklichkeit nach bereits geschehen war. Der junge Held aus dem Hause Oestreich ist der natürliche Sohn Karls V., Don Juan d'Austria, von dessen im Jahr 1572 bei Lepanto erfochtenem Sieg über die türkische Flotte der Dichter mit um so größerer Wärme spricht, als er in dieser berühmten Schlacht selbst mitfocht. — Der von den Mohrenlanzen durchbohrte Jüngling ist der König von Portugal, Don Sebastian, durch seine Mutter Johanna ein Enkel Karls V. Wie bekannt, hatte der wirkliche oder blos vermuthete Tod Sebastians in der am 4. Aug. 1578 in Afrika gelieferten Schlacht die Folge, daß Portugal unter die Oberherrschaft Spaniens fiel.

Eurer Namen ohne Euch jemals gesehen zu haben, meine bestimmte Verkündigung von Todesfällen, die noch gar nicht eingetreten sind, dürften Euch bewegen, mir, wenn's Euch nicht zuwider, zu glauben, und Dies um so mehr, wenn Ihr nun auch als Wahrheit erfinden werdet, daß Euer Bursche Bartolomé mit dem Maulthier und dem castilianischen Mädchen davon gegangen ist und Euch im Stich gelassen hat. Verfolgt ihn nicht, denn Ihr holt ihn nicht mehr ein. Das Mädchen ist mehr von der Erde, als von dem Himmel und will troz Eurem Rathe ihrer Neigung folgen.

„Ich selbst bin ein Spanier und muß folglich zuvorkommend und wahrhaftig sein. Mit dieser Zuvorkommenheit biet' ich Euch also an, was diese Wiesen mir selbst gewähren, und mit dieser Wahrhaftigkeit die Erfahrungen, die ich hier gemacht und mitgetheilt habe. Wundert ihr Euch einen Spanier in diesem fremden Lande zu sehen, so bedenket, daß manche Orte und Gegenden in der Welt gesünder als andre sind, und die, worin wir uns jezt befinden, übertrifft für mich hierin alle übrigen. Die Meierhöfe, Landhäuser und Dörfer hier herum werden von katholischen, frommen Leuten bewohnt; wenn es nöthig ist, empfange ich die Sacramente und verschaffe mir Das, was die Felder für das menschliche Leben nicht gewähren. Dies ist das Dasein, das ich hier führe, von welchem aus ich in die Ewigkeit hinüber zu wallen hoffe; und für jezt nichts weiter! sondern laßt uns wieder hinaufsteigen und dort dem Leibe Stärkung geben, wie wir sie hier unter den Seelen gereicht."

Neunzehntes Kapitel.

Die Pilger verlassen die Höhle Soldinos, sezzen ihre Reise über Mailand fort und gelangen nach Lucca.

Das Mahl wurde aufgetischt, und so ausnehmend reinlich dasselbe auch erschien, ward die Reinlichkeit dennoch von seiner Spärlichkeit noch überboten, eine eben nicht neue Erscheinung für die vier Pilger, die sich dabei der Insel der Wilden, so wie derjenigen der Einsiedler erinnerten, wo Rutilio geblieben war und sie von den getrokneten und frischen Baumfrüchten gespeist hatten. Eben so kam ihnen die falsche Prophezeihung der Barbaren, die oft bestätigte des Mauritius und die moriskische des Xadraque ins Gedächtniß. Fügten sie hiezu vollends nun auch diejenige des Spaniers Soldino, so kam's ihnen vor, als seien sie von Weissagungen ganz eingezäumt und säßen bis an den Hals in lauter Astrologie, so wenig sie auch derselben geglaubt haben würden, wäre sie nicht durch die Erfahrung allzusehr bestätigt worden.

Nach Beendigung des Mahles trat Soldino mit seiner ganzen Gesellschaft auf den Weg hinaus, um sich von ihr zu verabschieden. Hier trafen sie denn allerdings das castilianische Mädchen, Bartheln und das Lastthier nicht mehr, was für die Viere nicht wenig verdrießlich war, sofern nun Geld und Speisevorrath auf einmal fehlten. Antonio ergrimmte besonders und wollte dem Entflohenen nachsezzen, indem er sich leicht denken konnte, das Mädchen habe ihn, oder er das Mädchen, oder noch richtiger, Beide hätten einander gegenseitig verführt; Soldino aber sagte, er solle die Sache nicht so schwer nehmen und sich nicht mit Suchen bemühen, denn morgen werde sein Diener, reuig über den Diebstahl, zurükkehren und Alles wieder

bringen, was er mitgenommen Man glaubte den Worten des Greises und Antonio ließ sich's daher nicht angelegen sein, Bartheln aufzusuchen, besonders da Felix Flora sich anheischig machte, vorzustrekken, was er für sich und seine Begleiter bis Rom nöthig haben würde, für welches freigebige Offert Antonio sich höchst dankbar erwies, und ihr anbot, ein Faustpfand zu liefern, dessen Werth mehr als fünfzigtausend Dukaten betrüge, indem er beabsichtigte, ihr eine von den beiden Perlen Auristelas einzuhändigen, die Periander nebst dem Diamantenkreuz stets wohl verwahrt bei sich führte. Felix Flora wagte es nicht an den Preis des Pfandes zu glauben, wol aber wagte sie, das gemachte Anerbieten zu wiederholen.

Indem sahen sie etwa acht berittene Personen auf der Straße hinter sich herkommen, worunter eine Dame auf dem reichen Saumsattel eines Maulthiers. Der Leztern Reisekleider waren, bis zum Hut hinaus, dessen prächtige, verschiedenartige Federn in der Luft flatterten, ganz grün, und das Gesicht hatte sie mit einem ebenfalls grünen Schleier bedekt. Die Reiter kamen an ihnen vorbei, grüßten sie mit einer Verneigung des Hauptes, ohne etwas zu sprechen, und zogen fürbaß. Auch unsre Wanderer sprachen eben so wenig und grüßten Jene auf die gleiche Art; einer von jener Gesellschaft aber blieb zurük, näherte sich und bat höflich um etwas Wasser. Man gab es ihm nnd fragte, was für Leute die Vorübergekommenen wären, und wer die Dame in Grün sei. Der Reisende erwiederte:

„Der Vorausreitende ist der Herr Alexander Castrucho, capuanischer Edelmann und einer der reichsten Barone nicht nur in Capua, sondern im ganzen Königreich Neapel. Die Dame ist seine Nichte, Fräulein Isabella Castrucho, aus Spanien gebürtig, wo sie nach ihres Vaters Tode zurükblieb. Ihr

Oheim bringt sie jezt zur Verheirathung nach Capua, womit sie, wie mirs scheint, nicht sonderlich zufrieden ist."

„Das wird sie," erwiederte der in Trauer gehüllte Stallmeister Rupertas, „nicht deshalb sein, weil's der Heirath zugeht, sondern weil der Weg zu derselben so weit ist, denn es gibt wol kein Weib, das nicht Lust hätte, mit der fehlenden Hälfte, das heißt mit ihrem Manne, eins zu werden."

„Von dergleichen Spizfindigkeiten versteh' ich nichts," antwortete der Reiter; „ich weiß blos daß sie traurig ist, und die Ursache davon weiß sie selbst am besten! Und nun Gott befohlen; meine Herrschaften sind schon eine gute Strekke voraus!"

Damit spornte er sein Thier und kam den Wanderern schnell aus dem Gesichte; sie aber umarmten den Soldino zum Abschied nnd verließen ihn. Es wurde vergessen zu bemerken, daß der Alte den französischen Damen gerathen hatte, den nächsten Weg nach Rom einzuschlagen, ohne über Paris zu reisen, indem Ersteres ihren Zwekken förderlicher wäre. Dieser Rath war für sie ein Orakel; sie beschlossen daher im Einverständniß mit den Pilgern den Weg nach der französischen Grenze durch das Dauphiné zu nehmen, und durch Piemont und das Gebiet von Mailand sich nach Florenz und von da unverweilt nach Rom zu begeben. Nach dem Ueberschlag, den sie von dieser Reise machten, ward beschlossen, das Maß der bisherigen Tagemärsche etwas zu vergrößern, und als sie sich daher am folgenden Morgen mit Anbruch der Morgenröthe bereits unterwegs befanden, sahen sie den für einen Spizbuben gehaltenen Barthel, den Maultiertreiber, hinter seinem Esel in Pilgertracht auf sie zukommen. Alle riefen, als sie ihn erkannten, laut auf und stürmten mit Fragen auf ihn ein, was das für ein Davonlaufen, was das für eine Tracht und was für

eine Wiederkehr sei. Er aber kniete fast weinend vor Constanzen nieder und antwortete sämtlichen Fragern also:

„Mit meinem Davonlaufen weiß ich nicht wie's zugegangen, meine Tracht ist, wie ihr seht, ein Pilgerkleid, und meine Wiederkunft erfolgt, um euch zurükzugeben, was mich vielleicht, und ich brauch' just nicht zu sagen vielleicht, in eurer Vorstellung zu einem Spizbuben gemacht hat. Hier, Frau Gräfin, ist der Esel samt Allem, was auf ihm war, ausgenommen zwei Pilgerkleider, denn das eine hab' ich an, das andre muß die Willfahrerin von Talavera zu einer Wallfahrerin machen; der Teufel aber hole das Verliebtsein und den Balg, der mir's beigebracht hat! Das Aergste ist, daß ich das Wesen kenne und doch zu nichts Anderem schwöre, weil ich nicht Kraft genug spüre, um dem Gewalt zu widerstehen, den die Lust bei ungelehrigen Leuten hat. Geben mir Ew. Gnaden ihren Segen und laßt mich zurük, denn Luise wartet auf mich. Und merkt wohl, daß ich keinen rothen Heller mitnehme, mehr weil ich mich auf das Handwerk meines Mädels, als auf die Geschiklichkeit meiner Hände verlasse, die nie gestohlen haben, noch, wenn mich Gott bei Verstand erhält, stehlen werden, und sollte ich tausend Jahre leben."

Periander sprach ihm lange ins Gewissen, um ihn von seinem übeln Vorhaben abzubringen, ebenso Auristela und noch mehr Constanze und Antonio; aber das war alles in den Wind geredet und der Wüste gepredigt: Barthel wischte sich die Thränen ab, ließ den Maulesel stehen, wendete den Rükken und rannte im Flug davon, Alle in Verwunderung über seine Liebe und Einfalt zurüklassend. Als ihn Antonio so in vollem Lauf dahin eilen sah, legte er einen Pfeil auf den Bogen, den er nie umsonst abschnellte, wollte den Flüchtling durch und durch schießen und ihm so die Liebe und die Narrheit

zugleich aus dem Herzen jagen. Feliz Flora aber, die dem Jüngling selten von der Seite kam, riß den Pfeil vom Bogen, und rief:

„Laß ihn, Antonio, es ist Unglük genug, in der Gewalt und unter dem Joch eines tollen Weibes zu sein!"

„Das ist auch wahr, Gebieterin," entgegnete Antonio, „und da Du ihm somit das Leben schenkst, wer wird fortan mächtig genug sein, es ihm zu nehmen?"

Sie reiseten nun ziemlich lange fort, ohne daß ihnen etwas Nennenswerthes zustieß, und gelangten endlich nach Mailand. Hier bewunderten sie die Größe der Stadt; ihren ausserordentlichen Reichthum; ihre Ueberfülle an Gold; ihre Waffenschmieden, die nicht anders aussehen, als hätte Vulkan die seinigen hieher verlegt; ihre unendliche Menge von Früchten; die Größe ihrer Kirchen und schließlich die Geistesfeinheit ihrer Bewohner. Von ihrem Wirth vernahmen sie, das S-henswürdigste in der Stadt sei die hohe Akademie, geschmükt mit den ausgezeichnetsten Akademikern, deren Scharfsinn der Ruf zu allen Zeiten und in allen Weltgegenden gepriesen habe. Er fügte hinzu, eben heute sei Akademietag und man disputire darüber, ob es eine Liebe ohne Eifersucht geben könne.

„Allerdings kann es eine solche geben," bemerkte Periander, „und um Dies zu beweisen braucht es keines großen Zeitaufwandes!"

„Ich," versezte Auristela, „weiß nicht, was Verliebtheit heißt, wol aber was Liebe."

Bellarminie entgegnete: „ich verstehe diese Art sich auszudrükken, und diesen Unterschied zwischen Liebe und Verliebtheit nicht."

„Die Liebe," erwiederte Auristela, „kann ohne eine gewaltsame Ursache, durch die unsere Neigung bestimmt wird,

stattfinden, wie man z. B. eine Person, die uns bedient, oder eine Statue, ein Gemälde, das uns gelungen scheint oder uns sehr gefällt, lieben kann, Gegenstände, die weder Eifersucht erregen, noch je erregen können. Was man aber Verliebtheit nennt, und, wie man sagt, eine gewaltsame Leidenschaft der Seele ist, das muß, wenn nicht Eifersucht, doch Furcht erregen, die oft stark genug werden kann, um sogar des Lebens zu berauben, und von dieser Furcht scheint sich mir die Verliebtheit in keiner Weise frei machen zu können."

„Sehr richtig bemerkt, Schwester!" versezte Periander, „denn Niemand liebt etwas leidenschaftlich, der nicht befürchten müßte, den in seinem Besiz befindlichen Gegenstand der Leidenschaft wieder verlieren zu können; kein Glük ist so fest, daß es nicht bisweilen Schwankungen zeigte; kein Nagel ist so stark, daß er das Rad Fortunens anzuhalten vermöchte; und hinderte es nicht unser Wunsch, unsere Reise bald möglichst zurükzulegen, so würd' ich vielleicht heute in der Akademie beweisen, daß es wol eine Liebe ohne Eifersucht, aber keine ohne Furcht geben kann."

Damit endete das Gespräch. Sie blieben vier Tage in Mailand, während welcher sie anfingen die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen, denn um mit dem Sehen fertig zu werden, hätten vier Jahre nicht zugereicht. Von hier brachen sie nach Lucca auf, einer kleinen aber schönen und freien Stadt, welche unter den Flügeln des römischen Reichs und Spaniens das Haupt erhebt und selbstständig auf die Städte der nach ihr lüsternen Fürsten blikt. Williger als irgendwo werden die Spanier dort gesehen und aufgenommen, weil sie hier nicht befehlen, sondern bitten, und, da sie sich daselbst nie länger als einen Tag aufhalten, keine Gelegenheit haben, ihre Gemüthsart zu zeigen, welche für anmaßend gilt. Hier

begegnete unsern Reisenden eines der seltsamsten Abenteuer, die im ganzen Verlauf dieses Buches vorgekommen sind.

Zwanzigstes Kapitel.

Was Isabella Castrucho berichtete.

Die Wirthshäuser in Lucca sind groß genug, um eine ganze Compagnie Soldaten unterzubringen. Einem derselben näherte sich unsere Schaar, geleitet von der Wache am Stadtthor, welche sie dem Wirth auf die Verantwortung hin übergab, die er morgen, oder wann sie sonst abreisen würden, über sie einzureichen hätte.

Beim Eintritt sah die Gräfin Ruperta einen Arzt, was er seiner Tracht nach zu sein schien, herauskommen, welcher gegen eine Frau, die sich unzweideutig als die Wirthin des Hauses zu erkennen gab, die Bemerkung machte:

„Ich kann durchaus nicht klug darüber werden, Frau Nachbarin, ob das Mädchen verrükt oder besessen ist, und nenne sie daher, um nicht zu irren, verrükt und besessen, hoffe aber troz Dem noch auf ihre Rettung, wenn nur ihr Oheim nicht zu sehr mit der Abreise eilt."

„Herr Jesus!" rief Ruperta, „in Häusern von Besessenen und Tollen sollen wir unsere Unterkunft nehmen? Wahrhaftig, wenn's nach meiner Ansicht geht, so sezzen wir keinen Fuß da herein!"

Die Wirthin entgegnete: „Ohne Bedenken kann Eure Herrlichkeit" — (denn Dies ist das „Euer Gnaden" Italiens) — „hier absteigen, denn man sollte wol hundert Meilen weit her reisen, um Das zu sehen, was in unserm Gasthof ist."

Auf Dies stiegen Alle ab, Auristela und Constanze aber, welche die Worte der Wirthin mit angehört, fragten:

„Was gibt es denn in diesem Gasthof, das so sehenswerth wäre?“

„Beliebet mir nachzufolgen,“ entgegnete die Wirthin, „so werdet ihr es sehen und sagen, was ich gesagt habe.“

Sie ging voran, die Damen folgten ihr nach und erblikten in einem prächtigen Bette ein wunderschönes Mädchen, dem Anschein nach von sechzehn bis siebzehn Jahren. Ihre Arme waren ausgebreitet und mit Binden an die Bettsäulen befestiget, als ob man sie hindern wollte, sich nach irgend einer Seite hin zu bewegen. Zwei Frauen, die ihre Krankenwärterinnen zu sein schienen, waren eben daran, ihr auch die Beine ebenso zu befestigen, worauf die Patientin bemerkte:

„Es ist genug, wenn meine Arme angebunden sind, denn alles Uebrige bindet mir die eigne Sittsamkeit!“

Damit wendete sie sich an die Pilgerinnen und sprach mit erhobener Stimme:

„Gestalten des Himmels, Engel im Menschenleib, ohne Zweifel kommt ihr, um mir Heil zu bringen, denn von einer so schönen Nähe und einem so christlichen Besuche läßt sich nichts Anderes erwarten. Bei eurem eigenen Wesen, und ihr seid wol was Hohes, beschwör' ich euch, befehlt, daß man mich aufbinde: mit vier oder fünf Bissen aus meinem Arm werd' ich satt sein und mir sonst kein Leid zufügen, denn ich bin nicht so verrükt, wie ich scheine, und mein Quäler ist nicht so grausam, daß er mich antriebe, ganz durchzubeißen.“

„Arme Nichte!“ rief ein ältlicher Mann, der ins Zimmer getreten war, „wie fest hält Dich doch Der, von welchem Du sagst, er werde Dich nicht durchbeißen lassen! Empfiehl Dich Gott, Isabella, und wolle Dich nicht von Deinem schönen

Fleische sättigen, sondern von Dem, was Dein Oheim, der Dich so sehr liebt, Dir vorsezzen wird, — von Allem, was die Luft erzeugt, das Wasser in sich hält oder die Erde hervorbringt: Dein großes Vermögen und meine Bereitwilligkeit sollen Dir ja Alles verschaffen!"

Das jammernde Mädchen erwiederte:

„Man lasse mich allein mit diesen Engeln; vielleicht flieht dann mein Feind, der Dämon, aus mir, um nicht mit ihnen zusammen sein zu dürfen."

Hierauf machte sie ein Zeichen mit dem Kopf, daß Auristela, Constanze, Ruperta und Feliz Flora bei ihr bleiben, die Andern aber sich entfernen sollten, was man auch gerne that, und worin Jene von den Bitten ihres alten, kummervollen Oheims unterstüzt wurde, von welchem man erfuhr, daß es die artige Dame in Grün sei, der man beim Austritt aus der Höhle des weisen Spaniers begegnet war, die nach Angabe des zurükgebliebenen Dieners Isabella Castrucho hieß und zu ihrer Vermählung nach Neapel reisete.

Nicht sobald erblikte sich die Kranke allein, als sie überall umher spähte und bat, die Umstehenden möchten doch sehen, ob noch eine weitere Person im Zimmer sei, als Diejenigen, welche sie dableiben geheißen. Ruperta durchsuchte und durchstöberte Alles, und versicherte sofort, es sei Niemand sonst da. Auf diese Versicherung hin sezte sich Isabella, so gut sie konnte, aufrecht in das Bette und gab alle Anzeichen, daß sie etwas Wichtiges sagen wolle. Die Stimme brach ihr aber unter einem so tiefen Seufzer, daß es das Ansehen hatte, als wollte ihr die Seele mit demselben entfliehen, und das Ende davon war, daß sie wieder in dem Bette zusammensank und in eine tödtliche Ohnmacht fiel, die ihre Umgebungen nach etwas Wasser zu rufen nöthigte, um das Gesicht der Patientin zu

benezzen, welche auf dem nächsten Weg in die andre Welt begriffen schien. Der unglükliche Oheim eilte herzu, in der einen Hand ein Crucifix, in der andern einen in Weihwasser getauchten Sprengwedel. Mit ihm traten zwei Priester ein, die, in der Meinung, der Satan plage das Mädchen, ihr selten von der Seite wichen. Auch die Wirthin sprang mit dem Wasser herbei; man besprüzte Isabellen das Gesicht, sie kam wieder zu sich und sprach:

„All' dieses Geläufe ist für jezt umsonst! ich werde bald ausfahren, aber nicht wann ihr es wollt, sondern wann es mir selbst gefällt, und Das wird sein, wenn Andrea Marulo hieher kommt, der Sohn des Johann Battista Marulo, hiesigen Edelmanns, welcher Andrea dermalen in Salamanca studirt, und sich nichts von diesen Geschichten einfallen läßt!"

Die Worte bekräftigten die Zuhörer vollends ganz in der Ansicht, daß Isabella besessen sei, da sie sich nicht vorstellen konnten, wie sie von Johann Battista Marulo und dessen Sohn Andrea Kunde haben möge, und es fehlte nicht an Leuten, welche dem schon genannten Johann Battista Marulo sogleich hinterbrachten, was die schöne Besessene von ihm und seinem Sohne gesagt habe. Diese bat von Neuem, man solle sie mit den zuvor Ausgewählten allein lassen; die Priester sprachen das Evangelium über sie und thaten ihr sofort ihren Willen, alle begierig des Signals harrend, auf welches, wie sie versprochen, der Teufel sie verlassen würde, denn man hielt sie jezt unbedingt für besessen. Feliz Flora durchsuchte abermals das Zimmer, schloß dann die Thür ab und sprach zu der Kranken:

„Wir sind allein, Fräulein: was ist Dein Begehren?"

„Mein Begehren," antwortete Isabella, „ist, daß man

mir diese Binden abnehme, denn troz ihrer Weichheit sind sie mir lästig und hindern mich."

Schnell that man, was sie verlangte, worauf sie sich im Bette aufsezte, Auristela bei der einen, Ruperten bei der andern Hand faßte, und bat, Constanze und Feliz Flora möchten hart neben ihr auf dem Bette Plaz nehmen. Nachdem sie also in einen reizenden Knäul zusammengedrängt waren, begann sie mit leiser Stimme und Thränen in den Augen folgendermaßen:

„Ich bin die unglükliche Isabella Castrucho; meine Eltern trugen Adel, das Glük Reichthum und der Himmel einige Schönheit auf mich über. Meine Eltern waren von Capua gebürtig, ich selbst aber wurde in Spanien geboren und im Hause dieses meines Oheims erzogen, welcher sich am kaiserlichen Hofe aufhielt — doch mein Gott! warum geh' ich im Lauf meiner Unglüksgeschichte so weit zurük? Kurz, während ich im Hause des Oheims war, bereits eine Waise und ihm, als meinem Vormund, von meinen verstorbenen Eltern empfohlen, kam ein junger Mann an den Hof, den ich zuerst in einer Kirche sah und so lang anschaute ...... möge euch Das doch als keine Frechheit vorkommen, und es wird euch auch nicht so erscheinen, selbst wenn ihr bedenket, daß ich ein Weib bin. Ich sage also, ich schaute ihn in der Kirche so an, daß ich zu Hause keinen Schritt thun konnte, ohne ihn vor mir zu sehen, denn sein Bild hatte sich meiner Seele dermaßen eingedrükt, daß es mir fortwährend im Gedächtniß blieb. Bald fehlte mir's auch nicht an Mitteln, Erkundigungen einzuziehen, wer er sei, welchem Stand er angehöre, was er in der Residenz thue und wo er hin gehe, und ich brachte heraus, daß er Andrea Marulo heiße, Sohn des Johann Battista Marulo, eines hiesigen Edelmannes, von mehr Rang als Reichthum, sei und

sich auf die Universität von Salamanca begebe. Sechs Tage verweilte er noch in Madrid, während welcher ich Wege fand, ihm zu schreiben, wer ich sei, daß ich ein sehr großes Vermögen besäße und er sich über meine Schönheit Auskunft schaffen könne, wenn er in die Kirche komme. Auch berichtete ich ihm, daß mein Oheim mich, damit das Vermögen in der Familie bleibe, mit einem Vetter verheirathen wolle, einem Menschen, der weder nach meinem Geschmak, noch nach der Art meines Karakters sei, und fügte hinzu, es biete sich ihm in mir eine Gelegenheit dar, die er beim Schopf fassen und nicht durch Saumseligkeit Grund zur Reue für sich legen, jedoch eben so wenig aus meiner Willfährigkeit Anlaß nehmen möge, gering von mir zu denken.

„Er antwortete, er habe mich schon oft genug in der Kirche gesehen und würde mich blos um meines Selbsts willen, ohne den Nebenschmuk des Adels und Reichthums, wenn er's könnte, zur Herrin der Welt machen. Er beschwöre mich, ich möge nur eine Zeit lang in meiner Neigung zu ihm fest bleiben, mindestens nur, bis er einen Freund nach Salamanca gebracht, der mit ihm von hier, von Lucca, abgereist sei, um seinen Studien dort obzuliegen.

„Ich erwiederte, es sollte also geschehen, denn die Liebe in mir war nicht von jener ungestümen oder unbescheidenen Art, die schnell geboren wird und schnell erstirbt. Er schied sofort als Ehrenmann, indem er seinem Freunde nicht fehlen wollte, und ebenso mit den Thränen eines Liebenden, die ich ihn vergießen sah, als er am Tag seiner Abreise, nicht seiner Trennung von mir, durch meine Straße ging, und ich, ohne abzureisen, mit ihm ging. Am folgenden Tag, — wer sollte es glauben? welcher Umschweife bedient sich das Unglük, um seinen Opfern nahe zu kommen! — am folgenden Tag besprach

sich der Oheim mit mir über die Rükkehr nach Italien, ohne daß ich mich entschuldigen konnte, oder meine Vorschüzzung einer Unpäßlichkeit etwas half, denn meine Gesichtsfarbe und mein Puls bezeugten meine Gesundheit. Mein Oheim wollte an eine Krankheit nicht glauben, sondern meinte, ich suche aus Misvergnügen mit der Heirath Ausflüchte gegen die Abreise. Mittlerweile fand ich jedoch Gelegenheit, an Andrea über den Vorfall zu schreiben und ihm zu wissen zu thun, daß ich genöthiget sei, das Land zu verlassen, daß ich es jedoch so einrichten wolle, daß wir über Lucca kämen, wo ich mich besessen stellen und ihm dadurch Zeit verschaffen würde, sich aus Salamanca zu entfernen und hieher zu kommen. Troz Oheim und der ganzen Welt solle er hier mein Gemahl werden, und mein Glük wie das seinige hänge also, falls er sich nicht undankbar zeigen wolle, von seinem Eifer in der Sache ab. — Ist der Brief in seine Hände gelangt, wohin er wol gelangt sein muß, da die Posten die Briefe richtig überliefern, so muß er selbst, ehe drei Tage vergehen, hier sein. Ich für meinen Theil habe gethan, was ich gekonnt; ich habe wirklich eine Legion Dämonen im Leibe, denn nur ein Quintchen Liebe in der Seele haben, heißt eben so viel, sobald die Hoffnung derselben blos aus solcher Ferne her schmeichelt. Das, meine Theuren, ist meine Geschichte, Das meine Verrüktheit; meine Liebesgedanken sind die Dämonen, die mich quälen; ich dulde Hunger, weil ich auf Sättigung hoffe, und doch verfolgt mich wieder das Mistrauen, denn, wie man in Castilien sagt, dem Unglüklichen entfällt sein Stükchen Brod noch zwischen Hand und Mund. Sorgt nun, Wertheste, daß ihr meinem Vorgeben Glauben verschafft und meinen Worten Nachdruk gebt, indem ihr meinen Oheim bewegt, mich, falls ich nicht gesund werde, für die nächsten Tage nicht zur Weiterreise zu nöthigen. Vielleicht

fügt der Himmel, daß unterdessen Andrea und mit ihm mein Glük ankommt."

Es braucht wol nicht der Frage, ob die Zuhörerinnen über Isabellens Geschichte sich verwundert haben, da die Geschichte selbst in den Seelen Aller, die sie vernehmen, Verwunderung nach sich ziehen muß. Ruperta, Auristela, Constanze und Feliz Flora versprachen, die Entwürfe der Erzählerin zu begünstigen und die Stadt nicht zu verlassen, bis sich gezeigt, welchen Ausgang dieselben nehmen würden, was, allem vernünftigen Bedünken nach, nicht lange mehr anstehen könne.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ankunft des Andrea Marulo, Aufdekkung von Isabellens falschem Vorgeben und Vermählung der Beiden.

Die schöne Isabella Castrucho beeilte sich, ihren Teufel wieder in Wirksamkeit zu sezzen, und ihre vier neuen Freundinnen hatten nicht mindere Eile, ihre angebliche Krankheit zu bestätigen, indem sie mit allen möglichen Gründen versicherten, es sei wirklich der Satan, der aus ihrem Leibe spreche: man sieht also, was die Liebe ist, da sie den Verliebten das Ansehn von Besessenen gibt. Während dessen — es ging bereits gegen Abend — kam der Arzt wieder, um einen zweiten Besuch zu machen, und brachte zufällig den Johann Battista Marulo, den Vater des verliebten Andrea, mit, zu welchem er beim Eintritt in das Zimmer der Kranken sagte:

„Seht einmal, mein gnädiger Herr Johann Battista, das Elend dieses Mädchens, und ob sie verdiene, daß in ihrem Engelsleibe der Teufel sich ausbreite; indessen tröstet uns Eine Hoffnung, daß sie nämlich gesagt hat, er werde nächstens von

ihr ausfahren und die Ankunft Eures Sohnes Andrea, die jeden Augenblik bevorstehe, solle das Zeichen seines Abganges sein."

„Das hab' ich mir sagen lassen," erwiederte der Herr Johann Battista, „und es sollte mich freuen, wenn Angelegenheiten meines Hauses den Anfangspunkt eines solchen Glükkes bildeten."

„Gott und meiner Fürsorge sei Dank!" rief Isabella; „wäre ich nicht gewesen, so säß' er jezt ruhig in Salamanca und triebe Gott weiß was. Glaubet mir, der hier anwesende Herr Johann Battista hat einen mehr schönen als heiligen und mehr galanten als studienbeflissenen Sohn, denn der Prunk und Puz der jungen Leute, welche dem Gemeinwesen so schädlich sind, ist gar ein übles Ding, und übel sind die Eporen ohne Räder und die Stacheln ohne Spizze und die Miethmaulthiere, die nichts zum Nuzzen der Posten beitragen."

Hieran reihte sie noch mehrere zweideutige, das heißt doppelsinnige Ausdrükke, welche ihre Vertrauten in einem von den übrigen Umstehenden ganz verschiedenen Verstande auffaßten, indem jene sie als ganz richtige Wahrheiten, diese als wirren Wahnwiz auslegten.

„Wo habt Ihr denn meinen Sohn Andrea gesehen, Fräulein?" fragte Marulo: „war es in Madrid oder in Salamanca?"

„In Illescas * war es," erwiederte Isabella, „wo er am Morgen des Sankt Johannistages in aller Frühe Kirschen brach; aber wenn ich die Wahrheit sagen soll, was freilich ein Wunder wäre, so seh' ich ihn immer und hab' ihn immer in der Seele."

„Immer gut," versezte Marulo, „daß mein Sohn eine

* Ein Flekken, sechs Stunden von Madrid.

Lese von Kirschen und nicht von Flöhen hielt, wie Lezteres bei den Studenten gar häufig vorkommt."

„Studenten, die Edelleute sind," gab ihm Isabella zurük, „lesen sich die Flöhe selten so mir nichts, dir nichts, krazzen sich aber oft, denn diese Thierlein, die in der Welt so häufig vorkommen, sind kek genug in die Strumpfhosen der Fürsten eben so einzudringen, wie in die wollenen Dekken der Spitäler."

„Was Du nicht Alles weißt, Schuft!" sagte der Arzt. „Man sieht, Du bist ein alter Praktikus!" Diese Worte richtete er an den Teufel, den Isabella seiner Meinung nach im Leibe hatte.

In diesem Augenblik, nicht anders als hätt' es der leibhaftige Satanas so angeordnet, trat Isabellas Oheim mit den größten Freudenbezeugungen ins Zimmer und rief:

„Glük zu! Nichtchen! Glük zu! Tochter meiner Seele! eben ist Herr Andrea Marulo, der Sohn des hier gegenwärtigen Herrn Johann Battista, angekommen. Nun denn, meine süße Hoffnung, erfülle Dein Versprechen, daß Du bei seinem Anblik frei werden würdest! Fort, vermaledeiter Geist! vade retro, exi foras, und laß dirs nicht wieder einfallen in dieses Gemach zurükzukehren, so gefegt und gescheuert du dasselbe auch finden magst!"

„Es komme! es komme! dieses Conterfei des Ganymed!" entgegnete Isabella, „dieses Bild des Adonis, und reiche mir die Hand als Gatte, frei, frisch und ohne Rükhalt, denn ich hab' ihn hier erwartet fester als ein Fels in den Meereswogen, der von denselben berührt aber nicht bewegt wird."

Und herein trat in Reisekleidern Andrea Marulo, dem man schon im Haus seiner Eltern von der Krankheit des fremden Fräuleins gesagt hatte, und wie dasselbe ihn als das Zeichen erwarte, bei welchem der Teufel ausfahren werde. Der junge

Mann, der ein feiner Kopf und durch Isabellens Brief nach Salamanca bereits über Das unterrichtet war, was er bei seiner Ankunft in Lucca zu thun habe, hatte sich sofort, ohne nur die Sporen abzuschnallen, eiligst in den Gasthof begeben und trat in des Fräuleins Zimmer, indem er auch seinerseits wie Einer, der nicht ganz richtig im Gehirn ist, schrie:

„Hinaus, hinaus, hinaus! fort, fort, fort! Der tapfre Andrea kommt, der Obristwachtmeister der ganzen Hölle, wenns am Oberbefehl über eine Schwadron Teufel nicht genug sein sollte!"

Beinahe erschrakken über dieses wilde Geschrei selbst Diejenigen, die von der Sache unterrichtet waren, und der Arzt, wie Andrea's eigener Vater, riefen:

„Das ist ja ein eben so arger Teufel als Der, welcher in Isabellen sizt!"

Der Oheim aber sagte:

„Wir haben Gutes von diesem Jüngling erwartet, nun, fürcht' ich aber, ist er zu unserm Schaden gekommen!"

„Ruhig, mein Sohn! ruhig!" sprach der Vater. „Man glaubt ja, Du seiest verrükt."

„Soll ers nicht sein, wenn er mich sieht?" rief Isabella. „Bin nicht ich der Mittelpunkt, in welchem seine Gedanken ruhen? bin nicht ich das Ziel, nach welchem seine Wünsche gerichtet sind?"

„Ja freilich!" entgegnete Andrea, „freilich seid Ihr die Herrin meines Willens, die Erquikkung meiner Mattigkeit, das Leben meines Todes! Reichet mir die Hand als Gattin, mein Fräulein, und führt mich aus der Sklaverei, worin ich bin, zu der Freiheit, Euer Joch tragen zu dürfen. Reichet mir die Hand, mein Glük, sag' ich noch einmal, und erhebt mich von der Niedrigkeit des Andrea Marulo zu der Höhe eines Gemahls

der Isabella Castrucho. Hinaus mit den Teufeln, die ein so köstliches Bündniß stören wollen, und kein Mensch gedenke zu trennen, was Gott vereiniget hat!"

„Du hast Recht, Andrea," versezte Isabella; „gib mir, ohne daß Kniffe, Ränke und Hinterlist ins Spiel kommen, Deine Hand als Gemahl und nimm mich als Deine Gemahlin."

Andrea strekte die Hand aus und im gleichen Augenblik rief Auristela mit lauter Stimme:

„Wol dürfen sie sich die Hände reichen, denn sie sind einig!"

Erschrekt und bestürzt strekte aber auch der Oheim Isabella's die Hand aus, fing diejenige Andrea's auf und schrie:

„Was ist Das, ihr Herren? ist's hier zu Land Brauch, daß die Teufel einander heirathen?"

„Nein!" rief der Doktor, „das ist alles nur Scheinwerk, damit der Teufel ausfahre; denn unmöglich konnte Das, was wir vorgehen sehen, durch Menschenverstand zum Voraus angelegt sein."

„Troz Dem," entgegnete der Oheim, „verlange ich aus Beider Munde zu wissen, wie wir dieses Verlöbniß ansehen sollen, ob als Ernst oder als Scherz?"

„Als Ernst," erwiederte Isabella, „denn weder ist Antonio verrükt, noch bin ich besessen. Ich will und erwähle ihn als meinen Gatten, wenn er mich zu seiner Gattin will und erwählt."

„Weder als Verrükter, noch als Besessener, sondern mit all' meinen Sinnen, wie Gott sie mir gegeben hat!" Damit faßte er Isabellens Hand, sie aber die seinige, und mit zwei Ja's waren sie unwiderlegbar verlobt.

„Was ist Das? frag' ich noch einmal, bei Gott!" rief

Castrucho. „Ist's möglich, daß man so diese grauen Haare beschimpft?"

„So weit der Handel mich angeht," entgegnete Andrea's Vater, „kann er sie durchaus nicht beschimpfen. Ich bin ein Edelmann, nicht übermäßig reich, aber auch nicht so arm, daß ich Mangel litte. Uebrigens hab' ich mit der Sache nichts zu thun. Ohne mein Mitwissen haben sich die jungen Leute verlobt, denn in liebenden Herzen eilt der Verstand den Jahren voraus, und schießen Menschen von diesen Jahren in ihren Handlungen gar häufig fehl, so treffen sie bisweilen eben doch auch, und wenn sie treffen, sei' auch nur aus Zufall, so haben sie mehr Glük, als die Ueberdachtesten. Indessen will ich doch Erkundigung einziehen, ob es bei Dem, was hier geschehen ist, zu verbleiben hat; denn kann es rükgängig gemacht werden, so sollen mich die Reichthümer Isabella's nicht vermögen, diesen Vortheil meinem Sohn widerrechtlich zuwenden zu wollen."

Die beiden anwesenden Geistlichen thaten den Ausspruch, das Ehegelöbniß sei giltig, in Anbetracht daß, was Jene unter dem Anschein von Verrükheit begonnen hätten, von denselben sofort bei vollem Verstande bekräftiget worden sei.

„Und wir bekräftigen es von Neuem!" riefen Andrea und Isabella.

Als der Oheim Dies hörte, verlor er die Kraft gänzlich. Der Kopf sank ihm auf die Brust, er stieß einen tiefen Seufzer aus, ließ nur noch das Weiße in den Augen sehen und gab alle Anzeichen, daß ihn eine tödtliche Ohnmacht überfallen habe. Seine Diener brachten ihn zu Bette, Isabella aber erhob sich aus dem ihrigen, Andrea führte sie als seine Braut in das Haus seines Vaters und zwei Tage nachher öffnete sich das Thor einer Kirche für einen kleinen Bruder Andrea's zur Taufe, für Isabella und Andrea zur Trauung und für die

Leiche des Oheims zur Beerdigung, woran man sehen kann, wie wunderlich es in diesem Leben hergeht: im nämlichen Augenblik werden die Einen getauft, die Andern getraut und wieder Andere begraben. Indessen legte Isabella Trauer an, wie denn Das, was man Tod nennt, das Brautbette mit dem Sarg und das Prachtkleid mit dem Leichenmantel zusammen bringt.

Vier Tage lang blieben unsere Pilger und der Zug unserer übrigen Wanderer in Lucca und wurden von den Neuvermählten und dem edeln Johann Battista Marulo köhlich bewirthet.

Und damit schließt unser Autor das dritte Buch dieser Geschichte.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Bericht von dem Gespräche zwischen Periander und Auristela.

Mehr als einmal ward unter unsrer Pilgerschaar gestritten, ob das durch so viele Kunstgriffe herbeigeführte Verlöbniß Isabella's Castrucho giltig sein könne. Periander behauptete eben so oft, ja es sei giltig, besonders da es ihnen nicht zukomme, über diesen Fall zu entscheiden. Was dagegen ihm misfallen hatte, war die Vereinigung der Taufe, Trauung und Beerdigung, so wie die Unwissenheit des Arztes, von dem weder die Verstellung Isabella's, noch die Gefahr ihres Oheims durchschaut worden.

Zu andern Malen unterhielten sie sich dann wieder von den Gefahren, die sie bestanden; Crorian und Ruperta hätten dann gar zu gerne erfahren, wer Periander und Auristela, Antonio und Constanze seien; ein Wunsch, dem sie hinsichtlich der drei französischen Damen nicht Raum zu geben brauchten, denn mit diesen hatten sie sich gleich beim ersten Zusammentreffen bekannt gemacht. So gelangte man in etwas mehr als mittelmäßigen Tagereisen nach Aquapendente, einem Ort in der Nähe von Rom. Beim Eintritt in dieses Städtchen machten sich Periander und Auristela etwas vor den Andern voraus,

und als sie sicher waren, von Niemand gehört zu werden, begann Ersterer folgendermaßen:

„Du weißt, meine Theure, daß die Gründe, die uns bewogen, unser Vaterland zu verlassen und all' unsere Bequemlichkeit aufzugeben, eben so richtig als drängend waren. Endlich weht uns die Luft Roms ins Antliz; endlich pocht die Aussicht, die bisher unsre Stüzze gewesen, mächtig in unsern Seelen; endlich, endlich darf ich drauf rechnen, mich bald im süßen Besiz des ersehnten Gutes zu sehen. Wol möchte es gut sein, Gebieterin, wenn Du jezt einen Blik in Dein Inneres thätest und Dein Herz prüftest, ob es noch ganz des alten Sinnes sei oder desselben, nach Erfüllung Deines Gelübdes, bleiben werde, woran ich jedoch nicht zweifle, da Dein königliches Blut sich nicht zu falschen Versprechungen und doppelsinniger Rede hergeben kann. Von mir, schöne Sigismunda, darf ich sagen, daß der Periander, den Du hier vor Dir siehst, noch immer der Persiles ist, den Du im Haus des Königs, meines Vaters, gesehen; noch immer Der, welcher Dir in den Palästen seiner Ahnen gelobt, Dein Gemahl zu werden, und sein Wort in den Wüsten Afrika's erfüllen würde, falls das Unglük uns dorthin verschlüge."

Auristela sah Periander groß an, verwundert daß er Zweifel in ihre Treue sezzen könne, und sprach:

„In meinem ganzen Leben, o Persiles, hab' ich nur eine einzige Liebe gefühlt: diese empfinde ich seit zwei Jahren, nicht gezwungen, sondern aus freier Neigung, für Dich, und sie ist noch jezt so ganz und fest, wie am ersten Tag, wo ich Dich zum Herrn meines Herzens machte; ja, wenn eine Vermehrung derselben möglich war, so hat sie sich durch die vielen Gefahren, die wir bestanden, noch vermehrt und gesteigert, und bleibst nur Du fest in Deinem Herzen, so werde ich mich

auch dankbar zeigen und nach Erfüllung meines Gelübdes Deine Hoffnungen erfüllen. Aber sprich, was werden wir thun, wenn vollends dasselbe Band uns bindet, dasselbe Joch unsre Nakken drükt? Wir sind fern von unsrer Heimat, Niemanden in der Fremde bekannt, ohne Stüzze, an welcher das Epheu unsres mühevollen Lebens hinauf ranken könnte. Ich sage Dies nicht, als ob mir der Muth fehlte, alle Beschwerden der Welt zu dulden, sobald ich nur bei Dir bin; sondern ich sage es, weil jede Noth, in welche Du geriethest, mir das Leben rauben würde. Bis jezt, oder mindestens bis vor Kurzem, litt meine Seele für sich allein; fortan aber wird sie für sich und für die Deinige leiden, wiewol ich eigentlich Unrecht habe, wenn ich hier von zwei Seelen spreche, da dieselben blos Eine ausmachen."

„Bedenke, Geliebteste, die Unmöglichkeit," erwiederte Periander, „daß Jemand sich sein Glük selbst schaffe, troz der Behauptung, wonach Jeder selbst seines Glükkes Schmied von Anfang bis zu Ende sein soll. So kann denn auch ich noch nicht Auskunft darüber geben, was wir thun werden, wenn das Glük uns einmal vereiniget hat. Für jezt hebe sich nur das Hinderniß unserer Vereinigung: sind wir dann einmal verbunden, so gibt es Boden auf der Erde, um uns zu nähren, Hütten, um uns aufzunehmen, und Kleider, um uns zu dekken, denn dem Genuß zweier Seelen, die, wie Du sagst, eine einzige geworden, kommt keine Wonne gleich und goldene Dächer vermöchten dem Reiz unseres Wohnorts nichts beizufügen. Es wird uns nicht an Mitteln fehlen, um meine Mutter, die Königin, wissen zu lassen, wo wir sind, und ihr nicht an Gewandheit, um uns Unterstüzzung zuzusenden. Bis dahin aber wird Dein Diamantenkreuz und die beiden unschäzbaren Perlen den Anfang unsres Unterhaltes bilden, wobei ich freilich

fürchte, daß durch ihre Veräusserung unsre Maske aufgehoben werden dürfte, denn wer wird glauben, daß hinter einer Sklavin Kleinode von solchem Werth stekken könnten?"

Da hier die übrige Gesellschaft näher kam, so endigte die Unterredung, die erste, welche die Beiden in ihrer eigenen Angelegenheit gehalten, da Auristela's große Sittsamkeit Periandern nie Gelegenheit ließ, sie unter vier Augen zu sprechen. Infolge dieses klugen Sicherheitsmittels hatten sie bisher bei Allen, die sie kennen gelernt, für Geschwister gegolten; nur in dem seelenlosen, jezt bereits verstorbenen Clodin ging das Uebelwollen so weit, daß er die Wahrheit argwöhnte.

Diesen Abend gelangten sie bis auf eine Tagreise weit von Rom, und im Wirthshaus, wo ihnen fast immer etwas Wunderbares begegnete, stieß ihnen diesmal folgende Merkwürdigkeit auf, falls man dieselbe also nennen kann. Als sie an dem Tisch saßen, den die Emsigkeit des Wirthes und der Eifer seiner Diener mit Allem aufs Reichlichste versorgte, trat aus einem Zimmer des Hauses ein stattlicher Pilger mit einem Schreibzeug in der Linken und einem Heft in der Rechten heraus, und begann, nachdem er Alle in spanischer Sprache gebührend gegrüßt, also:

„Mein Pilgerkleid da, welches seinem Träger die Verpflichtung auflegt, um Almosen zu bitten, verpflichtet mich, auch euch um ein solches anzusprechen, und zwar um ein ganz vortrefliches und neues, durch welches ihr mich, ohne mir irgend ein Juwel, oder etwas von entsprechendem Werth zukommen zu lassen, zum reichen Manne macht. Ich bin, meine Herren und Damen, ein sonderbarer Mensch: über die eine Hälfte meines Lebens herrscht Mars, über die andre Hälfte Merkur und Apoll; einige Jahre hab' ich dem Kriegshandwerk geweiht, und einige andere und reifere den Wissenschaften. In den

Jahren des Kriegs hab' ich einigen Ruhm erlangt und in den Jahren der Wissenschaft blieb ich nicht ohne Anerkennung. Ich ließ einige Bücher drukken, die von den Ungebildeten nicht als schlecht verdammt wurden, ohne deshalb bei den Verständigen für nicht gut zu gelten. Wie nun die Noth, nach dem Sprichwort, die Geister aufzuwekken weiß, so ist auch der meinige, der etwas Wunderliches und Erfinderisches an sich hat, auf einen seltsamen und neuen Einfall gerathen, nämlich auf fremde Kosten ein Buch erscheinen zu lassen, bei welchem, wie gesagt, die Arbeit andre Leute, der Gewinn mich selbst treffen soll. Das Werk wird den Titel führen: „Blumenlese fremder Gedanken," das heißt Aussprüche, die ich auf dem Feld der Wahrheit in folgender Weise pflükke: wenn ich unterwegs oder sonst wo Jemanden treffe, dessen Wesen Geist und Gemüthskraft andeutet, so ersuche ich ihn, mir in dieses Heft irgend einen sinnigen Gedanken, falls er einen solchen bei der Hand hat, oder irgend eine Sentenz, die ihm gut scheint, einzuschreiben, und habe auf diese Art bereits mehr als dreihundert Sätze beisammen, alle der Bekanntwerdung und des Drukkes werth; nicht jedoch, als ob sie unter meinem Namen herauskämen, sondern unter demjenigen des Autors selbst, der den Ausspruch stets mit seinem Namen unterschreibt. Dies ist das Almosen, um welches ich bitte, und das ich höher als alles Gold der Welt schätze."

„Gebt uns, mein Herr," erwiederte Periander, „von Dem, was Ihr verlangt, einige Proben, wonach wir uns richten können, und Ihr sollt nach unsrem besten Vermögen bedient werden."

„Heute früh," entgegnete der Spanier, „kamen ein Pilger und eine Pilgerin hier durch, beide Spanier, denen ich, unsrer Nationalität wegen, meinen Wunsch mittheilte, worauf

die Frau mich (da sie selbst nicht schreiben konnte) Folgendes in mein Buch eintragen hieß:

„Ich will lieber schlecht sein, mit der Hoffnung besser zu werden, als gut, mit der Aussicht schlecht zu sein.

„Als Unterschrift sollte ich sezzen: die Pilgerin von Talavera.

„Der Pilger konnte ebenso wenig schreiben, und hieß mich eintragen:

„An nichts trägt man schwerer, als an einem leichtsinnigen Weib;

und als Unterschrift: Bartholomäus der Manchaner.

„Von dieser Art sind die Säzze, um die ich bitte, und diejenigen dieser reizenden Gesellschaft werden so ausfallen, daß die übrigen dadurch gehoben werden, und sie denselben als Schmuk und Folie dienen."

„Verstanden!" antwortete Crorian, „und was mich anlangt," — dem Pilger Heft und Schreibzeug abnehmend, — „so will ich den Anfang machen, dieser Verbindlichkeit nachzuzukommen. Er schrieb:

„Der Krieger, der in der Schlacht stirbt, erscheint schöner, als der, welcher mit der Flucht heil davonkommt."

Nachdem er unterzeichnet, nahm Periander die Feder und schrieb:

„Glüklich ist der Krieger, der in der Gefahr weiß, daß der Kriegsherr ihn beobachtet."

Er unterzeichnete; Antonio folgte und schrieb:

„Die Ehre, die man im Krieg erwirbt, ist, da sie mit stählernen Griffeln auf eherne Tafeln eingegraben wird, dauernder als jede andre Ehre."

Seine Unterschrift lautete: Antonio der Wilde. Da kein weiterer Mann vorhanden, so bat der Pilger, auch die Damen möchten schreiben, und Ruperta war die Erste, die sich dazu hergab. Sie schrieb:

„Die Schönheit, welche die Begleiterin der Sittsamkeit, ist die wahre Schönheit; diejenige, welche diese Begleitung nicht hat, ist nichts als ein hübscher Schein."

Nachdem sie unterzeichnet, folgte ihr Auristela nach, nahm die Feder und sezte:

„Die beste Mitgift, welche ein edles Weib bringen kann, ist die Sittsamkeit; denn Schönheit und Reichthum können von der Zeit zerstört oder durch das Schiksal entrissen werden."

Sie unterzeichnete und Constanze folgte ihr mit dem Ausspruch nach:

„Nicht nach eigener, sondern nach fremder Ansicht soll die Frau den Mann auswählen."

Sie sezte ihren Namen, worauf Feliz Flora schrieb:

„Zu Vielem nöthiget die Unterwerfung unter einen fremden Willen, zu weit mehr aber noch die Gewalt der eigenen Neigung."

Nachdem sie ihren Namen beigefügt, trat Bellarminie in die Reihe und sezte:

„Die Frau soll wie das Hermelin sein, das sich eher tödten als beflekken läßt."

Sie unterschrieb, und nun kam die schöne Deleasir, als Lezte, mit dem Saz:

„Alles, was in diesem Leben geschieht, wird durch das günstige oder ungünstige Schiksal bedingt; besonders aber das Heirathen."

Dies war's was unsre Damen und Pilger schrieben, wofür sich der Spanier sehr zufrieden und dankbar bezeugte: Periander bat ihn, falls er einige der hier eingeschriebenen Sentenzen auswendig wüßte, dieselben mitzutheilen. Er erwiederte, er wolle blos eine sagen, die ihm durch die Unterschrift des Autors großen Spaß gemacht; die Sentenz nämlich laute:

„Wünsche nichts, und du bist der reichste Mann in der Welt;"

die Unterschrift aber:

„Diego de Ratos, mit dem Bukkel, Schuhflikker-Meister in Tordesillas, Flekken in Altcastilien, nahe bei Valladolid."

„Bei Gott!" rief Antonio, „die Firma ist lang und wortreich und die Sentenz wirklich die kürzeste und inhaltvollste, die man sich denken kann, denn offenbar geht Dem, der etwas wünscht, etwas ab, während Dem, der gar nichts wünscht, auch gar nichts abgeht und er mithin der reichste Mann in der Welt ist."

Der Spanier theilte noch einige weitere Sätze mit, welche Unterhaltung und Mahl würzten. Er sezte sich zu ihnen und bemerkte im Verlauf des Gespräches:

„Ich werde das Verlagsrecht dieses meines Manuscriptes an keinen Buchhändler in Madrid verkaufen, und wenn er mir zweitausend Dukaten drum böte, denn es gibt dort keinen, der das Verlagsrecht nicht umsonst, oder wenigstens um einen so erbärmlichen Preis wollte, daß der Verfasser des Buchs nichts dabei gewinnt. Freilich kaufen sie bisweilen ein Verlagsrecht und drukken ein Buch, durch das sie reich zu werden glauben, während sie Arbeit und Geld dabei verlieren; das Manuscript dieser Sentenzen aber trägt seine Vortrefflichkeit und den Gewinn, den es abwerfen muß, an der Stirn."

Zweites Kapitel.

Man kommt in die Nähe von Rom und trifft in einem Gehölz den Prinzen Arnold und den Herzog von Nemours, beiderseitig in einem Zweikampf verwundet.

Man hätte das Buch des spanischen Pilgers betiteln können: „Seltsame Geschichte, aus verschiedenen Autoren gezogen," * was keine Unwahrheit gewesen wäre, da so Viele an demselben gemacht hatten und noch künftig machen sollten. Nicht wenig zu lachen gab den Pilgern die Unterschrift des Diego de Ratos, des Schuhflikker-Meisters, und eben so viel zu denken der Ausspruch des Manchaners, wonach man an nichts schwerer trage, als an einem leichtfertigen Weib, ein Anzeichen, daß dasjenige, das er in Person der Talaveranerin genommen, bereits hart auf ihm lasten mußte. Hievon unterhielten sie sich, als sie am folgenden Morgen von dem Spanier, diesem neuen und eigenthümlichen Verfasser neuer und vortrefflicher Bücher, Abschied genommen, und noch am nämlichen Tag kam ihnen Rom zu Gesicht, ein Anblik, der ihre Seelen mit Freude durchströmte und dem Körper neue Kräfte gab. Perianders und Auristelas Herzen schlugen hoch auf als sie sich dem Ziel ihrer Wünsche so nahe sahen. Crorian und Ruperta, so wie die drei französischen Damen, theilten ihre Empfindung wegen des glüklichen Ausgangs, den ihre Reise zu nehmen versprach, und auch Constanze und Antonio nahmen Theil an der gemeinsamen Freude. —

* „Im Persiles gäbe es Vieles zu erläutern. Cervantes spielt auf manche Vorfälle an und deutet auf Menschen, die wir jezt nicht mehr genau zu bezeichnen wissen. — — — — Eine unverständliche Anspielung ist jener Pilger, der in einem Album die verschiedenartigen Sentenzen sammelt. Gewiß ist ein wirkliches Buch und dessen Autor gemeint." Tieck.

Die Stralen der Sonne fielen jezt aus der Mittagshöhe hernieder, weshalb sie, obwol die Entfernung des Gestirnes von der Erde in diesem Augenblikke größer ist, als zu jeder andern Tageszeit, mit ungemeiner Hizze und Gewalt trafen. Da nun die Pilger ein Wäldchen, das sie rechts vom Wege, in geringer Entfernung, wahrnahmen, einlud, beschlossen sie in demselben während der drohenden Schwüle der Siesta, und vielleicht auch die folgende Nacht hindurch, Halt zu machen, da ihnen ja volle Zeit blieb, am nächsten Tage nach Rom zu gelangen. Sie schritten zur Ausführung und beim weitern Vordringen in das Gehölze bestärkte sie die liebliche Gelegenheit des Ortes, die Quellen, welche aus dem Gras hervorrieselten und die Bäche, welche dasselbe durchschnitten, in ihrem Vorhaben noch mehr.

Sie waren so weit eingedrungen, daß sie beim Umwenden nicht mehr auf die Heerstraße sehen konnten; während sie noch schwankten, welches Pläzchen sie sich erwählen sollten, da jedes wieder eine andre Art von Lieblichkeit und Ruhe darbot, richtete Auristela die Augen zufällig empor und sah am Zweig einer grünen Weide ein Bild von der Größe eines Quartblattes hängen, das Gesicht eines ausnehmend schönen Frauenzimmers darstellend, welches sie bei näherer Besichtigung deutlich für ihr eigenes Portrait erkannte. Voll Verwunderung und Erstaunen zeigte sie den Fund dem Periander an; im nämlichen Moment aber rief Crorian, das Gras sei allenthalben blutig, und zeigte wie seine Füße noch ganz frisch davon gefärbt waren. Sowol das Bild, welches Periander sogleich herunter nahm, als das von Crorian vorgewiesene Blut sezte Alle in Bestürzung und erregte in ihnen den Wunsch, zu erfahren, wie das eine und wie das andre hergekommen. Auristela vermochte sich nicht vorzustellen, von wem und wann sie gemalt worden sein könnte, und auch Periandern fiel es nicht

bei, daß der Diener des Herzogs von Nemours ihm gesagt, der Maler, welcher die Bildnisse der drei französischen Damen gefertigt, werde auch dasjenige Auristelens, nach der einzigen Anschauung, die er von ihr gehabt, zu Stande bringen. Hätte er hieran gedacht, so würde er mit Leichtigkeit den Zusammenhang von Dem errathen haben, woraus er jezt nicht klug zu werden vermochte. Der Pfad der Blutspur führte den Crorian und Antonio, welche demselben nachgingen, unter einige dichte, in der Nähe stehende Bäume, und sie erblikten am Fuß des einen derselben einen stättlichen Pilger, der, mit Blut überdekt, auf dem Boden saß und die Hände nahe an der Stelle des Herzens zusammendrükte — ein Anblik, der sie nicht wenig erschrekte, besonders als Crorian näher hinzutrat, das blutige, bis auf die Brust herabgesunkene Gesicht emporhob und in dem Verwundeten aufs Deutlichste den Herzog von Nemours erkannte, mit dem er in so vertrauter Freundschaft stand, daß selbst die ungewohnte Tracht, in welcher er denselben traf, ihm die wahre Person keineswegs verbergen konnte.

Der verwundete Herzog, oder mindestens Der, welcher der Herzog zu sein schien, begann, ohne die vom Blut zugeklebten Augen zu öffnen, mit wankender Stimme also:

„Wer Du auch sein magst, tödtlicher Feind meiner Ruhe, hättest Du doch die Hand etwas höher erhoben und mich mitten ins Herz getroffen; dort würdest Du noch lebendiger und ähnlicher das Bild gefunden haben, das Du mir von der Brust nahmst und an dem Zweige aufhingst, damit es mir in unserem Kampf nicht als Amulet und Schild diene."

Constanze hatte sich ebenfalls eingefunden, und von mitleidiger und theilnehmender Natur, wie sie war, beeilte sie sich, die Wunde zu besichtigen und das Blut zu stillen, ohne für jezt auf die kummervollen Worte des Verwundeten zu

achten. Fast das Gleiche begegnete Periandern und Auristelen, denn auch sie verfolgten die Spur jenes Blutes bis zu seiner Quelle und fanden mitten unter grünen, hoch aufgeschossenen Binsen einen Pilger ausgestrekt, der fast ganz mit Blut überzogen war, ausgenommen das unverhüllte und rein gebliebene Gesicht, so daß sie, ohne erst reinigen zu dürfen, den Prinzen Arnold in todähnlicher Ohnmacht erkannten. Das erste Lebenszeichen, das er gab, war, daß er aufzustehen suchte und dabei sagte:

„Du sollst es mir nicht nehmen, Verräther; das Gemälde ist mein Eigenthum, denn es ist das Bild meiner Seele. Du hast es mir geraubt, und ohne daß ich in irgend etwas gegen Dich verstoßen hatte, wolltest Du mir das Leben entreißen.“

Auristela zitterte über den unerwarteten Anblik Arnolds, und wollten sie auch die Verbindlichkeiten, die sie immerhin für denselben hatte, antreiben, ihm näher zu treten, so wagte sie Dies doch in Perianders Gegenwart wiederum nicht; Dieser selbst faßte eben so dankbar als mitleidig den Prinzen bei der Hand und sprach mit gedämpfter Stimme, um Das nicht zur Entdekkung zu bringen, was der Verwundete vielleicht verschwiegen haben wollte:

„Kommt zu Euch, Prinz, so werdet Ihr sehen, daß Ihr Euch in den Händen Eurer besten Freunde befindet, und der Himmel Euch nicht so hülflos gelassen, daß Ihr nicht auf Rettung hoffen dürftet. Oeffnet die Augen, sag' ich, und Ihr werdet Euern Freund Periander und Eure ergebene Auristela finden, die noch die gleiche Dienstwilligkeit für Euch beseelt, wie immer. Gebt uns Bericht von Eurem Unfall und Eurem ganzen Schiksal, und ich verspreche Euch von unserer Seite Alles, was unser Eifer und unsre Kraft vermag. Sagt uns

ob Ihr verwundet seid, wer Euch verwundet hat und an welcher Stelle, damit man Euch unverweilt Hülfe schaffen kann."

Unterdessen hatte Arnold die Augen wirklich geöffnet und die Beiden vor ihm erkannt; er erhob sich mit großer Mühe und warf sich Auristelen zu Füßen, umschlang jedoch – bis zu diesem Grad beobachtete er die Auristelens Sittsamkeit gebührende Rüksicht – auch die Kniee Perianders und sprach, die Augen auf die wiedergefundene Geliebte geheftet:

„Wol mußt Du es selbst sein, Gebieterin, die wahrhafte Auristela, und nicht ihr Scheinbild, denn kein böser Geist würde Macht oder Muth genug haben, sich unter einer so schönen Hülle zu verbergen. Du bist Auristela, und ich bin eben so gewiß der Arnold, dessen Bestreben immer darauf ging, Dir zu Willen zu sein. Dich hatte ich gesucht, denn nur in Dir, als dem Mittelpunkt meines Wesens, kommt meine Seele zur Ruhe."

Während Dies geschah war dem Erorian und den Uebrigen die Auffindung eines zweiten Pilgers mitgetheilt und gesagt worden, daß derselbe dem Anschein nach sehr übel verwundet sei. Als Constanze, welche dem Herzog das Blut bereits gestillt hatte, Dies vernahm, eilte sie herbei um zu sehen, wessen der zweite Verwundete etwa bedürfe; wie sie jedoch Arnolden erkannte, blieb sie einen Augenblik entsezt und bestürzt stehen, bis ihr Verstand ihrem Schrekken wieder zu Hülfe kam und sie den Prinzen, ohne sich in weitere Worte einzulassen, bat, er möge ihr seine Wunden zeigen. Arnold antwortete hierauf dadurch, daß er mit der rechten Hand nach dem linken Arm wies, zum Zeichen, daß die Verlezzung dort sei. Constanze streifte den Arm sogleich auf, und fand ihn am obern Theile von einer Seite bis zur andern durchstochen. Augenbliklich unterband sie das herausströmende Blut

und sagte zugleich zu Periandern, der andere Verwundete sei der Herzog von Nemours; man müsse Beide zur Heilung in das nächstgelegene Ort bringen, indem sie durch den erlittenen Blutverlust in großer Gefahr schwebten.

Als Arnold den Namen seines Gegners nennen hörte, schüttelte er sich am ganzen Leibe, ließ die kalte Eifersucht bis ans Herz in die warmen, fast blutlosen Adern eindringen, und rief, ohne zu bedenken was er sage:

„Es findet einiger Unterschied zwischen einem Herzog und einem Könige statt; allein weder der Stand des Einen noch des Andern, noch irgend eines Monarchen der Welt genügt für Das, was Auristela verdient."

Dann fügte er hinzu: „man bringe mich nicht an den gleichen Ort mit dem Herzog, denn die Nähe des Beleidigers ist in der Krankheit des Beleidigten nichts nüzze!"

Er hatte zwei Diener bei sich, und ebenso der Herzog; auf erhaltenen Befehl hatten diese jedoch ihre Herren allein gelassen und sich in ein nah gelegenes Dorf vorausbegeben, um Jedem für eine besondere Wohnung zu sorgen, weil Beide nicht näher mit einander bekannt waren.

„Man sehe doch nach," sprach Arnold, „ob nicht an einem der Bäume hier herum ein Bild Auristelens hängt, aus dessen Veranlassung der Kampf zwischen mir und dem Herzog stattgefunden hat. Nehmt es herab, und gebt es mir, denn ich habe viel Blut um seinetwillen vergossen und es gehört von Rechts wegen mir."

Beinah Dasselbe sagte der Herzog zu Ruperta, zu Crorian und den Uebrigen um ihn her; Beiden aber that Periander ein Genüge, indem er versicherte, er habe das Bild einstweilen in Verwahrung genommen und werde es zu gelegenerer Zeit dem Eigenthümer zurük geben.

„Ists möglich, daran zu zweifeln, daß das Bild mein Eigenthum sei?“ fragte Arnold. „Weiß nicht der Himmel, daß ich dasselbe von dem Augenblik an, wo ich das Urbild sah, in meine Seele aufnahm? Doch mein Bruder Periander mag es einstweilen aufbewahren: in seiner Gewalt können ihm die Eifersucht, Wuth und Anmaßung Derer, welche Anspruch auf es machen, nicht bei. Bringt mich aber weg, denn ich werde ohnmächtig.“

Sogleich traf man Anstalten die beiden Verwundeten fortzutragen, welchen mehr der Blutverlust als die Stärke ihrer Verlezzungen wiederum allmälig das Bewußtsein raubte, und brachte sie so nach dem Flekken, wo ihre Diener ihnen die besten Wohnungen bereitet hatten, die sie aufzufinden vermochten. Dem Herzog aber war es bis jezt immer noch nicht bekannt, daß der Prinz Arnold sein Gegner sei.

Drittes Kapitel.

Die Pilger kommen nach Rom und nehmen ihre Wohnung im Hause eines Juden Namens Manasses.

Nicht ohne Neid und Aerger sahen die drei französischen Damen, daß nach der Schäzzung des Herzogs das Bild Auristelens einen viel höhern Rang einnahm, als irgend eines von den ihrigen; leztere führte derselbe nach Angabe des Dieners, den er abgesandt hatte, um die drei Fräulein malen zu lassen, bei anderen Kostbarkeiten von großem Werth mit sich, dasjenige Auristelas aber betete er an; — eine Nachricht und Enttäuschung, die ihnen schmerzlich in die Seele drang. Denn eine Schöne empfindet nie Freude, sondern immer den tödtlichsten Verdruß, daß andre Schönheiten der ihrigen gleich

kommen oder auch nur mit derselben verglichen werden, und wenn nach dem allgemeinen Ausspruch schon jede Vergleichung etwas Odioses hat, so ist vollends eine Vergleichung der Reize für ein Weib das Odioseste, was sich denken läßt, ohne daß Freundschaft, Verwandschaft, Tugend und Rang der Wuth dieses verdammten Neides entgegenwirken, welches Beiwort man dem Feuer der Eifersucht zwischen einander gleich geachteten Schönheiten wol geben mag. Der Diener fügte noch ferner hinzu:

Der Herzog, sein Gebieter, von Paris abgereist, um die Pilgerin Auristela, in deren Bildniß er verliebt sei, aufzusuchen, habe sich heute früh, mit dem Bild in der Hand, unter einen Baum gesezt, und mit dem todten Gemälde gesprochen, als ob es das lebende Urbild wäre. Während dessen sei der andere Pilger so leise in seinem Rükken auf ihn zugekommen, daß er Alles hören gekonnt, was der Herzog mit dem Gemälde sprach, ohne daß er, der Erzähler, oder sein Kamerad Dies zu hindern vermocht, da sie sich in einiger Entfernung befunden. „Endlich," fuhr der Diener fort, „liefen wir hinzu, um dem Herzog anzuzeigen, daß man ihn behorche; er sah sich um und erblikte den Fremden, dessen erstes Thun darin bestand, daß er nach dem Bild haschte und es dem Herzog aus der Hand riß. Dieser vermochte es in der Ueberraschung nicht so zu vertheidigen, wie er gewollt hätte, und seine Worte an den Pilger, mindestens soweit ich sie verstehen konnte, waren:

„„Räuber der Himmelsschäzze, entweihe dieses Kleinod nicht mit Deinen ruchlosen Händen. Her mit diesem Bild, worauf die Schönheit des Himmels gemalt ist! denn Du hast kein Recht darauf und es gehört mir.""

„„So ist es nicht!"" erwiederte der andere Pilger, „„und kann ich Dir für die Wahrheit meiner Behauptung keine Zeugen

stellen, so will ich diesen Mangel durch die Schneide des Degens ersezzen, den ich in dem Pilgerstabe da verborgen trage. Ich bin der rechtmäßige Eigenthümer dieser unvergleichlichen Schönheit, denn ich habe sie in einem sehr weit entlegenen Lande mit meinen Schäzzen erkauft, bete sie mit meiner Seele an, und habe ihrem Urbild mit Treue und Mühen gedient.""

„Da wendete sich der Herzog mit gebietendem Tone an uns, befahl ihn allein zu lassen und ihn in diesem Dorf zu erwarten, ohne daß es uns einfallen dürfte, auch nur nach ihm umzublikken. Gleichen Befehl ertheilte der andere Pilger seinen beiden Begleitern, die, wie es schien, ebenfalls seine Diener waren. Indessen überschritt ich das gegen uns ausgesprochene Gebot doch etwas, indem die Neugierde mich bewog, mich umzusehen, wo ich denn wahrnahm, daß der andere Pilger das Bild an einen Baum aufhing, oder ich nahm es eigentlich nicht wahr, sondern ich schloß es nur aus seiner Bewegung, worauf er aus seinem Pilgerstab einen Degen, oder mindestens eine Waffe, die ein solcher zu sein schien, zog, und auf meinen Herrn eindrang, der ihm mit einem andern Degen, den er, wie ich weiß, gleicherweise in seinem Pilgerstab hatte, muthig begegnete. Wir Diener beider Parteien wollten anfangs zurük, um den Kampf zu trennen; allein ich ward bald entgegengesezter Ansicht und sagte, da das Gefecht gleich sei und blos zwischen Zweien stattfinde, ohne daß man befürchten oder argwöhnen dürfte, daß der Eine Verstärkung erhalte, sollten wir die Kämpfer machen lassen und unseres Weges gehen, denn wenn wir ihnen gehorchten, so verstießen wir gegen nichts, wol aber vielleicht wenn wir zurükkehrten. Wie es nun gegangen sein mag, denn ich weiß nicht, ob mein guter Rath oder ob Zaghaftigkeit uns die Füße band und die

Hände fesselte, oder ob der Bliz der damals noch unblutigen Klingen uns die Augen blendete, so daß wir den Weg von dort bis zu dem Kampfplaz nicht zu unterscheiden vermochten, wol aber den Weg bis zu dem Orte, wo wir jezt sind: genug, wir kamen hieher, bestellten eiligst die Wohnungen und kehrten dann mit beherzteren Reden zurük, um zu sehen, was das Schiksal aus unsern Herren gemacht habe. Wir fanden sie so, wie ihr wisset; wäre eure Ankunft uns aber nicht zu Hülfe gekommen, so dürfte die unsrige wol nuzlos gewesen sein."

Dies sprach der Diener, Dies hörten die Damen und Dies nahmen sie nicht anders auf, als ob sie wirklich den Herzog geliebt hätten; und im Nu schwand aus dem Kopf einer Jeden das Hirngespinnst und der Plan, Gemahlin des Herzogs zu werden, denn durch nichts wird Liebe so schnell aus den Gedanken gestrichen, als durch Unbeachtung von Seiten der geliebten Person, zur Zeit, wo die Neigung noch im Entstehen begriffen ist. Befindet sich die Liebe noch im Beginnen, so wirkt die Unbeachtung gerade wie der Hunger auf das menschliche Thun. Dem Hunger und dem Schlaf erliegt auch die stärkste Ausdauer, und der Unbeachtung der eifrigste Liebeswunsch. Freilich findet Dies aber nur im Anfang einer Neigung statt, denn hat die Liebe einmal ganzen und vollkommenen Besiz von der Seele ergriffen, so dienen ihr Unbeachtung und Enttäuschung nur zum Sporn, auf die Erfüllung ihrer Wünsche mit um so größerem Nachdruk hinzustreben. — Die Verwundeten wurden wieder hergestellt, und innerhalb acht Tagen waren sie im Stande, sich auf den Weg nach Rom zu machen, von woher sie ihre Wundärzte hatten kommen lassen.

Unterdessen hatte der Herzog erfahren, daß sein Gegner der Kronprinz von Dänemark sei, und die Absicht habe, Auristelen zu seiner Gemahlin zu erheben, eine Nachricht, die

seinem eigenen mit Arnold gleichen Streben einen noch höhern Rang anwies. Es dünkte ihm Diejenige, die man nicht zu niedrig für die Königswürde anschlage, könnte endlich auch eben so gut Herzogin werden; aber in diese Gedanken, Betrachtungen und Fantasiegebilde mischte sich die Eifersucht dermaßen, daß sie seine Freuden verbitterte und ihn um alle Ruhe brachte. Endlich kam der Tag der Abreise, und der Herzog wie der Prinz zogen, Jeder für sich, in Rom ein, ohne sich irgend Jemand erkennen zu geben. Die Uebrigen von unserer Gesellschaft fielen, als sie die Stadt von Neuem von einem ziemlich hohen Hügel aus erblikten, auf die Knie und verrichteten zu ihr, wie zu etwas Heiligem, ihre Andacht. Da erhob sich plözlich aus ihrer Mitte die Stimme eines ihnen unbekannten Pilgers, der mit Thränen in den Augen also zu sprechen begann:

O Roma's heil'ge Stadt, von Pracht gekrönet,
Du große, laß das Knie mich vor dir beugen,
Als demuthvollen Pilger, neuen Zeugen
Der Herrlichkeit, womit du bist verschönet.

Nichts ist dein Ruf, wie mächtig er auch tönet,
Vor deinem Anblik: staunen muß und schweigen
Des Kühnsten Geist, der sich, sich dir zu neigen,
Mit heißer Lieb' und naktem Fuß gesehnet.

Der hehre Boden den ich hier verehre,
Vom Blute frommer Märtyrer bethauet,
Ist die Reliquie aller Erdgefilde.

Kein Theil an dir, der nicht ein Denkmal wäre
Der Heiligkeit, als wärest du erbauet
Nach Gottes Stadt, als deinem Ebenbilde.

Nachdem der Pilger dieses Sonett gesprochen, wendete er sich an die Umstehenden und sagte:

„Es mag einige Jahre sein, daß ein spanischer Dichter in diese heilige Stadt kam, ein wahrer Feind seiner selbst und ein Schimpf seines Volkes, der ein schmähendes Sonett auf die hohe Stadt und ihre erlauchten Bewohner verfaßte; allein sollte man seiner habhaft werden, so wird sein Hals den Frevel seiner Zunge büßen müssen. Meinerseits habe denn ich, nicht als Dichter, sondern als Christ, gleichsam auf Abschlag seiner Schuld, das Gedicht gemacht, das ihr so eben vernommen."

Periander bat ihn dasselbe zu wiederholen; er that es und erndtete großes Lob. Sofort stiegen sie von der Anhöhe nieder, nahmen den Weg über die Gärten der Madama und zogen durch das Thor del Popolo in Rom ein, nachdem sie zuvor die Schwelle ihres Eingangs in die heilige Stadt zu wiederholten Malen geküßt. Noch außerhalb näherten sich zwei Männer einem von Crorians Dienern und fragten ihn, ob dieser ganze Zug Leute sich bereits eine eingerichtete Wohnung bestellt habe, widrigenfalls sie ihnen eine verschaffen wollten, schön genug, daß ein Fürst darin seinen Abstand nehmen könnte.

„Ihr müßt nämlich wissen, mein Herr," fuhr der Eine fort, „daß wir Juden sind; ich heiße Sabulon und mein Begleiter Abiud; unser Gewerbe ist, Häuser mit allem Nöthigen, nach dem Vermögen ihrer Bewohner, zu versehen; die Kostbarkeit der Einrichtung richtet sich nach dem Preis, den man dafür erlegen will."

Der Bediente erwiederte:

„Ein Kamerad von mir ist schon seit gestern in Rom, um eine Wohnung nach dem Stande meines Herrn und dieser ganzen Gesellschaft zu bestellen."

„So wahr ich lebe!" rief Abiud, „das ist der Franzose, der gestern das Haus unsers Bruders Manasses gemiethet hat, denn er ließ es mit königlicher Pracht einrichten."

„Gehen wir denn zu!" erwiederte Crorians Diener; „mein Kamerad wird uns wol hier herum erwarten, um uns hinzuführen. Sollte das Haus, das er gemiethet, nicht so sein, wie man wünscht, so wollen wir dasjenige übernehmen, das Herr Sabulon uns anbietet."

Damit gingen sie weiter und beim Eintritt in die Stadt bemerkten die Juden sogleich ihren Geschäftsgenossen Manasses nebst Crorians Diener. Bald ergab sich, daß die von den Beiden erwähnte Wohnung wirklich das prächtige Quartier des Manasses in der Nähe des portugiesischen Bogens sei, und dorthin wurden denn unsere Pilger frohen Muthes geführt.

Kaum hatten die französischen Damen die Stadt betreten, als sie die Augen fast der ganzen Bevölkerung auf sich zogen. denn weil es eben Stationstag war, wimmelte es von Leuten in der Straße Unserer Frau del Popolo. Die Bewunderung jedoch, die nach und nach Diejenigen ergriff, welche die Französinnen zu Gesicht bekamen, wuchs noch stärker und rascher beim Anblik der unvergleichlichen Auristela und der lieblichen Constanze, die neben ihr ging, eben wie zwei leuchtende Sterne neben einander durch den Himmel ziehen. Sie waren so reizend, daß ein Römer, der wol ein Dichter sein mußte, ausrief:

„Ich wette, die Göttin Venus kehrt, wie in alten Zeiten, in unsre Stadt zurük, um die Nachkommenschaft ihres geliebten Aeneas zu sehen. Bei Gott, der Herr Governatore hat Unrecht gethan, diesem wandelnden Götterbild nicht zu befehlen, daß es sich das Antliz bedekke! Will er denn, daß die

Verständigen außer sich gerathen, die Zärtlichen ums Leben kommen und die Thoren Gözzendienst treiben?"

Unter diesen eben so übertriebenen als unnöthigen Lobeserhebungen zog die reizende Schaar weiter und kam in das Haus des Manasses, das geräumig genug war, um einen mächtigen Fürsten oder ein mäßiges Heer unterzubringen.

Viertes Kapitel.

Was zwischen Arnold und Periandern, und zwischen dem Herzog von Nemours und Crorian vorfiel.

Die Ankunft der französischen Damen mit dem herrlichen Pilgerzuge verbreitete sich noch an demselben Tage durch die ganze Stadt. Besonders sprach man von der gleichenlosen Schönheit Auristelas und pries sie, wenn nicht nach ihrem wahren Werthe, mindestens so weit die Zungen der feinsten Geister es vermochten. Augenbliklich ward das Haus unserer Freunde von einer Menge Volkes umringt, welche die Neugierde und der Wunsch herführte, so viele Lieblichkeit beisammen zu sehen. Dies ging bald so weit, daß man auf der Straße rief, die Damen und die Pilgerinnen möchten sich an den Fenstern zeigen. Diese ruhten jedoch eben aus und hatten keine Lust sich sehen zu lassen. Besonders schrie man nach Auristelen; allein es war nicht möglich irgend Eine zu Gesicht zu bekommen.

Unter den Leuten, welche sich vor der Hausthür versammelten, kamen auch Arnold und der Herzog in ihren Pilgerkleidern; kaum aber hatten sie einander erblikt, als ihnen die Kniee zitterten und die Herzen pochten. Periander erkannte Beide vom Fenster aus, sagte es dem Crorian und eilte mit diesem auf die Straße hinunter, um, so gut sie es vermöchten, das

Unglük zu verhüten, das von zwei so eifersüchtigen Liebhabern zu befürchten stand. Er selbst nahm Arnolden, Crorian den Herzog auf die Seite, Arnold aber sagte zu seinem Freunde:

„Hat mir Auristela für irgend etwas Dank zu sagen, so ist es für die Geduld, womit ich zugebe, daß der französische Edelmann da, welcher der Herzog von Nemours sein soll, sich gleichsam im Besiz ihres Bildes befindet; denn ist dasselbe auch in Deinem Gewahrsam, so scheint er hiefür selbst gestimmt zu haben, damit ich es nicht in meine Hände bekomme. Sieh' Freund Periander, der Krankheit, welche Liebende Eifersucht nennen, sollte man lieber den Namen wüthende Verzweiflung geben, denn Neid und Verachtung dringen mit ihr ein, und hat sie sich einmal der liebenden Seele bemächtiget, so gibt es keine Ueberlegung mehr, welche sie zur Ruhe brächte, und keine Arznei, die sie heilen könnte. Und so gering die Ursachen, welche sie erzeugen, sind ihre Wirkungen doch so groß, daß sie mindestens den Verstand, und noch häufiger das Leben selbst rauben; ja für den eifersüchtigen Liebenden ist es wirklich noch besser aus Verzweiflung zu sterben, als mit Eifersucht zu leben. Wer wahrhaft liebt, möge sich nie unterwinden, dem geliebten Gegenstand Vorwürfe aus Eifersucht zu machen; freilich aber muß er, wenn er auch zu einer solchen Vollkommenheit gelangt, daß er den Andern nie aus Eifersucht anklagt, die Angst derselben nichts destoweniger in sich selbst, das heißt vor seinem Glük empfinden, denn Dinge von hohem Werth und großer Kostbarkeit halten Den, der sie besizt oder gern besizzen möchte, in beständiger Angst sie zu verlieren; ja dies ist eine nothwendige Empfindung des liebenden Herzens, von welchem sie sich nicht als etwas blos Zufälliges trennen läßt. Ich rathe Dir, Freund Periander, — wenn anders Derjenige rathen darf, der sich selbst nicht rathen kann — ich rathe Dir zu bedenken,

daß ich ein König sein werde, daß ich innig liebe und daß Du an tausend Erfahrungen hinlängliche Beweise hast, wie ich in der That erfüllen werde, was ich mit Worten versprochen habe, nämlich die unvergleichliche Auristela, Deine Schwester, ohne weitere Mitgift, als den großen Schaz, den sie in ihrer Tugend und Schönheit besizt, zur Gemahlin zu nehmen; daß ich ferner den Adel ihrer Geburt nicht untersuchen will, denn es ist klar, daß die Natur die Güter des Glükkes Derjenigen nicht versagt haben wird, welcher sie ihre eigenen Gaben in so reichem Maß zukommen ließ. Nie oder selten wohnen große Tugenden in niedrig geborenen Menschen, und oft ist die Schönheit des Leibes ein Anzeichen von der Schönheit der Seele. Doch um Alles in Einem Wort zusammen zu fassen, so sag' ich Dir, was ich schon so oft gesagt, daß ich Auristelen anbete, komme sie nun von einem Stamme des Himmels oder aus der tiefsten Niedrigkeit der Erde. Da sie jezt in Rom ist, wohin sie meine Hoffnungen vertröstet hat, so trage dazu bei, mein Bruder, daß sie mir dieselben erfülle, und von diesem Augenblik an theil' ich Krone und Reich mit Dir. Laß mich nicht verhöhnt von diesem Herzog, nicht verstoßen von Der, welche ich anbete, aus dem Leben scheiden!"

Auf all' diese Worte, diese Erbietungen und Zusagen antwortete Periander folgendermaßen:

„Träfe meine Schwester eine Schuld bei dem Verdrusse, den Dir der Herzog zuzieht, so würd' ich sie, wenn nicht strafen, mindestens schelten, was für sie schon eine große Züchtigung wäre. Da ich jedoch weiß, daß sie gar keine Schuld trifft, so kann ich Dir nichts erwiedern. Was zunächst Deinen Ausspruch betrifft, daß sie Deine Hoffnungen auf ihre Ankunft in dieser Stadt vertröstet habe, so weiß ich, da mir unbekannt ist, wie weit sie Dir Aussichten eingeräumt hat, hierauf keine

Antwort zu ertheilen. Die Erbietungen, die Du mir machst und schon früher gemacht, schäzze ich in dem Grad, den das Verhältniß zwischen meinem und Deinem Stand mit sich bringt, denn, mit aller Demuth sei es gesagt, tapfrer Arnold, vielleicht dient dieser dürftige Pilgermantel als eine Wolke, die, so klein sie auch ist, die Stralen der Sonne verbergen kann. Beruhige Dich aber für jezt, denn wir sind erst seit gestern in Rom, und es ist nicht möglich, in so kurzer Zeit all' die Umstände in Betracht zu ziehen, die Wege zu bahnen und die falschen Vorstellungeu wegzuräumen, um zu dem schönen Ziel, das wir wünschen, zu gelangen. Vermeide indessen so viel möglich ein Zusammentreffen mit dem Herzog, denn ein verschmähter und hoffnungsloser Liebhaber nimmt aus seiner Verschmähung selbst wieder Anlaß, um neue Hoffnungen zu bilden, wenn auch zum Schaden der geliebten Person."

Arnold versprach, ihm zu folgen und bot ihm Geld und Kostbarkeiten an, um seine und der französischen Damen Ausgaben standesgemäß einzurichten.

Ganz anders war die Unterredung Erorians mit dem Herzog, die sich blos darum drehte, daß Lezterer Auristelens Bild wieder bekommen, oder daß Arnold erklären müsse, er habe kein Recht darauf. Zugleich ersuchte er den Erorian um seine Vermittlung bei Auristelen, daß diese ihm ihre Hand reiche, indem seine Besizthümer nicht geringer seien, als diejenigen Arnolds, im Blut aber selbst das erlauchteste Haus Europas es ihm nicht zuvorthue. Kurz, er zeigte sich nicht ohne Stolz und Eifersucht, wie es bei einem so verliebten Menschen natürlich ist. Erorian bot ihm seine Dienste aufs Bereitwilligste an und versprach ihm die Antwort Auristelens auf den glänzenden Vorschlag, wonach er sich ihr zum Gemahl antrug, zu überbringen.

Fünftes Kapitel.

Wie durch Vermittelung Crorians Barthel und die Talaveranerin von der über sie ausgesprochenen Todesstrafe befreit wurden.

Auf diese Art trennten sich die beiden eifersüchtigen Gegner und Liebhaber, deren Hofnungen in die Luft gebaut waren, von Periander und Crorian, indem sie für jezt vor Allem bemüht waren, ihre Aufwallungen zu unterdrükken und ihre Erbitterung zu verhehlen, mindestens bis Auristela sich erklärt haben würde. Jeder glaubte, sie werde zu seinen Gunsten entscheiden, denn allerdings ließ sich annehmen, das Erbieten eines Königreichs oder eines so reichen Fürstenthums, wie dasjenige des Herzogs, werde selbst die stärkste Festigkeit zum Schwanken bringen und jeden Plan zu einem andern Leben umstoßen, da es sehr natürlich ist, daß man die Hoheit liebt und nach großem Besitz Verlangen trägt; besonders pflegt dieser Wunsch sehr lebhaft in den Frauen zu sein. Um all Das war Auristela im Augenblick sehr unbekümmert, da für jezt all' ihre Gedanken nur darauf gingen, sich die Wahrheiten zu eigen zu machen, welche das Heil ihrer Seele förderten. Denn da sie in einer so entfernten Gegend zu Hause war, wo der wahre katholische Glaube nicht auf dem Höhepunkt seiner Vollkommenheit steht, fand sie für nöthig, denselben vor dem wahren Feuerherd läutern zu lassen.

Als Periander von Arnold wegtrat, näherte sich ihm ein Spanier und sprach:

„Wenn Ihr, wie es das Ansehn hat, ein Landsmann seid, so ist dieser Brief an Euer Gnaden gerichtet."

Damit überreichte er ihm einen versiegelten Brief mit der Ueberschrift: an den hochwohlgeborenen Herrn Antonio de Villasennor, mit dem Beinamen der Wilde.

Der Empfänger fragte, wer ihm den Brief gegeben habe, und der Ueberbringer erwiederte, derselbe komme von einem in dem Gefängniß Torre de Nona sizzenden Spanier, der wegen Mordes zum Mindesten zum Galgen verurtheilt sei, so wie auch eine Geliebte, ein hübsches Mädchen, genannt die Talaveranerin. Periander erkannte sogleich, wen der Mensch meine, und errieth beinah das Nähere ihrer Schuld. Er antwortete:

„Der Brief ist nicht an mich, sondern an den Pilger der da kommt."

Im Augenblick nämlich näherte sich Antonio. Periander händigte ihm den Brief ein, Beide traten auf die Seite, öffneten und lasen wie folgt:

„Schlimm angefangen, schlimm fortgegangen! Wenn von zwei Füßen der eine auch gesund ist und der andere ist lahm, so gibt's doch ein Hinken; schlechter Umgang kann keine guten Sitten lehren; der, welchen ich mit der Talaveranerin hatte und nicht hätte haben sollen, hat mir und ihr ohne Rettung den Sentenz zum Galgen zugezogen. Der Kerl, der sie aus Spanien mitnahm, fand sie hier in Rom in meiner Gesellschaft wieder, ward drüber falsch und pakte sie in meinem Beisein mit der Hand; ich aber, der mir nichts aufs Maul sezzen lasse und keinen Schimpf einstekke, sondern jeden wieder ausgebe, pakte das Weibsbild ebenfalls und schlug ihren Schimpfirer todt wie ein Hagelwetter. Während wir eben am Hizzigsten an einander waren, kam ein andrer Fremder, der mir das Hintermaß mit der gleichen Elle nahm. Das Weibsbild sagte, sie erkenne in Dem, der mich prügelte, ihren Mann, Polaken von

Nation, den sie in Talavera geheirathet, und in der Angst, daß er, wenn er mit mir fertig sei, bei ihr anfangen werde, weil sie ihn verschimpfirt hatte, fuhr sie blos nach einem von den zwei Messern, die sie immer bei sich trägt, trat sachte auf ihn zu, stieß es ihm in die Nieren, und machte ihm einen solchen Riß ins Fleisch, daß er den Doktor ersparen konnte. Kurz, im nämlichen Augenblik schloß der Liebhaber durch einen Prügel und der Mann durch einen Stich die Laufbahn in diesem Sündenthal. In der nämlichen Minute wurden wir arretirt und in dieses Gefängniß transportirt, wo wir noch jezt, sehr gegen unsern Willen, sind. Sie verhörten uns, wir gestanden unser Verbrechen, weil wir's nicht leugnen konnten, und damit ersparten wir auch die Folter, die sie hier Tortur nennen. Der Prozeß ward instrumirt und dabei hurtiger gearbeitet, als uns lieb war. Jezt hat er schon sein Clusum und wir sind zur Verweisung verurtheilt, nämlich aus diesem Leben in ein anderes. Das heißt, gnädiger Herr, der Strang ist uns zuerkannt, was sich die Talaveranerin so zu Herzen zieht, daß sie es nicht mit Geduld zu ertragen vermag. Sie küßt Euer Gnaden und meiner gnädigen Gräfin Constanze und dem Herrn Periander und dem Fräulein Auristela die Hände und läßt sagen, es würde sie sehr freuen, wenn sie frei wäre, um sie Euern sämtlichen Gnaden in Dero Haus küssen zu können. Auch läßt sie sagen, wenn die unvergleichliche Auristela sich recht an den Laden legen und unsre Freimachung auf sich nehmen wollte, so würde ihr's leicht sein, denn um was könne ihre große Schönheit

bitten, das sie nicht erhielte, und wenn sie sich auch an die Hartherzigkeit in Person wändte? Sie hat noch mehr auf dem Herzen und das ist, daß wenn Eure Gnaden keinen Pardon herausschlagen können, sie wenigstens den Ort des Todes herausschlagen möchten, und selbiger statt in Rom in Spanien sein solle, denn das Weibsbild hat erfahren, daß man hier Die, welche gehenkt werden, nicht mit dem schiklichen Anstand hinausführe, weil sie zu Fuß gehen und fast Niemand ein Aug auf sie wirft, also auch kaum Einer ein Ave Maria für sie betet, sonderlich wenn es Spanier sind, die man henkt; daher möchte sie wo möglich in ihrem Vaterland und unter den Ihrigen sterben, wo ihr wol ein Vetter nicht fehlen würde, der ihr aus Barmherzigkeit die Augen zudrükte. Ich sage das Nämliche, denn ich nehme gern Vernunft an, weil ich so verdrießlich in diesem Loch bin, daß ich nur um die Unlust vom Hals zu kriegen, welche mir die Wanzen machen, es für einen Profit hielte, wenn man mich noch morgen henkte. Und ich benachrichtige Euer Gnaden, gnädiger Herr, daß die Richter hier zu Lande gegen die spanischen in nichts aus der Art geschlagen sind: alle sind höflich und bereit nach Gerechtigkeit zu geben und zu nehmen, und wenn kein Theil da ist, der aufs Recht dringt, so kommen sie immer auf die Barmherzigkeit zurük, die, wenn sie in sämtlichen edeln Herzen von Euren Gnaden regiert, wie sie dort wol regieren muß, Ursache hat, sich an uns zu erweisen, denn wir sind in der Fremde und sizzen im Gefängniß, und es fressen uns fast die Wanzen und andre unsaubere Thiere,

deren es eben so viele gibt, als sie klein sind, und die ebenso arg plagen, als ob sie groß wären; und obendrein halten uns die Advocaten und Procuratoren und Schreiber an den Ohren und in der rechten G'winn-Essenz der Noth, von welchen Gott der Herr uns durch seine unendliche Gnade erlösen wolle! Wir warten auf Antwort und hoffen mit solcher Sehnsucht auf eine gute, wie die Störchlein auf dem Thurm auf die Aezung ihrer Alten hoffen."

Unterschrift:

Der unglükliche Bartholomäus
aus der Mancha.

Der Brief belustigte die beiden Leser ausnehmend, in gleichem Grad aber bekümmerte sie auch die Noth, welche sich darin aussprach. Sie trugen dem Ueberbringer sogleich auf, dem Gefangenen zu sagen, er möge sich trösten und auf Rettung hoffen, denn Auristela und sämtliche Uebrigen würden Alles aufbieten, was Geschenke und Versprechungen vermöchten, um ihm zu seiner Begnadigung zu verhelfen. Und wirklich entwarfen sie auf der Stelle den Plan zu dem einzuschlagenden Verfahren. Zuvörderst sollte Crorian bei dem französischen Gesandten, der sein Verwandter und Freund war, zu vermitteln suchen, daß die Strafe nicht so schnell vollzogen werde, und man Zeit für Bitten und Verwendungen bekäme. Antonio wollte an Barthel ein Antwortschreiben ergehen lassen und den Spaß, den ihnen das seinige gemacht, darin weiter fortsezzen; als er jedoch diesen Gedanken Auristelen und seiner Schwester Constanze mittheilte, riethen ihm die Beiden davon ab, indem wol möglich wäre, daß Jene den Scherz für Ernst nähmen und sich darüber bekümmerten, einem Kummervollen aber nicht

noch neuer Kummer gemacht werden dürfe. Allgemein dagegen ward beschlossen, die Last des ganzen Geschäftes auf die Schultern Crorians und seiner Gemahlin Ruperta zu legen, die man denn aufs Dringendste hierum anging, und schon nach sechs Tagen wandelten Barthel und die Talaveranerin wieder auf der freien Straße; denn wo Gunst und Geschenke dazwischen treten, da ebnen sich Felsen und schwinden alle Schwierigkeiten.

Unterdessen fand Auristela Gelegenheit, sich über Alles zu unterrichten, was ihr zur Kenntniß des katholischen Glaubens ihres Bedünkens nach fehlte, oder mindens über Dasjenige, was in ihrem Vaterlande nur dunkel gelehrt ward. Sie hatte nämlich den Ausweg ergriffen, ihren Wunsch an die Pönitentiarier gelangen zu lassen, bei welchen sie eine lautere und reine Gesamtbeichte ablegte, und erhielt sofort über Alles, was sie wünschte, den befriedigendsten Aufschluß, indem diese Geistlichen ihr die hauptsächlichsten und für die Schülerin wichtigsten Geheimnisse unseres heiligen Glaubens aufs Faßlichste erklärten.

Sie begannen mit dem Neid und Stolz Lucifers und seinem Sturz, begleitet von dem dritten Theil der Sterne, die mit ihm in den Abgrund sanken; einem Sturz, der die Throne des Himmels leer und erledigt ließ, indem die bösen Engel dieselben durch ihre thörichte Schuld verloren. Sie erklärten ihr sofort, wie Gott den Ausweg getroffen, jene Throne durch die Schöpfung des Menschen wieder zu füllen, dessen Seele der Herrlichkeit, welche die bösen Engel verloren, fähig ist. Sie verbreiteten sich über das wahre Wesen der Menschen- und Weltschöpfung, so wie über das heilige Liebesgeheimniß der göttlichen Menschwerdung, und mit Worten, die über die Vernunft hinaus gingen, berührten sie flüchtig das allertiefste Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit. Sie berichteten, wie es

nöthig gewesen, daß die zweite Person in den Dreien, welche die des Sohnes ist, Mensch geworden, damit Gott als Mensch für den Menschen büße, und als Gott für Gott, welche persönliche Vereinigung allein vermocht habe, der Gottheit für die begangene unendliche Schuld Genüge zu leisten, denn Gott mußte unendliche Genugthuung erhalten, die der endliche Mensch als solcher nicht leisten konnte, wie andrerseits Gott als solcher unfähig war zu leiden; durch die Vereinigung Beider aber erwuchs dem Menschen das Vermögen der Unendlichkeit, und so wurde denn auch die Buße unendlich. Sie hielten ihr den Tod Christi, die Leiden seines Lebens von der Krippe bis zur Kreuzigung vor, priesen die Kraft und Wirksamkeit der Sacramente und deuteten ihr auf das zweite Moment in unsrem Schiffbruch, auf die Buße hin, ohne welche der durch die Sünde verschlossene Weg zum Himmel sich nicht öffnet. Dann zeigten sie ihr aber auch Jesus Christus als lebendigen Gott, zur Rechten des Vaters sizzend, und ebenso lebendig und ganz wie im Himmel im heiligsten Sacrament auf Erden vorhanden, welche heilige Gegenwart ihn nicht theilen oder von einem andern Ort entfernen kann, indem eine der größten Eigenschaften Gottes — obwol dieselben, auf seinem Standpunkt betrachtet, alle gleich groß sind — darin besteht, daß er nach Kraft, Wesen und Gegenwart an jedem Orte ist. Sie versicherten sie von der unfehlbaren Wiederkunft dieses Herrn auf den Wolken des Himmels, um die Welt zu richten, und von der Beständigkeit und Ausdauer seiner Kirche, über welche die Pforten, oder, richtiger gesagt, die Mächte der Hölle nichts vermögen. Endlich handelten sie von der Gewalt des Papstes, des Statthalters Gottes auf Erden und Schlüsselbewahrers des Himmels; kurz sie behielten nichts zurük, dessen Mittheilung ihnen passend und für Auristelen und Periander verständlich

schien. In den Seelen dieser aber entstand durch solche Belehrung eine Wonne, welche dieselben gleichsam aus ihrem Selbst herausversezte und in den Himmel emportrug, denn nur dorthin gingen ihre Gedanken.

Sechstes Kapitel.

Streit zwischen Arnold und dem Herzog von Nemours über den Ankauf eines Bildes.

Mit andern Augen betrachteten sich fortan Auristela und Periander; mindestens sah Periander mit andern Augen auf Auristelen, indem es ihm schien, als habe sie das Gelübde, durch welches sie nach Rom geführt worden, jezt erfüllt und könne ihn frei und ungehindert zum Gemahl nehmen. Wenn jedoch Auristela schon als halbe Heidin die Züchtigkeit geliebt hatte, so betete sie dieselbe jezt, nachdem sie tiefer im Christenthum unterrichtet worden, an; nicht als hätte sie geglaubt, sie verstoße durch eine Vermählung gegen dieselbe, aber sie wollte kein Zeichen von irdischer Zärtlichkeit geben, so lange sie nicht Gewalt oder Bitten bestürmten. Auch lauschte sie fort und fort, ob ihr der Himmel nicht auf irgend eine Art ein Licht darüber aufgehen lassen würde, was sie nach der Vermählung thun solle; denn in ihre Heimat zurükkehren zu wollen, hielt sie für verwegen und unpassend, sofern Perianders Bruder, der sie zu seiner Gemahlin bestimmt hatte, leicht, wenn er sich nun in seinen Hoffnungen getäuscht sah, an ihr und an seinem Bruder Periander Rache für diese Beleidigung nehmen mochte.

Diese Betrachtungen und Besorgnisse machten sie etwas niedergeschlagen und nachdenklich; die französischen Damen

dagegen besuchten die Kirchen und Stationen mit großer Pracht, indem Crorian, wie schon erwähnt worden, ein Verwandter des französischen Gesandten war und es ihnen an nichts fehlte, um im geziemenden Glanze zu erscheinen. Sie nahmen dabei Auristelen und Constanzen stets mit, und verließen das Haus nie, ohne daß ihnen fast die Hälfte der Bewohner Roms nachzog.

Eines Tages, als sie durch eine Straße fuhren, welche die der Wechsler heißt, erblikten sie an einer Mauer ein lebensgroßes weibliches Bild, das eine in der Mitte zerbrochene Krone auf dem Haupt hatte und auf einer Weltkugel stand. Kaum hatten sie die Augen drauf geworfen, als sie Auristelens Züge so lebendig wiedergegeben fanden, daß sie dieselbe im Moment erkannten.

Verwundert fragte Auristela, wen das Gemälde vorstelle und ob es vielleicht verkäuflich sei. Der Eigenthümer, ein berühmter Maler, wie man nachher erfuhr, erwiederte, er verkaufe das Bild, wisse aber nicht, wen es eigentlich vorstelle; ihm sei blos bekannt, daß ein anderer Maler, sein Freund, es für ihn in Frankreich habe copiren lassen, zufolge dessen Aussage das Original nach einem fremden, auf der Pilgerschaft nach Rom begriffenen Mädchen gefertiget worden.

„Was bedeutet aber dann,“ fragte Auristela, „die Krone auf ihrem Kopf und die Weltkugel unter ihren Füßen, und was besonders der Umstand, daß die Krone zerbrochen ist?“

„Das, mein Fräulein,“ entgegnete der Eigenthümer, „sind Fantasien des Malers, oder Capriçie wie man's nennt. Vielleicht sollen sie ausdrükken, jenes Mädchen verdiene die Krone der Schönheit, und schwebe hoch über der ganzen Welt einher. Ich aber sage, das Bild behaupte, Ihr, mein Fräulein, wäret sein Original und Ihr verdientet eine ganze Krone, und keine

gemalte, sondern eine wirkliche und wahrhafte Welt zu Euern Füßen."

„Was verlangt Ihr für das Bild?" fragte Constanze.

Der Besizzer erwiederte: „es waren bereits zwei Pilger da, von welchen der Eine mir tausend Goldthaler bot, der Andere aber sagte, er werde es um keinen Preis sich aus den Händen wenden lassen. Ich habe den Verkauf nicht abgeschlossen, indem mir's vorkam, sie wollten sich nur lustig über mich machen: das übermäßige Angebot erregte mir Zweifel."

„Ihr dürft keinen Zweifel hegen," versezte Constanze, „daß die beiden Pilger, falls sie anders Diejenigen sind, die ich mir vorstelle, den Preis noch verdoppeln und Euch zu Eurer vollsten Zufriedenheit bezahlen können."

Die französischen Damen, Ruperta, Crorian und Periander geriethen immer mehr in Erstaunen über die Wahrheit, womit Auristela's Züge auf dem Bild dargestellt waren. Auch das Volk, welches das Bild betrachtete, kam darauf, daß dasselbe Auristelen ganz ähnlich sehe, und allgemach erhob sich ein lautes Geschrei, indem jeder Einzelne versicherte:

„Das Bild das da verkauft wird, ist das Gemälde der Pilgerin, die in der Kutsche da fährt! Sehen wir nicht auf die Copie, sondern auf das Original!"

Damit fingen sie an, sich so dicht um den Wagen her zu drängen, daß die Pferde weder vorwärts noch rükwärts konnten, weshalb Periander sagte: „Schwester bedekke Dir das Gesicht mit einem Schleier; so vieles Licht blendet und läßt uns den Weg nicht sehen."

Auristela that so, und sie konnten wieder vorwärts; nichts desto weniger lief ihnen immer noch eine große Menge Volks nach, in der Hoffnung die Verhüllte werde den Schleier wieder abnehmen und sich sehen lassen.

Kaum hatte die Kutsche sich entfernt, als Arnold in seinen Pilgerkleidern sich bei dem Besizzer des Gemäldes einfand, und zu ihm sagte:

„Ich bin Der, welcher Euch die tausend Goldthaler für das Bild bot; gebt es her und kommt mit mir, so will ich auf der Stelle in klingender Münze ausbezahlen.“

In diesem Augenblik erschien aber auch der andere Pilger, welcher der Herzog von Nemours war, und rief:

„Stoßt Euch an keinem Preis, mein Freund, sondern kommt mit mir, überschlagt bei Euch, was Ihr wollt, und Ihr sollt es auf der Stelle baar erhalten.“

„Meine Herren,“ erwiederte der Maler, „kommt Ihr unter einander selbst überein, wer das Bild haben soll, denn über den Preis werd' ich keine sonderliche Schwierigkeiten machen, obwol mich's bedünken will, als wolltet Ihr mich eher mit Eurem guten Willen als mit Geld bezahlen.“

Viele Leute hörten dieser Unterredung zu, begierig, wie der Kauf ausgehen werde, denn es kam ihnen als ein bloser Spaß vor, daß zwei dem Ansehn nach arme Pikger Milliarden von Dukaten anboten. Der Eigenthümer des Gemäldes aber rief:

„Der, welcher Käufer sein will, gebe mir ein Zeichen und gehe voran: seht, ich nehme das Bild ja schon herunter, um es ihm zu bringen!“

Als Arnold Dies hörte, griff er in den Busen, zog eine goldene Kette mit einem daran hängenden Zierath hervor und sprach:

„Nehmt die Kette da, die samt diesen Juwelen mindestens zweitausend Thaler werth ist, und bringt mir das Bild.“

„Die da ist zehntausend werth!“ versezte der Herzog und reichte dem Maler eine Kette von Diamanten. „Bringt mir das Bild in meine Wohnung!“

„Heiliger Gott!“ rief Einer von den Umstehenden, „was muß es mit diesem Gemälde, diesen Leuten und Juwelen für eine Bewandniß haben? Das geht ja nimmer mit rechten Dingen zu! Ich rathe Euch, Freund Maler, die Kette und die Steine erst untersuchen zu lassen, eh' Ihr Euer Eigenthum hergebt, denn Kette und Juwelen dürften wol falsch sein, wenn man den Preis so übermäßig hoch angibt!“

Die Fürsten ärgerten sich nicht wenig; um sich jedoch auf der offenen Straße nicht zu verrathen, willigten sie ein, daß der Maler den wahren Werth ihrer Kleinode prüfen lasse.

Alle Leute in der Wechslerstraße kamen in Aufruhr, indem die Einen das Bild bewunderten, Andre fragten, wer denn die Pilger seien, wieder Andre die Edelsteine betrachteten und Alle voll Begierde erwarteten, wer wol des Gemäldes Meister werden würde, denn es kam ihnen vor, als wollte keiner der beiden Fremden es um irgend einen Preis fahren lassen; würde es ihnen doch der Eigenthümer selbst um eine viel geringere Summe, als sie boten, zugeschlagen haben, wenn sie ihm nur den Verkauf zugelassen hätten.

Indem kam der Governator von Rom durch die Straße, hörte das Getümmel der Leute, fragte um die Ursache, sah das Bild und die Juwelen, und da ihm diese Kostbarkeiten von höherem Werth zu sein schienen, als gewöhnliche Pilger mit sich zu führen pflegen, witterte er ein Geheimniß, legte Beschlag auf die beiden Ketten, befahl, das Gemälde in sein Haus zu bringen, und ließ die Pilger festnehmen.

Der Maler ward sehr bestürzt, als er seine Hoffnungen zu Schanden werden und sein Eigenthum in der Gewalt der Justiz sah, wohin selten etwas gelangt, das wieder heraus käme, mindestens nicht mit dem Glanz, mit welchem es hin ging. Er eilte Periandern aufzusuchen, und theilte ihm den

ganzen Vorfall mit dem Verkauf und seine Angst mit, der Governatore möchte das Bild behalten. Er gab jezt an, das Kunstwerk von einem andern Maler, der es in Portugal nach dem Leben gefertiget, in Frankreich gekauft zu haben, ein Umstand der Periandern allerdings glaublich dünkte, sofern Auristela während ihres Aufenthaltes in Lissabon gar oft gemalt worden war. Indessen bot er Jenem hundert Thaler und nahm es auf seine eigne Gefahr, wieder in Besiz des Bildes zu gelangen. Der Maler war damit zufrieden, und so stark auch die Ermäßigung von Tausend auf Hundert, hielt er den Gegenstand doch für gut verkauft und noch besser bezahlt.

An diesem Abend besuchte Periander in Gesellschaft verschiedener anderer spanischer Pilger die sieben Kirchen und traf unter seinen Gefährten zufällig den Dichter wieder, der beim Gewahrwerden Roms jenes Sonett hergesagt hatte. Man erkannte und umarmte sich und fragte nach Leben und Begegnissen. Der pilgernde Dichter sagte, es sei ihm gestern etwas so Wunderbares zugestoßen, daß es des Erzählens wol werth sei.

„Ich hatte nämlich erfahren," berichtete er, „daß ein Merkwürdigkeiten liebender, reicher Monsignore der päpstlichen Kammer das außerordentlichste Kabinet in der Welt besizze, indem es keine Bildnisse von bereits verlebten oder noch lebenden Personen vorweise, sondern blos in Bereitschaft gehaltene Tafeln habe, um die erst künftig erscheinenden ausgezeichneten Personen darauf zu malen, besonders die berühmten Dichter der künftigen Jahrhunderte. Unter diesen Tafeln fielen mir, als ich mich sofort hinbegeben, besonders zwei auf: über der einen stand geschrieben Torquato Tasso, und etwas weiter unten: das befreite Jerusalem; über der andern Zarate, und weiter unten: Kreuz und Constantin. Ich fragte den Menschen, der mich herum führte, was diese Namen bedeuteten,

und erhielt die Antwort, man erwarte, daß nächstens das Licht eines Dichters Namens Torquato Tasso auf Erden hervortrete, welcher das befreite Jerusalem im höchsten und schönsten Ton der Leier, den bis jezt je ein Dichter angeschlagen, singen werde *. Fast unmittelbar darauf werde ein Spanier, Namens Francisco Lopez de Zarate folgen, dessen Stimme die vier Theile der Welt erfüllen, und dessen Wohlklang das Herz des Menschen in Entzükken sezzen werde, wenn er die Auffindung des Kreuzes Christi und die Kriege des Kaisers Constantin singe, ein wahrhaft heroisches und religiöses Gedicht, das diesen großen Namen wirklich verdiene **.

* Tasso war um die Zeit, wo Dieses geschrieben würde, längst wieder gestorben (1595). Die Zeit aber, in welcher der vorliegende Abschnitt des Romans spielt, ist etwa das erste Jahr nach dem Tode Karls V, mithin ungefähr 1559 oder 1560, und fällt somit wirklich ein oder zwei Jahre vor das Erscheinen von Tasso's erstem Gedicht, Rinaldo, (1561) nach dessen Herausgabe er unverweilt die Ausarbeitung des befreiten Jerusalems begann.

** „Dieser war damals" (zur Zeit wo Persiles geschrieben ward) „jung und wahrscheinlich ein Freund des Cervantes. Nic. Antonius, der nicht freigebig ist im Preisen der Dichter, ergeht sich in seinem Lobe. Er starb, etwa in seinem siebzigsten Jahre, 1658, war also, als Persiles erschien, noch nicht 30 Jahre alt. Schon 1619 erschienen von ihm lyrische Poesien, Romanzen und Eklogen, welche 1651 vermehrt und verbessert herauskamen. Lope de Vega erwähnt in seinem **Laurel de Apolo** (1630) mit Ruhm des Zarate; er schrieb langsam und feilte seine Arbeiten sehr. Ein rasender Herkules, eine Tragödie, wie sie der Autor nennt, und zwar ganz nach der Strenge der Regel (wie er sich einbildet), erscheint auch in dieser Sammlung. Sein Hauptwerk aber, welches die Spanier am Höchsten stellen, und welches schon Cervantes kannte, ist sein **Poema Heroyco de la Invencion de la Cruz par el Emperador Constantino Magno. Madrid 1648**." Tieck.

Periander erwiederte:

„Es ist fast unglaublich, daß man sich so zum Voraus damit befasse, die Tafeln zuzurichten, auf welchen erst zukünftige Menschen gemalt werden sollen; freilich aber kommen in dieser Stadt, dem Hauptorte der Welt, noch erstaunlichere Dinge vor. Und sind noch andere Tafeln für andere künftige Dichter zugerichtet?“

„Ja wol,“ erwiederte der Pilger, „ich konnte mich aber nicht damit aufhalten, die Ueberschriften zu lesen und begnügte mich daher mit den beiden ersten. Indessen warf ich doch so im Allgemeinen einen Blik darauf, woraus ich abnehmen konnte, daß es zur Zeit, in welcher sie erscheinen werden — und dies soll, wie mir mein Führer sagte, nicht mehr ferne sein — eine ausnehmend reiche Erndte jeder Art von Dichtern geben wird. Leite es Gott, wie es ihm am Besten gefällt!“

„Mindestens,“ entgegnete Periander, „ist ein an Poesie reiches Jahr gewöhnlich ein Hungerjahr, denn das Sprichwort sagt: gib mir einen Dichter, und ich geb' dir einen Bettler. Thut also die Natur kein besonderes Wunder, so folgt in natürlicher Schlußfolge: wo es viele Dichter gibt, da gibt es viele Bettler, wo es aber viele Bettler gibt, da ist ein theures Jahr *.“

In diesem Gespräch waren der Pilger und Periander begriffen, als der Jude Sabulon zu ihnen trat und Periandern sagte, er wolle ihn diesen Abend zu Hippolyta von Ferrara, einer der schönsten Frauen Roms und des ganzen Italiens, führen. Periander erwiederte, er werde ihm mit größtem

* Der liebenswürdige Cervantes lächelt hier über sein eigenes Schiksal: alle Scherze, alle Tiefblikke des unsterblichen Dichters traten unter drükkender Noth der Armuth, die ihn sein ganzes Leben lang nicht verließ, ans Licht.

Vergnügen folgen, was er nicht gesagt haben würde, hätte ihm Jener, wie er ihn von der Schönheit der Dame benachrichtigte, auch von deren Stand in Kenntniß gesezt, denn Perianders hohe Reinheit des Gemüths ließ sich zu etwas Niedrigem, wäre es auch noch so schön gewesen, nie herab; ein Zug, worin die Natur ihn und Auristela ganz gleich geschaffen und wie nach Einem Stempel geformt hatte. Von diesem seinem Ebenbilde leise abgewendet begab er sich denn auf den Weg zu Hippolyta, zu welcher ihn der Jude mehr aus List als mit seinem rechten Willen brachte, denn zuweilen macht die Neugierde, daß selbst der Reinste und Vorsichtigste strauchelt und fällt.

Siebentes Kapitel.

Von einer wunderlichen Begebenheit und bedeutenden Gefahr, welche dem Periander durch Bosheit einer vornehmen Courtisane zustieß.

Durch feines Benehmen und reichen Schmuk der Person, so wie durch Pracht und glänzende Einrichtung des Hauses werden viele Mängel ersezt, denn unmöglich kann Feinheit des Benehmens Anstoß erregen, reicher Schmuk abschrekken und der Glanz der Einrichtung Misbehagen hervorrufen.

All Dieses besaß Hippolyta, eine Courtisane höhern Rangs, die es an Reichthum mit der alten Flora *, und an Feinheit

* Die römische Blumengöttin hat bekanntlich einen sehr zweideutigen Ursprung. Sie soll eigentlich das gewesen sein, was Hippolyta war, aber wegen Vermachung ihres großen Vermögens an das römische Volk den Namen einer Gottheit erhalten haben. — Die prachtvolle Einrichtung der vornehmern römischen Courtisanen zur Zeit, worin unser Roman spielt, ist bekannt. Man erinnere sich, daß ein spanischer Gesandter, der einer

mit der ersten Fürstin aufnehmen konnte. Es war unmöglich, daß irgend Jemand, der sie kennen lernte, gering von ihr dachte, denn ihre Schönheit bezauberte, ihr Vermögen gab ihr eine äußere Geltung und ihre Anmuth, wenn man diesen Ausdruk hier gebrauchen darf, war zum Anbeten. Bekleidet sich Amor mit diesen drei Eigenschaften, so durchbricht er ehrne Herzen, öffnet eiserne Geldkassen und bezwingt marmorne Seelen, besonders wenn zu jenen drei Dingen noch Schmeichelei und Trug kommen, nothwendige Attribute Derer, welche das Licht ihrer Reize vor der großen Welt stralen lassen wollen.

Gibt es einen Scharfblik in der Welt, der bei einer der eben beschriebenen Schönheiten von den Reizen absähe und Betrachtungen über ihr niedriges Gewerbe anstellte? Schönheit verblendet oder sie schärft das Gesicht. Der verblendenden zieht der Genuß nach, der erleuchtenden der Gedanke an Erhebung des eigenen Selbsts.

An all' Das dachte Periander gar nicht, als er Hippolyta's Haus betrat; wie jedoch die Liebe ihre Anschläge bisweilen eben auf Ueberraschung zu gründen pflegt, so ward auch der jezt zu berichtende Anschlag gerade auf das Nichtdenken Perianders gegründet, und nicht sein Wille, sondern derjenige Hippolyta's diente zum Fundament; denn bei dergleichen Damen, die vom Unerlaubten leben, braucht es nicht viele Mühe, um in Manches mit ihnen hinein zu gerathen, was man bereut ohne die Reue verschuldet zu haben.

Hippolyta hatte den Periander auf der Straße bemerkt und durch sein edles, stattliches Ansehn, so wie vor Allem durch

solchen Dame in Rom einen Besuch machte, seinem Diener ins Gesicht spukte, weil er, wie er sagte, es nicht wage, irgend einen Theil des prachtvollen Hauses durch Verrichtung dieses Bedürfnisses zu entweihen.

den Glauben, daß er ein Spanier sei, von welcher Zukommenheit seines Wesens sie sich die unerhörtesten Geschenke und für sie passenden Vergnügungen versprach, waren Bewegungen in ihrer Seele erregt worden, die sie dem Sabulon anvertraute und ihn bat, ihr den Jüngling in ihr Haus zu schaffen, das so ausgeschmükt, so glänzend und prächtig war, daß es eher einem Hochzeitschlosse als einer Pilgerherberge glich. Nun hatte aber Signora Hippolyta, — diesen Titel gab man ihr in Rom, als ob sie es wirklich gewesen wäre — einen Geliebten Namens Pirro, aus Calabrien, einen gewaltthätigen, wüsten Raufer, dessen Einkommen auf die Schneide seines Degens, die Fertigkeit seiner Hände und die Schelmenstreiche Hippolyta's selbst angewiesen war, durch welche er häufig Das erlangte, was er wollte, ohne sich gegen irgend Jemand bemühen zu müssen. Wodurch jedoch Pirro den Unterhalt seines Lebens noch mehr sicherte, das war die Schnelligkeit seiner Füße, die er noch höher anschlug, als diejenige der Hände, und was ihm endlich am meisten Gewinn abwarf, bestand in seiner Fähigkeit, Hippolyten in jedem sich darbietenden Verhältnisse der Liebe oder der Abneigung in Furcht zu erhalten. Denn nie fehlt es solchen kirren Täubchen an Geiern, die sie verfolgen und an sonstigem Gevögel, das sie zerreißt. Kläglicher Zustand dieser armen Weltbürgerinnen!

Besagter Kavalier — der es übrigens blos dem Namen nach war — befand sich bei Hippolyta, als der Jude mit Periandern in die Hausthür trat. Hippolyta nahm Jenen bei Seite und sprach:

„Geh mit Gott, Freund, und nimm diese goldene Kette mit auf den Weg, welche dieser Pilger mir heute früh durch den Sabulon geschikt hat.“

„Nimm Dich in Acht, was Du thust, Hippolyta,“ erwiederte

Pirro, „denn wie mich's bedünken will, ist der Pilger ein Spanier, und daß er diese Kette, die ihre hundert Thaler werth sein muß, aus seiner Hand gegeben haben soll, ohne die deinige zu berühren, scheint mir sehr wunderlich und macht mir allerhand Besorgnisse."

„Nimm Du nur die Kette," versezte sie, „und überlaß mir das Geschäft, den Aufwand dafür zu bestreiten, ohne sie zurükzugeben, und wäre Jener tausendmal ein Spanier."

Pirro nahm die Kette, welche Hippolyta zu solchem Zwekke erst am Morgen hatte kaufen lassen, und ihn mit diesem Siegel auf dem Mund mit schnellen Schritten aus dem Haus wegbrachte. Frei und ungehemmt von ihrem Halseisen und entfesselt von ihren Beinschellen, trat sie sofort Periandern mit reizender Unbefangenheit entgegen und das Erste was sie that, war, daß sie ihm um den Hals fiel und rief:

„Wahrhaftig, nun werde ich sehen, ob die Spanier so heldenhaft sind, wie das Gerücht geht."

Als Periander diese Dreistigkeit sah, meinte er das ganze Haus breche über ihm zusammen, hielt die Hand gegen Hippolyta's Brust und drängte sie von sich zurük, mit den Worten:

„Diese Pilgertracht duldet keine Entweihung, Signora, oder mindestens werde ich keine Entweihung derselben dulden, und Pilger, wenn sie auch Spanier sind, haben keine Verpflichtung zur Heldenhaftigkeit, wo sie nicht hingehört. Sagt mir übrigens, Signora, worin ich meinen Muth bewähren soll, ohne daß es einem von uns Beiden zur Unehre gereicht, und Euer Verlangen soll ohne Widerrede befolgt werden."

„Es scheint ja, Herr Pilger," entgegnete Hippolyta, „Eure Seele trage so gut einen Pilgermantel als Euer Leib; da Ihr jedoch sagt, Ihr wollet thun, was ich von Euch, unbeschadet unsrer beiderseitigen Ehre, verlange, so tretet mit mir in

dieses Zimmer, ich will Euch mein Allerlei und mein Kabinett zeigen."

Periander erwiederte: „Obwol ein Spanier, bin ich doch etwas ängstlich und fürchte mich mehr vor Euch unter vier Augen, als vor einem feindlichen Heere. Befehlt, daß uns Jemand begleite und führt mich dann wohin Ihr wollt."

Hippolyta rief zwei ihrer Mädchen und den Juden Sabulon, der bei diesem ganzen Auftritt zugegen gewesen, herbei und befahl Ihnen, sie in das Kabinett zu begleiten. Jene öffneten die Thüren des Saales und wie Periander nachher versicherte, war derselbe so ausgeschmükt, daß man den reichsten und kunstliebendsten Fürsten der Welt für den Eigenthümer hätte halten mögen. Parrhasius, Polygnot, Apelles, Zeuxis und Timanth zeigten hier die durch Hippolyta's Reichthum erworbenen Meisterstükke ihres Pinsels, verbunden mit denen des heiligen Rafael von Urbino und des göttlichen Michel Angelo, Schäzze, an welchen das Einkommen einer großen fürstlichen Person sich allerdings zeigen kann und soll. Königliche Bauten, stolze Paläste, prächtige Tempel und treffliche Gemälde sind die geziemenden und wahren Abzeichen der Großmuth und des Reichthums der Beherrscher der Welt; Kostbarkeiten, gegen welche, wie gegen ihre Nebenbuhlerinnen, die Zeit ihre Flügel schneller schwingt und sich im Laufe beeilt, weil sie ihr zum Troz die Pracht vergangener Jahrhunderte darstellen.

O Hippolyta, blos hierin lobwürdig, fände sich doch unter deinen vielen Schaustükken auch eines von deiner Tugend, und hättest du doch dem Periander die seinige lassen gewollt, der betäubt, verwirrt und bestürzt nicht wußte, womit diese Ueberfülle enden würde! Erblikte er doch einen hell polirten Tisch in dem Prunkgemach, von vorne bis hinten mit Musik bedekt,

indem verschiedene Arten von Vögeln in kostbaren Käfigen ein verwirrtes, aber angenehmes Concert bereiteten!

Kurz es kam ihm vor, als ob Alles, was er von den Gärten der Hesperiden, von denen der Fee Falerina und von den berufenen hängenden gehört, so wie was irgend sonst noch in der Welt berühmt sei, nicht an den Schmuk dieses Saales und dieses Kabinettes reiche; da er jedoch mit bedrüktem, von seiner Sittsamkeit wie unter einem Stein gehaltenem Herzen umherging, so zeigten sich ihm die Dinge nicht wie sie waren, vielmehr wurde er des Anbliks so vieler Herrlichkeiten überdrüssig, und entrüstet darüber, daß sie insgesamt nur als Mittel gegen seine Willensstärke dienen sollten, nahm er seine ganze Höflichkeit zusammen und suchte aus dem Kabinett zu entkommen, was ihm auch gelungen wäre, hätte ihm Hippolyta nicht den Weg vertreten, so daß er genöthiget war, sich mit Händen und scharfen Worten etwas unhöflicher zu beweisen.

Sie faßte ihn bei dem Pilgerkragen, wodurch sein Wams sich etwas öffnete und das bis jezt so vielen Gefahren entschlüpfte Diamantkreuz zeigte, welches Hippolyten gewaltig in Aug' und Seele schien. Da sie sah, daß der Besizzer desselben troz der von ihr angewendeten sanften Gewalt sich entfernte, gerieth sie auf einen Einfall, der, wenn sie ihn nur etwas geschikter ausgeführt und benuzt hätte, Periandern theuer zu stehen gekommen sein dürfte. Dieser ließ nämlich den Kragen in der Gewalt der neuen Egypterin zurük und stürzte ohne Hut, ohne Pilgerstab, ohne Rok und Gürtel auf die Straße, denn der Sieg in solchen Schlachten wird in der Regel eher durch Flucht als durch Ausdauer gewonnen. Sie aber sprang an's Fenster und rief den Leuten auf der Straße mit lauter Stimme:

„Haltet den Dieb! er hat sich als ein artiger Herr in mein Haus eingeschlichen und mir ein köstliches Kleinod gestohlen, das eine ganze Stadt werth ist!"

Eben gingen zwei Soldaten von der päpstlichen Leibwache durch die Straße, welche, wie sie behaupten, Jeden auf der That festnehmen dürfen. Da sie nun „Dieb!" schreien hörten, waren sie um so eher bereit, ihr zweifelhaftes Recht auszuüben, verhafteten Periandern, fuhren ihm nach der Brust, nahmen ihm das Kreuz dort weg und bekreuzten ihn anderwärts mit wenigem Respekt — eine Abschlagszahlung der Justiz gegen neue Verbrecher, deren Verbrechen noch nicht erwiesen ist.

Auf diese Art ohne Kreuz im Kreuz sagte er den Deutschen in ihrer eigenen Sprache, er sei kein Spizbube, sondern eine fürstliche Person, und das Kreuz sein Eigenthum. Schon aus dessen Kostbarkeit erhelle, daß es nicht Hippolyten gehört haben könne, sie möchten ihn daher zum Governatore führen, wo er den wahren Hergang der Sache mit Wenigem herauszustellen hoffe. Zugleich bot er ihnen Geld, und Dies, so wie der Umstand, daß er in ihrer eigenen Sprache zu ihnen gesprochen, wodurch einander unbekannte Gemüther sich stets nahe gebracht werden, bewog die Deutschen, sich nicht weiter um Hippolyta zu kümmern, sondern ihren Gefangenen vor den Gouverneur zu führen.

Als die Schöne Dies sah, stürzte sie vom Fenster weg, zerkrazte sich beinah das Gesicht und rief ihren Mädchen zu:

„Ach, meine Lieben, wie thöricht hab' ich gehandelt! Den, welchen ich erfreuen wollte, hab' ich betrübt, Den, welchem ich dienen wollte, hab' ich beleidigt! Als Räuber wird Der abgeführt, der mir meine Seele geraubt hat! Zärtliche Liebkosungen, herrliche Freuden, wenn man einen Freien gefangen sezzen, einen ehrenhaften Mann beschimpfen läßt!"

Damit erzählte sie, wie die zwei Soldaten von der päpstlichen Leibwache den Pilger verhaftet hätten, und befahl, unverweilt die Kutsche vorfahren zu lassen, denn sie selbst wolle ihm sogleich nach und ihn von seiner Schuld reinigen; ihr Herz ertrage es nicht, daß ihrem Augapfel ein Leid geschehe; sie wolle lieber als Lügnerin denn als grausam erscheinen; für die Grausamkeit gebe es keine Entschuldigung, wol aber für die Lüge, indem die Schuld der Liebe zufalle, die ihr Inneres durch tausend Verkehrtheiten darlege und Demjenigen Uebles thue, welchem sie wohl thun möchte.

Als sie im Hause des Gouverneurs ankam, traf sie ihn mit dem Kreuz in den Händen, Periandern über die Sache verhörend, der, sobald er Hippolyten gewahr wurde, sich also an Jenen wendete:

„Die Dame, die hier kommt, hat ausgesagt, ich hätte ihr das Kreuz, das Euer Gnaden in Händen halten, gestohlen, und ich will zugeben, daß sie Recht hat, wenn sie mir sagen kann, woraus das Kreuz besteht, wie viel es werth und aus wie vielen Diamanten es zusammengesezt ist; denn wenn ihr davon nicht die Engel oder sonst ein Geist Nachricht geben, so kann sie's nicht wissen, da sie es blos in meinem Busen und nur ein einzigesmal gesehen hat."

„Was erwiedert Signora Hippolyta hierauf?" fragte der Governatore, indem er das Kreuz bedeckte, damit sie die Einzelheiten desselben nicht wahrnähme.

Sie antwortete: „Wenn ich sage, ich sei verliebt, blind und wahnsinnig gewesen, wird dieser Pilger wol von jeder Schuld freigesprochen werden, und ich erwarte die Strafe, die mir der Herr Gouverneur für meinen verliebten Frevel zuerkennen will."

Damit erzählte sie Punkt für Punkt, was ihr mit Periandern

begegnet war, so daß der Gouverneur sich wol über ihre Kekheit, nicht aber über ihre Liebe wunderte, denn vorübergehende Aufwallungen sind bei dergleichen Personen häufig. Er hielt ihr das Unrecht vor, bat Periandern um Verzeihung, erklärte ihn für frei und stellte ihm das Kreuz zurük, ohne daß ein Buchstabe in dieser Gerichtssache geschrieben worden wäre, was gewiß kein kleines Glük war.

Der Gouverneur wünschte nun aber auch zu erfahren, wer die Pilger seien, welche die Juwelen zum Pfand für Auristela's Bild eingesezt hätten, und ebenso wer Periander selbst und wer Auristela wären.

Periander erwiederte:

„Das Bild stellt meine Schwester Auristela vor und die Pilger haben vielleicht noch weit kostbarere Edelsteine; das Kreuz da aber gehört mir, und kommt die Zeit, oder zwingen mich die Umstände, so werde ich auch sagen, wer ich bin; denn es jezt zu sagen, hängt nicht von meinem Willen, sondern von demjenigen meiner Schwester ab. Das Bild, das sich im Augenblik bei Ew. Gnaden befindet, habe ich selbst nunmehr dem Maler um einen passenden Preis abgekauft, ohne daß bei dem Kauf jene Steigerungen stattfanden, die mehr auf dem gegenseitigen Groll der frühern Liebhaber und auf ihren Fantasien, als auf der Vernunft beruhten."

Der Gouverneur schlug ihm vor, ihm denselben Preis, den er erlegt, für das Gemälde zu bezahlen, um dadurch ein Meisterstük für Rom zu gewinnen, das es den Werken der ausgezeichnetsten Maler, durch welche die Stadt ihren Ruhm erhalten, noch zuvor thue.

„Ich schenke es Ew. Gnaden," entgegnete Periander, „denn ich glaube ihm die höchste Ehre zu erweisen, wenn ich es an einen solchen Besizzer abtrete."

Der Gouverneur dankte ihm, sezte noch am nämlichen Abend Arnold und den Herzog in Freiheit und gab ihnen ihre Juwelen zurük, während er für seine Person das Bild behielt, denn es wäre doch unrecht gewesen, wenn er selbst nicht auch etwas bekommen hätte.

Achtes Kapitel.

Arnold gibt von Allem Bericht, was ihm begegnet war, seit er sich von Periandern und Auristelen auf der Einsiedlerinsel getrennt hatte.

Mehr beschämt als reuig kehrte Hippolyte in ihr Haus zurük, versenkt in Gedanken und noch liebeheißer als zuvor. Denn wenn auch die im Entstehen begriffene Liebe durch Unbeachtung des Geliebten in der Regel zu ersterben pflegt, so wurden doch die Wünsche dieser Schönen durch Perianders eigenthümliche Kälte nur noch mehr entflammt. Zwar glaubte sie, ein Pilger könne nimmer ein solcher Stein sein, daß er durch die Genüsse, die sie ihm zu bereiten gedachte, nicht erweicht werden würde, aber sie sagte zu sich selbst:

„Wäre er arm, so würde er kein so kostbares Kreuz bei sich tragen, dessen glänzende Diamantbesezzung ein deutlicher Beweis seines Reichthums ist, und diese Felsenburg kann also nicht mit Hunger eingenommen werden. Andre Listen und Künste sind nöthig, um sie zur Uebergabe zu bringen. Wär's nicht möglich, daß die Seele dieses Jünglings an einen andern Gegenstand gefesselt wäre? sollte vielleicht diese Auristela nicht seine Schwester sein? wär's nicht möglich, daß seine studirte Kälte gegen mich Jener zur Last fiele? Bei Gott! ich habe damit, glaub' ich, den Weg meiner Rettung gefunden. Wolan denn: Auristela sterbe und der Zauber löse sich! mindestens werde ich dann wahrnehmen, wie sich dieses Felsenherz dabei benimmt.

Jedenfalls will ich den Plan sogleich ins Werk sezzen; Auristela werde krank, wir wollen Perianders Augen die Sonne nehmen und sehen, ob mit dem Schwinden der Schönheit, dieser ersten Ursache, aus welcher die Liebe entspringt, nicht auch die Liebe selbst schwinde. Vielleicht wenn ich ihm Das biete, was ich Jener nehme, oder wenn ich ihm Auristelen ganz entziehe, bekommt er zärtlichere Gedanken für mich. Wenigstens will ich den Versuch machen und auf das Sprichwort bauen, daß es nie schadet, etwas zu probiren, woraus möglicherweise ein Nuzzen entstehen könnte."

Durch diese Betrachtungen etwas getröstet, kam sie in ihrem Hause an, wo sie den Sabulon noch traf, demselben im Vertrauen auf seine Frau -- dem Gerücht nach die erste Zauberin von Rom, — sogleich ihr ganzes Vorhaben mittheilte, und ihn sofort, nachdem sie ihm Geschenke und Versprechungen gemacht, bat, durch jene Vermittlerin nicht sowol Perianders Neigung umzuändern — was sie für eine Unmöglichkeit erkannte, — als vielmehr Auristela's Gesundheit anzugreifen und sie nach einer gewissen Zeit nöthigen Falles sogar sterben zu lassen.

Sabulon erwiederte, Das sei der Macht und Wissenschaft seines Weibes etwas Leichtes, strich, ich weiß nicht wie viel, als erste Zahlung ein und versprach, gleich am folgenden Tag solle Auristela's Krankheit beginnen. Hippolyta ließ es aber beim blosen Auszahlen nicht bewenden, sondern drohte dem Sabulon auch noch, und Geschenke wie Drohungen bewirken, daß ein Jude selbst das Unmögliche thut und zusagt.

Periander erzählte Ruperten, Auristelen, den drei französischen Damen, Crorian, Antonio und Constanzen seine Verhaftung, Hippolyta's Anträge und wie er dem Governator Auristelens Bildniß zum Geschenke gemacht. Dieser gefiel die Liebe der Courtisane nicht im Mindesten, denn bereits hatte

sie gehört, dieselbe sei eine der schönsten, freiesten, reichsten und geistvollsten Frauen Roms, und das Eifersuchtsmäuslein, wenn es auch blos ein einziges und dieses kleiner als eine Fliege ist, wird durch die Angst des Liebenden größer als der Berg Olympus. Bindet aber das Gefühl für Schiklichkeit die Zunge, so daß man nicht klagen kann, so quält dieses gezwungene Schweigen die Seele dermaßen, daß sie mit jedem Schritt Leib und Leben verlassen möchte. Wie schon früher bemerkt worden, gibt es kein Mittel gegen die Eifersucht, als Beweise von der Schuldlosigkeit der geliebten Person zu hören; bieten sich diese nicht dar, so hat das Leben keinen Werth mehr, und Auristela hätte das ihrige tausendmal hergegeben, ehe eine Klage über Perianders Treue in Gegenwart der Uebrigen bei ihr laut geworden wäre.

Diesen Abend machten Barthel und die Talaveranerin ihren ersten Besuch bei ihren Herrschaften; aber sie waren, wenn auch aus dem Gefängniß erlöst, nicht frei, sondern mit noch weit härtern Banden gebunden, denen der Ehe nämlich, indem sie, da der Tod des Polen Luischen ihre Unabhängigkeit zurükgegeben, einander geheirathet hatten. Der Pole war von seinem Schiksal, ehe er in's Vaterland reisete, als Pilger nach Rom geführt worden, wo er Diejenige fand, die er, eingedenk der Rathschläge, die ihm Periander in Spanien gegeben, keineswegs zu suchen kam. Er vermochte seinem Verhängniß nicht entgegen zu wirken, obwol er dasselbe nicht durch seinen Willen herbeigeführt.

Auch Arnold besuchte diesen Abend sämtliche Damen, und gab ihnen über Mehreres Bericht, was ihm begegnet war, seit er sich nach Beilegung des in seiner Heimat enstandenen Kriegs wieder auf den Weg gemacht hatte, um die Pilger aufzusuchen. Er erzählte, wie er auf die Einsiedlerinsel zurükgekehrt

sei, daselbst aber nicht den Rutilio, sondern an seiner Stelle einen andern Eremiten gefunden habe, der ihm gesagt, Rutilio sei in Rom; ferner sei er auf die Fischerinsel gekommen, und habe dort die Neuvermählten, so wie alle Diejenigen, die sich, ihrer Aussage nach, mit Periandern eingeschifft, frei, froh und frisch gefunden. Ebenso versicherte er Kunde erhalten zu haben, daß Polykarpa gestorben sei und Symphorosa jeden Vermählungsantrag ausgeschlagen habe; die Wildeninsel aber bevölkere sich wieder und ihre Bewohner hingen der lügenhaften Prophezeiung noch immer an. Desgleichen benachrichtigte er sie, Mauritius sei mit seinem Schwiegersohn Ladislas und seiner Tochter Transila aus seinem Lande weggezogen, um friedlicher in England zu leben. Nach Beendigung des Kriegs wäre er auch bei Leopold, König von Danea, gewesen, der, um seinem Reiche Nachkommenschaft zu geben, sich noch einmal vermählt, auch den beiden Verräthern verziehen habe, die er gefangen mit sich führte, als Periander und seine Fischer, für deren feines und höfliches Benehmen er sich stets noch sehr dankbar gezeigt, ihm begegneten.

Unter den Namen, die der Prinz in seiner Erzählung bisher nennen mußte, kamen bisweilen auch diejenigen von Perianders so wie von Auristela's Eltern vor, was die Herzen ihrer Kinder jedesmal durchschauderte und ihnen ihre hohe Abkunft wie ihr Unglük ins Gedächtniß rief.

In Portugal, fuhr Arnold fort, besonders in Lissabon, seien die Bilder Auristela's sehr geschäzt; und auf dem ganzen Weg, den sie durch Frankreich gemacht, rühme man die Schönheit Constanzens und der drei französischen Damen. Crorian habe durch seine Vermählung mit der unvergleichlichen Ruperta den Ruf eines großmüthigen und verständigen Mannes gewonnen. In Lucca spreche man noch immer viel von dem Scharfsinn

der Isabella Castrucho und der schnell zum Ziel gelangten Liebe des Andrea Marulo, dem der Himmel durch einen anscheinenden Teufel ein Engelsleben bereitete. Perianders Sturz gelte für ein Wunder, und unterwegs habe er, der Prinz, einen jungen Pilger, einen Dichter, zurükgelassen, der nicht so schnell als er selbst reisen gewollt, um gehörige Zeit für die Ausarbeitung eines Schauspiels über die Begebenheiten Perianders und Auristela's zu gewinnen.* Derselbe hätte versichert, diese Begebenheiten nach einem auf Leinwand ausgeführten Gemälde, das er in Lissabon gesehen, auswendig zu wissen, und sei fest entschlossen Auristelen, falls er ihr anständig, zu heirathen.

Auristela dankte für seinen guten Willen und machte sich auf der Stelle anheischig, ihm einen Rok dafür zu schenken, falls der seinige etwa zerrissen sei, denn das Wohlwollen eines guten Dichters verdiene jede anständige Bezahlung.

Der Prinz erzählte endlich, er sei auch im Hause der Frau Gräfin Constanze und Antonio's gewesen; Eltern und Großeltern befänden sich wohl und wären blos darüber beunruhigt, daß sie so lange keine Nachricht von dem Befinden ihrer Kinder erhielten. Sie wünschten, Frau Constanze möchte zurükkehren,

* Cervantes ließ sich wol nicht träumen, daß dieser Stoff wirklich zu mehr als einem Schauspiel benüzt werden würde. „Schon zwanzig Jahre nach Cervantes Tode," bemerkt Tieck, „finden wir ein Schauspiel von Persiles und Sigismunda, welches dem Roman nachgeahmt ist. Es rührt von dem Zeitgenossen und Nebenbuhler Calderons Francesco Roxas, her, und wurde vermuthlich schon einige Jahre vor dem Drukke (1636) gespielt." Ebenso entlehnte, wie Tieck gleichfalls bemerkt, der englische Dramatiker Fletcher sein „The custom of the country" zum Theil aus dem Persiles, was folglich, da Fletcher im Jahr 1625 starb, schon in den ersten 9 Jahren nach Erscheinung des Persiles geschehen sein muß.

um den Grafen, ihren Schwager, zu heirathen, welcher der Nachfolger seines Bruders bei der so klug gewählten Gattin sein wolle, entweder um die zwanzigtausend Dukaten nicht fahren zu lassen, oder, was wahrscheinlicher, um Constanzens wirklicher Verdienste willen; eine Nachricht, worüber sich Alle freuten, besonders Periander und Auristela, welche jene Beiden wie ihre Geschwister liebten.

Andrerseits drängte sich infolge dieser Angaben Arnolds den Zuhörern abermals die Vermuthung auf, Periander und Auristela müßten von sehr hohem Stande sein, denn hat man einmal von Verheirathungen mit Grafen und von Tausenden von Dukaten gehört, so ist's unmöglich, daß nicht alle Vermuthungen ins Glänzende und Große gehen sollten.

Arnold erzählte auch, wie er in Frankreich den Renatus getroffen, den widerrechtlich im Kampf besiegten, aber durch das eigene Gewissen seines Gegners zum Sieger erklärten französischen Ritter. Kurz, wenige von den vielen im langen Verlauf dieser Geschichte erzählten Begebenheiten, an welchen er Theil genommen, blieben übrig, die er nicht ins Gedächtniß zurükgerufen hätte, so wie er denn auch daran erinnerte, daß er Auristelens Bild, welches Periander gegen seinen und des Herzogs Willen im Besiz habe, als sein Eigenthum anspreche, aber hinzu sezte, er wolle, um Periandern keine Ungelegenheit zu machen, seine Empfindlichkeit hierüber unterdrükken.

„Ich würde den Grund derselben bereits aufgehoben und Euch, gnädigster Prinz, das Bild zurükgegeben haben," erwiederte Periander, „wenn ich annehmen könnte, daß Ihr wirklich der Eigenthümer seid; der Zufall und die eigene Bemühung haben den Herzog in Besiz desselben gesezt, Ihr habt es ihm mit Gewalt genommen und somit könnt Ihr Euch nicht beklagen. Liebende dürfen ihre Rechte nicht nach ihren blosen

Wünschen beurtheilen, denn diese können sie oft nicht befriedigen, wenn sie der Vernunft, welche ihnen anders gebietet, treu bleiben wollen. Indessen werde ich es so einrichten, daß Ihr, mein Prinz, so wie der Herzog zufrieden sein sollen, indem ich meine Schwester Auristela zur Besizzerin des Bildes mache, denn ihr gehört es offenbar mehr an, als irgend sonst Jemanden."

Arnold ließ sich den Vorschlag Perianders gefallen und Auristela ebenso. Damit endete das Gespräch und am andern Morgen begannen die Zauberkünste, Gifte, Sprüche und Bosheiten der Frau des Juden Sabulon in Auristelen zu wirken.

Neuntes Kapitel.

Worin die durch die Zauberkünste von Sabulons Frau hervorgerufene Krankheit Auristela's erzählt wird.

Die Krankheit wagte es nicht, Auristela's Reize mit offener Stirn anzugreifen, in der Besorgniß, ihre Häßlichkeit möchte von solcher Schönheit besiegt werden. Sie nahte ihr daher hinterrüks und hauchte sie von hier aus Morgens mit einem Fieberschauder an, der die Leidende heute nicht aufstehen ließ. Bald verließ sie die Eßlust und das Feuer ihrer Augen fing an zu erlöschen; die Niedergeschlagenheit aber, welche sich der Kranken mit der Zeit zu bemächtigen pflegt, verbreitete sich augenbliklich auch über Constanzens ganzes Wesen und äußerte gleiche Wirkung auf Periandern, die beiderseits in die höchste Unruhe geriethen und alle möglichen Uebel herankommen sahen, besonders diejenigen, an welche vom Glük wenig begünstigte Menschen immer zuerst denken.

Noch war Auristela keine zwei Stunden krank, und bereits schienen die sonst so rothen Rosen ihrer Wangen Veilchen, der

Karmin ihrer Lippen grün und die Perlen ihrer Zähne Topase; bis auf die Haare hinaus schien ihre Farbe sich geändert zu haben, ihre Hände waren abgemagert und selbst die Züge und Linien ihres Antlizzes wie anders geworden. Gleichwol dünkte sie Periandern nicht minder reizend, denn er sah sie nicht in dem Bette, worin sie lag, sondern in der Seele, wo er ihr Bild trug.

Nach zwei Tagen tönten ihre Worte nur noch schwach und mit wankender Zunge gesprochen an sein Ohr. Die französischen Damen geriethen in Angst und die Besorgniß, womit sie Auristelen warteten, war so groß, daß ihre eigene Gesundheit darunter litt. Man rief Aerzte und zwar die besten, mindestens die berühmtesten, denn die gute Meinung macht den guten Arzt, und so gibt es glükliche Doktoren, wie es glükliche Kriegsleute gibt. Glüklicher Zufall und gutes Glük — beide sind eins — können vor die Thür des Nothleidenden eben so gut in einem Sak von Segeltuch, als in einem silbernen Reliquienkästchen gelangen. Aber weder in Segeltuch noch in Silber kamen sie vor die Thür Auristelens, worüber die beiden Geschwister Antonio und Constanze ganz in Verzweiflung geriethen.

Das Gegentheil fand beim Herzog statt, denn da diejenige Liebe, welche er im Herzen trug, durch Auristelens Schönheit erzeugt worden war, so nahm sie in dem Maße ab, worin jene Schönheit abnahm. Liebe muß viele Wurzeln in der Seele geschlagen haben, wenn sie so stark werden soll, daß sie bis zum Grabesrande bei der geliebten Person aushält. Der Tod ist sehr häßlich und am nächsten kommt ihm hierin der Schmerz; etwas Häßliches lieben zu können, scheint aber unnatürlich und fast ein Wunder.

Kurz aber, Auristela ward jeden Augenblik schwächer und alle ihre Bekannten entsagten der Hoffnung an ihr Aufkommen;

der einzige Periander blieb fest, blieb in heißer Liebe, blieb allein Derjenige, welcher mit unerschütterlichem Muth dem bösen Schiksal, ja sogar dem eigenen Tod, welcher ihm in Auristelens Tod drohte, die Stirn bot.

Vierzehn Tage lang wartete der Herzog von Nemours, ob die Krankheit sich bessern werde, und kein einziger von denselben verging, an welchem er die Aerzte über die Möglichkeit einer Rettung nicht ängstlich befragt hätte, während er von Keinem derselben eine bestimmte Antwort erhielt, da sie das eigentliche Wesen des Uebels nicht ergründen konnten. Als die französischen Damen Dies sahen, sank der Herzog bei ihnen vollends ganz in Miscredit. Er aber immer mehr gewahrend, daß der Engel des Lichts, Auristela, sich in einen Engel der Finsterniß verwandelt habe, erdachte einen Vorwand zur Entfernung, der ihn, wenn nicht ganz, doch theilweise entschuldigte.

Er besuchte Auristelen eines Tages und ließ sich vor dem Bette der Kranken in Perianders Gegenwart also vernehmen:

„Da mir das Glük so ungünstig ist, schönes Fräulein, und die Erfüllung meines Wunsches, Euch zur gesezmäßigen Gattin zu erhalten, hintertreibt, so will ich, eh mich die Verzweiflung dahin bringt, die Seele zu verlieren, wie sie mich beinahe dahin gebracht hätte das Leben einzubüßen, mein Glük auf einem andern Wege versuchen, ob ich freilich wol weiß, daß dasselbe, wenn ich es auch noch so sehr zu erlangen trachte, mir nie lächeln, das Böse aber, ob ich freilich auch noch sehr zu meiden trachte, mir stets nachfolgen und mich verderben wird, so daß ich, wenn auch nicht als Verzweifelter, doch als Unglüklicher sterben muß. Meine Mutter ruft mich zurük; sie hat eine Gemahlin für mich gewählt; ich will ihr gehorchen, werde mich aber unterwegs so lange aufhalten, daß der Tod Zeit hat mich einzuholen, wo er dann in meiner

Seele die Erinnerung an Eure Schönheit und Eure Krankheit, verhüte Gott, daß ich nicht sagen müsse an Euern Tod, finden wird."

Seine Augen zeigten einige Thränen. Auristela konnte oder wollte nicht antworten, um durch ihre Antwort Periandern keinen Anstoß zu geben; aber sie griff mit der Hand unter ihr Kopfkissen, zog ihr Bild hervor und reichte es dem Herzog, der ihr für diese große Huld die Hand küßte. Periander aber strekte die seinige aus, nahm es ihm wieder und sprach:

„Wenn es Euch nicht unangenehm ist, gnädiger Herr, so beschwöre ich Euch bei Allem, mir das Bild zu leihen, damit ich eine gegebene Zusage erfüllen kann, welche keinen Nachtheil für Euch in sich schließt, deren Nichterfüllung aber sehr nachtheilig für mich selbst sein würde."

Der Herzog gab es ihm zurük, erbot sich aufs Eifrigste Vermögen, Leben, Ehre, ja mehr noch, wenn es möglich wäre, für ihn einzusezzen, und entfernte sich von den beiden Geschwistern mit dem Entschluß, sie in Rom nicht wieder zu sehen: — ein verständiger Liebhaber und vielleicht der erste, der es verstanden hat, die Gelegenheit beim Schopfe zu fassen!

All diese Vorgänge hätten Arnolden zur Betrachtung führen können, wie schlimm es um seine Hoffnungen stehe, und wie nahe dem Einsturz das durch so viele Wanderungen durchgeführte Gebäude seiner Wünsche sei, denn, wie gesagt, hatte der Tod Auristelen bereits am Kleide gepakt, und so war der Prinz denn auch bereits entschlossen, dem Herzog, wenn nicht auf seinem Weg, doch in seinem Vorsaz nachzufolgen und nach Dänemark zurükzukehren; allein die Liebe und sein edles Herz gestatteten ihm nicht, Periandern ohne Trost und dessen Schwester am äussersten Rande des Lebens zu verlassen; vielmehr sezte er seine Besuche fort und erneuerte seine Anerbietungen,

mit dem Entschluß, troz allen sich ihm aufdrängenden Befürchtungen eines übeln Ausgangs, abzuwarten, ob der Zustand der Kranken sich vielleicht noch bessern werde.

Zehntes Kapitel.

Nachdem die Jüdin ihren Zauber vernichtet hat, wird Auristela wieder gesund und theilt Periandern ihre Absicht mit, ihn nicht zu heirathen.

Hippolyta sah mit großer Zufriedenheit, daß die Künste der grausamen Jüdin so übel für Auristela's Gesundheit ausschlugen, denn schon nach acht Tagen war Diese so gänzlich umgeändert, daß man sie nur noch am Ton ihrer Stimme erkennen konnte, ein Umstand, der die Aerzte in Verwirrung und all ihre Bekannten in Schrekken sezte. Die französischen Damen waren mit einer Sorgfalt für sie bemüht, als wären sie ihre leiblichen Schwestern gewesen, vor Allen Feliz Flora, die mit besonderer Zärtlichkeit an ihr hing. Das Uebel erreichte endlich einen solchen Grad, daß es sich mit den Grenzen seines Gebietes nicht mehr begnügte, sondern auch auf die Nachbarn übersprang, und da Niemand der Kranken so nahe stand, als Periander, zuerst Diesen anfiel, nicht als hätten das Gift und die Zaubereien der frevelhaften Jüdin unmittelbar und absichtlich auch auf ihn gewirkt, wie auf Auristelen, sondern weil der Schmerz, den er über der Schwester Leiden empfand, so groß war, daß in ihm die gleiche Wirkung wie in Jener hervortrat und er so schwach wurde, daß man allgemein an seinem Leben eben so sehr zweifelte, wie an demjenigen Auristelens.

Als Hippolyta Dies erfuhr, und somit ihr Schwert in ihren eigenen Busen drang, sie auch gar wol merkte, woher Perianders Uebel rühre, suchte sie diesem dadurch abzuhelfen, daß sie Auristelen Hülfe angedeihen ließ, die, matt und farblos,

bereits hart an dem Thor des Todes zu stehen schien, und in der zweifellosen Meinung, daß dasselbe sich jeden Augenblik öffnen könne, zuvor — unterrichtet, wie sie war, in dem wahren katholischen Glauben — ihrer Seele durch die heiligen Sacramente den Weg zur Entfernung öffnen wollte. Nachdem daher die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, sprach sie mit der tiefsten Andacht ihre frommen Gesinnungen aus, bewährte die Reinheit ihres Wesens, gab Beweise, daß sie Das, was sie in Rom gelernt, gut gefaßt habe, empfahl ihren Geist in die Hände Gottes, und vergaß Königreiche, Pracht und Hoheit.

Doch um auf Hippolyta zurükzukommen, so eilte sie, sobald sie die Gewißheit gewonnen, daß der Tod Auristela's auch derjenige Perianders sein würde, zu der Jüdin und bat sie, von der Strenge der Zaubermittel, die Auristela's Leben aufzehrten, nachzulassen, oder dieselben ganz aufzugeben, indem sie nicht mit Einem Schlage drei Leben vernichten wolle, der Tod Auristela's aber auch denjenigen Perianders nach sich ziehen, und mit Periandern sie selbst sterben würde. Die Jüdin folgte ihrer Anweisung, und so war es denn wirklich, als ob in den Händen dieses Weibes die Gesundheit und Krankheit der andern Leute ruhte, oder als ob nicht die Bestrafung jedes Uebels von dem Willen Gottes abhinge, wie umgekehrt nicht alle Uebel von einer Schuld abhangen. Allein da wir, wenn man den Ausdruk gebrauchen darf, Gott durch unsere eigenen Sünden zur Bestrafung derselben nöthigen, so erlaubt er, daß die sogenannte Zauberei die Gesundheit des Nebenmenschen zerstöre und die Brauereien und Gifte der Zauberinnen innerhalb einer bestimmten Zeit Jedem, dem sie wollen, das Leben nehmen, ohne daß es ein Mittel gegen diese Gefahr gäbe, weil man weder sie selbst sogleich gewahr wird, noch weiß,

aus welchen Ursachen die tödtliche Wirkung entspringt, und mithin die grose Barmherzigkeit Gottes die einzige Heilerin dieser Uebel bleibt.

Auristela verschlimmerte sich nicht weiter, was das erste Zeichen ihrer Besserung war; die Sonne ihrer Schönheit fing an einzelne Zeichen und Schimmer zu geben, daß sie am Himmel ihres Antlizzes wieder aufgehen wolle; die Rosen fingen auf ihren Wangen, die Heiterkeit in ihren Augen wieder zu knospen an, die Schatten ihres Trübsinns entflohen, der sanfte Ton ihrer Stimme kehrte zurük, der Karmin ihrer Lippen läuterte sich, die Weiße ihrer Zähne ward wieder zu Elfenbein und Perlen, wie sie es vorher gewesen; kurz nach wenigen Tagen wurde sie wieder das Muster von Schönheit, Lieblichkeit, Anmuth und Frohsinn, und die Wirkung ging auch auf Periander, die französischen Damen und die Uebrigen, Crorian und Ruperta, Antonio und dessen Schwester Constanze über, deren Freude oder Trauer stets gleichen Schritt mit Auristela hielt.

Dankbar für die Gnade und Erquikkung, die ihr der Himmel in der Krankheit wie in der Gesundheit zugewendet, beschied Diese eines Tages Periandern zu sich und redete ihn, nachdem sie durch ihre ausdrükliche Veranlassung allein mit ihm gelassen worden, also an:

„Mein Bruder, da der Himmel wollte, daß ich Dich mit diesem süßen und keuschen Namen zwei Jahre lang benannte, ohne meiner Lust oder Unbedachtsamkeit einzuräumen, Dich in einer andern, minder heiligen oder lieblichen Art anzureden, so möcht' ich, daß dieses Glük noch länger dauerte und blos die Grenzen des Lebens seine Grenze sezten, denn ein Glük ist nur so lange schäzzenswerth, als es Dauer hat und Dauer hat es nur so lange, als es rein ist. Unsre Seelen sind, wie

Du wohl weißst, und wie man mich hier gelehrt hat, in beständiger Bewegung, und können blos in Gott, ihrem Mittelpunkt, zur Ruhe gelangen. Die Wünsche in diesem Leben sind unendlich, die einen reihen sich an die andern an, verknüpfen sich mit einander und bilden so eine Kette, die bald zum Himmel aufreicht, bald in die Hölle hinabdringt. Sollte es Dir scheinen, mein Bruder, daß eine solche Sprache nicht aus mir selbst hervorgegangen sei und die Kenntnisse überschreite, welche mir meine wenigen Jahre und meine zurükgezogene Erziehung beibringen konnten, so bedenke, daß die Erfahrung auf die leere Tafel meiner Seele noch Bedeutenderes geschrieben und eingegraben hat, vornehmlich aber den Saz, daß in der Erkenntniß und Anschauung Gottes der höchste Ruhm beruhe, und daß alle Mittel, die zu diesem Zwek führen, gut, heilig und empfehlenswerth sind, wie z. B. Barmherzigkeit, Züchtigkeit und Keuschheit. Mindestens verstehe ich es so, und neben diesem Verständniß weiß ich auch, daß Deine Liebe zu mir so groß ist, daß Du Alles willst, was ich will. Ich bin die Erbin eines Königreichs; Du kennst den Grund, aus welchem meine theure Mutter mich in das Haus Deiner königlichen Eltern gesandt hat: sie wollte mich vor einem zerstörenden Krieg sicher stellen, den man befürchtete. Die Folge dieses Besuchs war, daß ich mich Dir so unterwürfig anschloß, daß ich nicht im geringsten Punkte von Deinem Willen abwich. Du warst mir Vater, Bruder, Beschüzzer, Berather, kurz mein Schuzengel, mein Lehrer und Meister, indem Du mich nach dieser Stadt gebracht, wo ich dazu gelangte eine Christin im wirklichen Sinne des Wortes zu sein. Jezt möcht' ich, falls es möglich, ohne Umwege, Angst und Besorgniß in den Himmel eingehen, was nicht geschehen kann, wenn Du mir nicht Das zurükgibst, was ich Dir selbst gegeben, nämlich mein Wort

und meinen Wunsch, Deine Gattin zu werden. Erlaß mir, mein Gebieter, mein Wort; ich will es, wenn auch mit Gewalt, dahin bringen, daß ich von meinem Wunsch lasse; denn um ein so großes Gut zu erreichen, wie den Himmel, soll man Allem auf Erden entsagen, selbst den Eltern und dem Gatten. Und ich entsage Dir ja um keines Andern willen: Der, um dessentwillen ich Dir entsage, ist Gott, der sich selbst Dir geben wird, ein Lohn, der Deine Verzichtleistung auf mich unendlich übersteigt. Ich habe eine jüngere aber eben so schöne Schwester wie ich, falls man sterbliche Wohlgestalt Schönheit nennen kann. Mit dieser kannst Du Dich vermählen und den Thron erlangen, der mir zufallen würde. Dadurch wirst Du meine Wünsche befriedigen und den Deinigen nicht gänzlich entsagen. Wie, Du senkst den Kopf, Bruder? Du heftest die Augen auf den Boden? Erregten diese Worte Deinen Unwillen? scheint Dir mein Verlangen unpassend? Sprich, antworte; zum Mindesten werde ich dann Deinen Willen erfahren und vielleicht den meinigen ermäßigen, indem ich irgend einen Ausweg suche, Deine Wünsche einigermaßen mit den meinigen zu vereinigen."

Mit dem tiefsten Schweigen hatte Periander auf Auristelen gehört und im Augenblik bildeten sich tausenderlei Vorstellungen in seinem Innern, die insgesamt auf das für ihn schlimmste Ende hinaus liefen, daß nämlich Auristela ihn verabscheue; denn diese Abänderung ihres Lebensplans mußte nothwendig seinen Tod herbeiführen und sie recht gut wissen, daß, wenn sie nicht die Seinige werde, das Leben für ihn vernichtet sei. Dieser Gedanke pakte ihn so gewaltig, daß er, ohne ein Wort zu erwiedern, von seinem Sizze aufstand und, indem er die Gelegenheit benuzte, der Feliz Flora und der Gräfin Constanze, welche eben ins Gemach traten, zum Empfang entgegen zu gehen, sich aus dem Zimmer entfernte, wo Auristela, ich

weiß nicht ob reuig, aber jedenfalls nachdenklich und verwirrt zurükblieb.

Eilftes Kapitel.

Periander verläßt Rom in Verzweiflung über Auristela's Antrag.

Wasser, das in ein enges Gefäß eingeschlossen ist, läuft, je schneller es herauszudringen strebt, um desto langsamer aus, indem der erste Andrang die nachfolgende Masse zurükhält und der eine Theil den andern am Lauf hemmt, bis der Strom sich Bahn gebrochen hat und sich entladet. Gleiches ist der Fall mit den Worten, die einem gekränkten Liebenden einfallen, denn indem sie ihm oft alle zusammen auf die Zunge strömen, hindern sie einander selbst und die Seele weiß nicht, mit welchen sie ihre Meinung zuerst ausdrükken soll, so daß sie gar oft durch Schweigen mehr sagt, als sie will.

Dies drükte sich in der geringen Höflichkeit Perianders gegen den eintretenden Besuch Auristela's aus, indem der Unglükliche in tiefen Gedanken, gedrängt von Entschlüssen, überfüllt von Vorstellungen, verschmäht und schmerzlich enttäuscht, aus Auristelens Gemach stürzte, ohne auf ihre vielen Worte ein einziges erwiedern zu können und zu wollen. Antonio war seiner Schwester in das Zimmer der Patientin nachgefolgt und die Eintretenden fanden sie wie eine Person, die eben aus einem schweren Traum erwacht. Mit lauten, deutlichen Worten sprach sie also zu sich selbst:

„Ich habe übel gethan; aber was liegt dran? ist's nicht besser, daß mein Bruder meinen Entschluß wisse? Ist's nicht besser, daß ich noch zur rechten Zeit die gewundenen Pfade und zweifelhaften Wege verlasse und meinen Schritt nach den ebenen, kürzern Straßen richte, die uns das selige Ziel unserer

Reise deutlich zeigen? Gerne geb' ich zu, daß Perianders Gesellschaft mich nicht hindert, mich dem Himmel zu nähern, aber ich weiß auch, daß ich ohne sie noch schneller hinkommen würde. Habe ich gegen mich selbst doch noch größere Verpflichtungen, als gegen einen Andern, und den Ansprüchen des Himmels und der ewigen Herrlichkeit müssen diejenigen der Verwandtschaft nachstehen, mit Periandern aber bin ich ja überdies gar nicht verwandt."

„Bedenke, liebe Auristela," fiel jezt Constanze ein, „daß Du hier Dinge zu Tag bringst, die zwar unsere längst gehegten Zweifel beenden, Dich aber in Verlegenheit sezzen dürften: ist Periander nicht Dein Bruder, so ist Deine Vertraulichkeit mit ihm etwas stark; ist er es aber, so liegt kein Grund vor, aus welchem Du Aergerniß an dem Umgang mit ihm nehmen könntest."

Hier war Auristela wieder zur Besinnung gekommen und Constanzens Einrede vernehmend wollte sie ihre Zerstreutheit gut machen, kam aber damit nicht zu Stande, denn um eine Lüge zu verkitten, kommt die Wahrheit immer in Angst und stellt sich selbst als zweifelhaft dar, der Verdacht aber wird nur um so lebhafter.

„Ich weiß nicht, meine Liebe," erwiederte Auristela, „was ich gesagt habe, und eben so wenig ob Periander mein Bruder ist oder nicht; so viel aber kann ich Dir sagen, daß er mindestens meine Seele ist: für ihn lebe, für ihn athme, für ihn bewege und erhalte ich mich, bleibe aber dabei dennoch stets in den Grenzen des Anstands, ohne einem andern Gedanken Raum zu geben, ohne irgend eine Regel der Schiklichkeit zu überschreiten, eben wie dieselbe eine Dame von hoher Geburt gegen einen hoch geborenen Bruder zu beobachten hat."

„Ich verstehe Dich nicht, Fräulein," warf ihr Antonio ein,

„denn aus Deinen Reden läßt sich eben so gut abnehmen, Periander sei dein Bruder, als er sei es nicht. Sag' uns, wenn Du es sagen kannst, wer er ist und wer Du bist; denn sei er nun Dein Bruder, oder sei er's nicht, so könnt ihr wenigstens jezt nicht mehr leugnen, daß ihr aus fürstlichem Stande seid. Wir, ich meine mich und meine Schwester Constanze, sind keine solche Neulinge in den Erfahrungen der Welt, daß wir irgend etwas von Deinen Mittheilungen hierüber für unglaublich halten sollten. Denn kommen wir auch kaum erst von der Wildeninsel her, so sind doch die Mühen, die Du uns bestehen sahest, in gar Vielem unsre Belehrer gewesen, und am kleinsten Stükchen wissen wir den Faden der verwikkeltsten Begebenheit herauszubekommen, besonders bei Liebesangelegenheiten, da diese ihre Enthüllung in sich selbst zu tragen scheinen. Was verschlüge es denn endlich, wenn Periander nicht Dein Bruder wäre? was verschlüge es, wenn Du seine rechtmäßige Braut wärest? und nochmals was verschlüge es, wenn ihr euch bisher durch euer sittsames, keusches Benehmen dem Himmel als höchst rein und den Augen Derer, die mit euch umgingen, als höchst anständig gezeigt hättet? Nicht jede Liebe ist unbesonnen und frech, und nicht jeder Liebende sieht das Ziel seiner Wonne blos in dem sterblichen Genuß der Geliebten, sondern es gibt auch Solche, die dieses Ziel in der Seele derselben zu finden glauben. Unter solchen Umständen bitte ich Dich noch einmal, meine Gebieterin, mir zu sagen wer Du bist und wer Periander ist, der als er eben von Dir heraus trat, einen Vulkan in den Augen und Todesschweigen auf der Zunge hatte."

„Ich Unselige!" rief Auristela, „wie viel besser, ich selbst wäre in die ewige Stille hinabgestiegen, denn durch mein Schweigen würde ich das Schmerzliche, welches Du auf seiner

Zunge bemerktest, vermieden haben. Wir Frauen sind unvorsichtig, können nichts ertragen und noch weniger etwas verschweigen! So lange ich schwieg, war meine Seele ruhig; ich sprach und verlor die Ruhe. Um denn diesen Verlust zu vollenden und damit auch das Trauerspiel meines Lebens zu Ende zu bringen, vernehmet ihr, welche der Himmel zu wirklichen Geschwistern gemacht hat, daß Periander weder mein Bruder, noch mein Gatte, noch mein Liebhaber ist; wenigstens nicht in der Art Derjenigen, die, nur auf dem Wege des Genusses wandelnd, die Ehre der Geliebten zu zerstören suchen. Er ist ein Königssohn; ich bin eine Königstochter und Erbin eines Königreichs; dem Blute nach sind wir einander gleich; der Größe meines Landes nach habe ich etwas vor ihm voraus; in der Größe der Liebe aber nichts. Unser gegenseitiges Streben entspricht sich und unsre Wünsche begegnen sich in der reinsten Liebe. Blos das Schiksal stört und verwirrt unsre Zwekke und zwingt uns mit Gewalt, noch zuzuwarten. Da jedoch das gleiche Band, welches Perianders Zunge fesselt, auch die meinige hemmt, so kann ich euch für den Augenblik nicht mehr sagen, meine Freunde, sondern jezt nur bitten, mir den Geliebten suchen zu helfen, denn da er es über sich gewonnen, sich ohne mein Mitwissen zu entfernen, so kehrt er ungesucht gewiß nicht zurük."

„So komm denn," sprach Constanze, „wir wollen ihn suchen. Erlauben doch die Schlingen, womit Amor die Liebenden bindet, denselben nicht, weit von dem Gegenstand ihrer Liebe abzuschweifen. Komm, wir werden ihn bald gefunden haben, Du wirst ihn bald sehen und noch bälder zur alten Heiterkeit zurükkehren. Willst Du die Bedenklichkeiten, die Dich umschwärmen, zu nichte machen, so brauchst Du sie blos von der Hand zu weisen und diese dagegen dem Periander zu reichen,

durch welche Vereinigung Du jeder übeln Nachrede Stillschweigen auferlegen wirst.

Auristela stand auf und machte sich mit Feliz Flora, Constanze und Antonio auf den Weg, Periandern zu suchen. Da diese Drei nunmehr eine Königin in ihr wußten, so betrachteten sie dieselbe mit ganz andern Augen und waren ihr mit noch weit mehr Ehrerbietung als sonst zu Willen. Periander war mittlerweile bemüht, sich von Derjenigen, welche ihn suchte, immer weiter zu entfernen. Er verließ Rom zu Fuß und allein, oder vielmehr bittere Herzenseinsamkeit, gramvolle Seufzer und ununterbrochene Thränen waren seine Gefährten, denn diese und der ganze Aufruhr seiner Gedanken verließen ihn keinen Augenblik.

„Ach!“ sprach er zu sich selbst, „schönste Sigismunda, Königin durch die Natur, durch ihre Gunst und Huld das Inbild aller Reize, Du Fülle von Geistesadel und Anmuth, wie wenig kostete es Dich, meine Herrin, mich für Deinen Bruder zu halten, da mein ganzes Dichten und Trachten die Richtigkeit dieser Angabe nie Lügen strafte, hätte auch die Bosheit selbst dieselbe untersuchen wollen, ja wäre durch ihre Ränke die Unrichtigkeit entdekt worden. Willst Du Dich allein und als Herrin Deiner selbst zum Himmel erheben, ohne daß Dein Thun von irgend Jemand, als von Gott und Dir abhängt, so sei es meinetwegen so; aber wolltest Du doch bedenken, daß Du den beabsichtigten Weg nicht ohne die Gefahr einer Sünde, nicht ohne meine Mörderin zu werden, einschlagen kannst. Hättest Du doch, Geliebte, Deinen Vorsaz verschwiegen und mir verhüllt, statt mir denselben in einem Augenblik zu erklären, wo Du mir mit den Wurzeln der Liebe auch die Seele ausreißen mußtest! Doch diese ist so Dein Eigenthum, daß ich sie ganz Deinem Willen übergebe und mich des meinigen gänzlich

enthebe. Lebe in Frieden, mein Glük, und mögest Du begreifen, daß der gröste Dienst den ich Dir nunmehr noch erweisen kann, der ist, daß ich Dich verlasse!"

Mittlerweile war die Nacht eingebrochen, und indem er sich von dem Weg, der Straße nach Neapel, etwas entfernte, vernahm er das Geplätscher eines unter Bäumen hinfließenden Baches. Er warf sich am Rand desselben der Länge nach auf den Boden nieder, und seine Worte verstummten, aber seine Thränen rannen fort.

Zwölftes Kapitel.

Worin berichtet wird, wer Periander und Auristela waren.

Es scheint Glük und Unglük seien so wenig von einander verschieden, daß sie sich wie zwei convergirende Linien verhalten, die, obwol von besondern und verschiedenen Anfängen ausgehend, doch immer in einem gewissen Punkt zusammentreffen. Schluchzend lag Periander neben dem friedlichen Bächlein im klaren Lichte der Nacht; die Bäume wurden seine Gefährten und ein sanftes, frisches Lüftchen troknete ihm die Thränen; Auristelens Bild ging in seinen Gedanken unter und jede Hoffnung auf Abhülfe in seinen Leiden verflog mit dem Winde, als plözlich eine fremde Stimme sein Ohr traf. Er hörte aufmerksamer und erkannte die Sprache seines Landes, ohne anfangs unterscheiden zu können, ob Der, welcher sich in ihr vernehmen ließ, ein Gebet spreche oder singe. Die Neugierde führte ihn näher, und als er in die Gegend, von welcher die Töne ausgingen, gekommen, bemerkte er, daß es zwei Personen waren, die jedoch weder sangen, noch Gebete hersagten, sondern sich in geläufiger Rede mit einander

unterhielten. Sehr verwundert, in so weiter Entfernung von Norwegen die Sprache dieses Landes zu hören, stellte er sich so hinter einen Baum, daß er und der Stamm desselben nur Einen Schatten warfen, hielt den Athem an, und das erste Wort, das an sein Ohr gelangte, war:

„Du brauchst nicht erst Beweise zu suchen, Freund, um mich zu überzeugen, daß es in Norwegen nur einen einzigen, in zwei große Hälften zerfallenden Tag gebe, denn mich selbst hat mein Unglük auf einige Zeit dorthin geschleudert, und ich weiß, daß es die eine Hälfte des Jahres Tag und die andere Hälfte Nacht ist. Daß es so ist, weiß ich; warum es so ist, weiß ich nicht."

Der Andre erwiederte: „wenn wir nach Rom kommen, will ich Dir an einer Erdkugel den Grund dieser wunderbaren Thatsache handgreiflich zeigen; sie ist in jener Gegend eben so natürlich, als daß bei uns Tag und Nacht aus vierundzwanzig Stunden bestehen. Ich habe Dir auch gesagt, daß an der äußersten Grenze von Norwegen, beinahe unter dem Nordpol, die Insel liegt, welche für die lezte in der Welt, mindestens nach dieser Seite zu, gilt. Ihr Name ist Thyle, wofür Virgil in folgenden Versen des ersten Buches der Georgica Thule sezt:

Ac tua nautae
Numina sola colant: tibi serviat ultima Thule —

denn Thule im Lateinischen ist eben so viel als im Griechischen Thyle. Diese Insel ist so groß, oder nur um weniges kleiner als England, und hat Ueberfluß an allen Bedürfnissen des Lebens. Noch weiter, gerade unter dem Nordpol, etwa dreihundert Stunden von Thyle entfernt, liegt die erst seit etwa vierhundert Jahren entdekte Insel Friesland, groß genug um den Namen eines Königreichs, und zwar keines kleinen, führen zu können. König und Herr von Thyle ist Maximin, Sohn der

Königin Eustochia; sein Vater ging vor wenigen Monaten zu einem bessern Leben ein, und hinterließ zwei Söhne, den eben genannten Maximin, den Erben des Reichs, und einen edeln Jüngling Namens Persiles, der von der Natur mit allen Vorzügen wahrhaft überschüttet und von seiner Mutter im höchsten Grad geliebt wurde. Wirklich vermag ich's nicht, Dir die Tugenden dieses Persiles genügend zu schildern und will sie daher auf sich beruhen lassen; wär' es doch nicht wohl gethan, wenn ich ihnen durch die Unzulänglichkeit meines Geistes Eintrag thäte, und gibt mir auch meine Liebe für ihn — ich war sein Hofmeister und habe ihn von klein an erzogen — noch so viele Worte in den Mund, so ist's doch immer besser zu schweigen, um nicht stekken zu bleiben."

Periander hörte Dies und gerieth sogleich auf die Vermuthung, der Sprechende könne Niemand sein, als sein Lehrer Seraphides, der Andere aber, nach der Stimme und den einzelnen Worten, die er dann und wann zur Erwiederung gab, Rutilio. Ob diese Begegnung ihn überrascht habe, überlass' ich dem Urtheil des Lesers selbst, besonders als Seraphides — denn wirklich war es Dieser — also fortfuhr:

„Eusebia, die Königin von Friesland, hatte zwei Töchter von ausnehmender Schönheit, vorzüglich die ältere, Namens Sigismunda — die jüngere heißt, wie ihre Mutter, Eusebia — in welcher Aeltern die Natur alle Reize vereinigte, die über sämtliche Theile der Welt ausgestreut sind. Diese ward von ihrer Mutter, ich weiß nicht mit welchem Absehen, unter dem Vorwand eines von gewissen Nachbarn her drohenden Krieges, nach Thyle zu Eustochien geschikt, um im Hause derselben ruhig und fern von den Schrekken des Kampfes erzogen zu werden. Bei mir selbst glaube ich indessen, daß dies nicht die eigentliche Ursache der Ueberschikkung war, sondern dabei die Absicht zu

Grunde lag, Prinz Maximin möchte sich in die Prinzessin verlieben und sie zu seiner Gattin erwählen; denn von einer so außerordentlichen Schönheit durfte man immerhin annehmen, daß sie selbst das kälteste Herz in Wachs verwandeln und das Widersprechendste vereinigen würde. Wenigstens könnte, falls meine Vermuthung falsch sein sollte, mir dies nicht aus dem Ergebniß der Sache bewiesen werden, denn wirklich verliebte sich Prinz Maximin sterblich in Sigismunden. Bei ihrer Ankunft in Thyle befand sich derselbe übrigens nicht auf der Insel; seine Mutter, die Königin, schikte ihm aber das Bild der Jungfrau samt dem Brief ihrer Mutter, und er erwiederte, man möge sie gut behandeln und ihm zur Gemahlin aufbewahren."

„Diese Antwort war ein Pfeil ins tiefste Herz meines Sohnes Persiles (als sein Erzieher habe ich ein Recht ihn so zu nennen); sobald er sie vernommen, vermochte ihn nichts mehr zu erfreuen; der Muth seiner Jugend schwand; alle Fähigkeiten, die ihn sonst ausgezeichnet und bei Jedermann beliebt gemacht hatten, begrub er in Stillschweigen, und vor Allem verlor er seine Gesundheit und warf sich ganz in die Arme der Verzweiflung. Die Aerzte besuchten ihn, da sie jedoch die Ursache seines Leidens nicht kannten, so trafen sie auch das rechte Mittel nicht; denn da der Puls den Schmerz der Seele nicht andeutet, so ist es schwer und beinahe unmöglich, eine Krankheit die dort ihren Siz hat, zu erkennen. Die Mutter, die ihren Sohn sterben sah, ohne zu wissen, was ihn umbringe, bat ihn zu wiederholten Malen, ihr doch sein Leiden zu entdekken, denn da er die Wirkung fühle, müsse er doch wol auch um die Ursache wissen. Bitten und Zureden der jammernden Mutter vermochten endlich so viel, daß die Hartnäkkigkeit oder Festigkeit des Persiles überwunden wurde, und er gestand, er liebe Sigismunda zum Sterben, sei aber entschlossen, lieber

den Tod zu leiden, als die Achtung zu verlezzen, die er seinem Bruder schuldig sei. Diese Erklärung fachte in der Königin die erstorbene Freude wieder an und erregte in Persiles selbst wieder die Hoffnung sich zu retten, müßte er dabei auch den Wünschen Maximins entgegentreten, denn um das Leben zu erhalten, muß man sich über noch größere Rükksichten wegsezzen, als über den Unwillen eines Bruders. Kurz, Eustochia sprach mit Sigismunden, führte ihr zu Gemüth was Alles verloren gehe, wenn Persiles das Leben verliere, in welchem alle Liebenswürdigkeiten der Welt ihren Siz hätten, ganz im Gegensaz mit Maximin, den die Rauhheit seiner Sitten zu einer Art Scheusal mache. Für diese Behauptung führte sie etwas mehr Zeugnisse an, als sie nöthig gehabt hätte, und hob andrerseits die Vorzüge des Persiles in fast übertriebenem Maße hervor.

„Sigismunda, jung und von Zureden bestürmt, erwiederte: sie selbst habe gar keinen Willen und keine andere Rathgeberin als ihre eigene Tugend. Werde diese erhalten, so möge man nach Willkühr über ihre Person entscheiden. Die Königin umarmte sie, theilte ihre Antwort dem Persiles mit, und es ward zwischen den Beiden beschlossen, sie wollten sich von der Insel entfernen, ehe der Bruder zurükkäme; Diesem aber solle man, wenn er die Braut nun nicht fände, zur Entschuldigung sagen, sie habe ein Gelübde gethan sich nach Rom zu begeben und dort im katholischen Glauben näher zu unterrichten, welcher in diesen nordischen Gegenden nicht ganz fest stehe. Vorher aber mußte ihr Persiles noch schwören, weder mit Worten noch Thaten irgendwie gegen ihre Ehre zu verstoßen; worauf sie die Königin, versehen mit Juwelen und Rathschlägen, entließ, und mir in der Folge Alles, was ich Dir bisher berichtet habe, selbst erzählte.

„Etwas über zwei Jahre verzögerte sich die Rükkehr des Prinzen Maximin in sein Reich, denn er war mit dem Krieg beschäftiget, den er fortwährend gegen seine Feinde unterhielt. Er fragte, als er endlich anlangte, nach Sigismunden, und sie nicht finden und seine Ruhe verlieren war Eins. Man unterrichtete ihn von ihrer Reise und augenbliklich beschloß er, aufzubrechen um sie zu suchen; denn vertraute er auch auf die Ehrenhaftigkeit seines Bruders, so machte ihn der Argwohn, von welchem ein Liebender nur durch ein Wunder frei bleiben kann, doch wiederum ängstlich. Als seine Mutter seinen Entschluß erfuhr, nahm sie mich bei Seite, empfahl mir Heil, Leben und Ehre ihres zweiten Sohnes und trug mir auf, voraus zu eilen, ihn aufzusuchen und zu benachrichtigen, daß sein Bruder hinter ihm her sei.

„Prinz Maximin segelte mit zwei Schiffen erster Größe ab, durchfuhr die Säulen des Herkules, langte nach verschiedenen Stürmen auf der Insel Trinacrien, * und von da in der großen Stadt Neapel an, und befindet sich jezt nicht weit von hier in einem Orte, Namens Terracina, auf der Grenze zwischen Neapel und Rom. Er ist krank an einem Wechselfieber, das ihn fast an den Rand des Grabes gebracht hat.

„Ich selbst habe von Lissabon an, wo ich ans Land stieg, Spuren von Persiles und Sigismunda, denn nothwendig müssen sie dieselben Personen mit einem Pilger und einer Pilgerin sein, über deren Schönheit das Gerücht ein solches Aufhebens macht, daß wenn sie nicht Persiles und Sigismunda sind, sie Engel in Menschengestalt sein müssen."

„Gäbest du ihnen," antwortete der Zuhörer des Seraphides, „statt der Namen Persiles und Sigismunda die Namen Periander und Auristela, so könnt' ich Dir sichere Nachricht von

* Sicilien.

ihnen mittheilen, denn ich lernte sie vor schon geraumer Zeit kennen und habe viele Mühsale in ihrer Gesellschaft bestanden."

Damit fing er an die Begebenheiten auf der Wildeninsel und einige andere zu erzählen.

Unterdessen kam der Tag, Periander entfernte sich von den Beiden, damit sie ihn nicht entdekken möchten, und schlug den Rükweg ein, um Auristela zu suchen, ihr die Ankunft seines Bruders mitzutheilen, und mit ihr zu berathen was sie thun wollten, um dem Zorn des Ankömmlings zu entgehen. Er selbst achtete es für ein wahres Wunder, diesen Umstand an einem so entfernten Orte erfahren zu haben, und kehrte voll neuer Gedanken vor die Augen seiner zerknirschten Auristela und zu der fast verlorenen Hoffnung, seine Wünsche zu erreichen, zurük.

Dreizehntes Kapitel.

Periander kehrt mit der Nachricht von der Ankunft seines Bruders Maximin gegen Rom zurük, und trifft unterwegs seinen Lehrer Seraphides in Gesellschaft des Rutilio.

Der Schmerz und die Empfindung frisch empfangener Wunden werden durch Zorn und heißes Blut minder fühlbar gemacht; kühlt sich aber die Aufwallung ab, so wird die Qual desto unerträglicher. Das Nämliche findet bei den Leidenschaften der Seele statt, denn dauern sie so lange, daß man sie recht ins Bewußtsein fassen kann, so können sie bis zur tödtlichen Marter gehen.

Auristela hatte Periandern ihren Willen mitgetheilt, dadurch ihren Wunsch erfüllt, und, froh ihren Entschluß erklärt zu haben, auf die Verwirklichung desselben gehofft, im Vertrauen auf die Hingebung ihres Freundes, der, wie gesagt,

seine Antwort durch Stillschweigen ertheilte, und Rom verließ, worauf ihm denn begegnete, was bereits gemeldet worden ist. Der von ihm alsbald erkannte Rutilio hatte sofort dem Hofmeister Seraphides die ganze Geschichte der Wildeninsel und seine Vermuthungen mitgetheilt, daß Auristela und Periauder Sigismunda und Persiles wären; auch war von ihm bemerkt worden, man werde dieselben ohne Zweifel in Rom finden, wohin sie sich, schon im ersten Augenblik als er ihre Bekanntschaft gemacht, zu begeben Willens gewesen, und zwar unter dem Vorgeben Geschwister zu sein. Er selbst that an Seraphides eine Menge Fragen über den Zustand der Leute auf jenen fernen Inseln, wo Maximin König und die unvergleichliche Auristela Königin wären.

Seraphides wiederholte: „die Insel Thyle oder Thule, die jezt gewöhnlich Island genannt wird, ist die äußerste in jenen nördlichen Meeren, und nur noch etwas weiter hinauf liegt jene andre Insel, die, wie ich Dir gesagt, Friesland heißt und von dem Venetianer Nicolaus Temo im Jahr tausend dreihundert und acht entdekt wurde. Sie hat ungefähr die Größe Siciliens und war bis zu der angegebenen Zeit nicht bekannt. Königin darauf ist Eusebia, die Mutter der von mir gesuchten Sigismunda. Noch gibt es eine dritte, ebenfalls sehr große und fast immer mit Schnee bedekte Insel, genannt Grönland. Auf einer Spizze derselben liegt ein dem heiligen Thomas geweihtes Kloster, in welchem es Mönche von vier Nationen, der spanischen, französischen, toskanischen und deutschen gibt. Sie lehren den angesehenern Bewohnern ihre Sprachen, damit diese, wenn sie die Heimat verlassen wollen, sich verständlich machen können. Die Insel selbst liegt, wie gesagt, im Schnee begraben, auf dem Gipfel einer kleinen Anhöhe aber befindet sich, — was gewiß sehr wunderbar und merkwürdig —

eine Quelle, die eine solche Fülle heißen Wassers ausströmt, daß es auf eine ziemlich weite Strekke im Meer, dem es zufließt, nicht nur den Schnee schmilzt, sondern dasselbe sogar dermaßen erwärmt, daß sich dort eine unglaubliche Menge verschiedener Fische ansammelt, von deren Fang das Kloster und die ganze Insel sich erhalten, indem leztere von daher ihr ganzes Einkommen bezieht. Auch erzeugt die Quelle harzartige Steine, aus welchen man eine klebrige Masse bereitet und zum Bau der Häuser verwendet, die dann bald marmorhart werden. Ich könnte Dir," schloß Seraphides, „noch Anderes über diese Insel sagen, was zwar schwer zu glauben, aber nichts desto weniger wahr ist." *

All' Dies hörte Periander nicht mehr mit an, Rutilio erzählte es aber später und mit Hülfe der Erläuterungen, welche Periander, als Augenzeuge, darüber gab, würdigten es Viele nach Verdienst.

Unterdessen war es Tag geworden und Periander befand sich in der Gegend der prachtvollen St. Paulskirche, beinahe des größten Gotteshauses in Europa, wo er verschiedene Leute, theils beritten, theils zu Fuß, den Weg gegen sich zu nehmen sah, in welchem er beim Näherkommen Auristelen, Feliz Flora, Constanze und deren Bruder Antonio, und, seltsam genug, Hippolyta erkannte. Leztere hatte nämlich seine Entfernung ebenfalls erfahren und wollte nun das Glük der Wiederauffindung keiner Andern gönnen, daher sie, geleitet von der Aus-

* Daß hier Island und Grönland neben dem fabelhaften Friesland — sei es aus wirklicher Unkenntniß, sei es um dem Ganzen einen märchenhaften Anstrich zu geben, — bunt durch einander gewürfelt und in ihren Zukommenheiten mit einander verwechselt werden, braucht keiner nähern Erörterung. Klöster gab es übrigens auf Grönland wirklich noch zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts.

kunft, welche ihr die Frau des Juden Sabulon gab, — denn die Courtisane unterhielt eine Art Freundschaft mit Der, welche Niemands Freundin war, — Auristelen nachfolgte.

Periander traf endlich mit der reizenden Schaar zusammen, grüßte Auristelen, blikte auf ihre Züge und fand deren Strenge erweicht und ihre Augen sanfter. Er erzählte sogleich unverholen, was ihm diese Nacht mit seinem Hofmeister Seraphides und mit Rutilio begegnet war, und berichtete, sein Bruder, König Maximin, der am Wechselfieber krank in Terracina liege, beabsichtige zu seiner Heilung nach Rom zu kommen, und, unter einem fremden Namen und mit Verhehlung seines Ranges, ihn selbst nebst seiner Geliebten aufzusuchen. Offen fragte er Auristelen und die Uebrigen, was hienach zu thun wäre, denn von der Gemüthsart seines Bruders, des Königs, ließe sich kein friedliches Zusammentreffen erwarten.

Auristela erschrak heftig über diese unerwartete Nachricht, und im Augenblik entschwand ihr eben so sehr die Hoffnung, ihren jungfräulichen Stand und frommen Entschluß retten zu können, als andrerseits auf ebenem Weg zum Besiz ihres geliebten Perianders zu gelangen. Alle Uebrigen überlegten, welchen Rath sie ertheilen wollten, und die Erste, welche den ihrigen, wenn auch ungebeten, aussprach, war die reiche, verliebte Hippolyta, indem sie sich erbot, Periandern mit seiner Schwester Auristela nach Neapel zu bringen und mit ihnen dort mehr als hunderttausend Dukaten — so hoch belief sich ihr Vermögen — zu verzehren. Der ebenfalls anwesende Calabrese Pirro hörte dieses Anerbieten und es war ihm nicht anders, als vernähme er sein unwiderrufliches Todesurtheil, denn bei den Beschüzzern solcher Damen entspringt die Eifersucht nicht aus verschmähter Liebe, sondern aus Eigennuz. Da sein Gewinn durch Hippolytas Leidenschaft verloren zu gehen drohte,

gerictħ er völlig in Verzweiflung und faßte einen tödtlichen Haß gegen Periander, dessen Schönheit und Würde ihm jezt noch weit größer vorkamen, als sie es wirklich waren, denn es ist eine Eigenthümlichkeit des Eifersüchtigen, daß ihm Alles, was seine Nebenbuhler vornehmen, besonders herrlich und wichtig vorkommt.

Periander dankte Hippolyten, nahm aber ihr großmüthiges Erbieten nicht an. Die Uebrigen hatten nicht Zeit, einen Rath zu ertheilen, denn im nämlichen Augenblik langten Seraphides und Rutilio an, die Beide den Periander kaum gewahr geworden waren, als sie sich ihm unverweilt zu Füßen warfen, da die veränderte Kleidung seine Hoheit nicht zu bergen vermochte. Rutilio umschlang seine Kniee, Seraphides seinen Hals, Beide weinten vor Freude, nnd alle Umstehenden blikten aufmerksam auf den seltsamen, erfreulichen Empfang; nur in Pirros Busen blieb schwarze Düsterheit, die ihn wie mit feurigen Zangen folterte und seine Qual, Periandern in solchen Ehren zu sehen, endlich so weit trieb, daß er, ohne zu bedenken was er thue, oder vielleicht wol gar es recht gut bedenkend, den Degen zog und denselben dem noch von den Armen des Seraphides umschlungenen Periander mit solcher Wuth und Gewalt von hinten durch die rechte Schulter stieß, daß die Spizze zur linken Schulter wieder herausfuhr und Jenen somit quer durch den Leib fast ganz durchbohrte.

Hippolyta war die Erste, welche den Stoß bemerkte und ausrief: „Ha! Verräther, Todfeind! Demjenigen nimmst Du das Leben, der es nie verlieren sollte?" Seraphides öffnete die Arme, Rutilio ließ die seinigen los, Beide schon waren von dem strömenden Blut bespritzt, und Periander fiel an Auristelas Busen, welcher Stimme, Odem und Thränen ausblieben; ihr Haupt sank ihr auf die Brust, die Arme matt an beiden Seiten

herunter. Auch die übrigen Anwesenden entsezte die mehr dem Anschein als der Wirklichkeit nach lebensgefährliche Verlezzung; die Farbe wich von ihren Wangen, und der Tod malte sich auf denselbeu, wie er wegen des großen Blutverlustes auch Periandern immer näher zu treten schien, und durch Hinscheiden desselben alle Andern ebenfalls mit dem Ende ihrer Tage bedrohte; mindestens hielt Auristela das Leben nur noch zwischen den Lippen und wollte es mit jedem Athemzug entfliehen lassen.

Seraphides und Antonio stürzten sich auf Pirro, überwältigten ihn troz seiner Wuth und Stärke, und brachten ihn mit Hülfe hinzugekommener Leute in sichere Haft. Vier Tage darauf ließ ihn der Governator als unverbesserlichen Menschen und Meuchelmörder aufknüpfen; ein Tod, der Hippolyten das Leben gab, welches sie erst von nun im eigentlichen Sinne besaß.

Vierzehntes Kapitel.

Der fieberkranke Maximin langt an und stirbt, indem Periander und Auristela, die nunmehr als Persiles und Sigismunda erkannt sind, sich mit einander verloben.

Die Sicherheit für die menschlichen Freuden ist so gering, daß sich Niemand in denselben auch nur einen Augenblik fester Dauer versprechen darf. Reuig über den Vorsaz, den sie Periandern mitgetheilt, war Auristela wieder freudig geworden, als sie den Gesuchten unterwegs fand, in der Ansicht, es liege in ihrer Hand und in jener Reue, des Flüchtlings Herz von Neuem ganz nach ihrem Willen zu lenken, denn sie hielt sich für den festhaltenden Nagel am Rade seines Glükkes und für die bewegende Kraft seiner Wünsche, worin sie sich auch nicht

täuschte, da Periander allerdings entschlossen war, die ihrigen zum Richtmaß der seinigen zu machen. Aber man sehe die Täuschungen des wechselnden Schiksals! In dem schon angedeuteten kurzen Zeitraum ist Auristela zu einem ganz andern Wesen geworden; sie hoffte zu lächeln und weint; sie hoffte zu leben und ist am Tode; sich dachte sich an Perianders Anblik zu erfreuen und ihren Augen bietet sich Prinz Maximin, sein Bruder, dar, welcher mit vielen Kutschen und großem Gefolge auf der gleichen Straße von Terracina her nach Rom reisete und beim Gewahrwerden des Menschenhaufens, welcher den verwundeten Periander umgab, den Wagen näher fahren ließ um zu sehen, was da vorgehe.

Seraphides sprang ihm entgegen und rief: „O Prinz Maximin, welch schlimme Nachricht muß ich Dir mittheilen! Der Verwundete, den Du hier in den Armen dieser schönen Jungfrau siehst, ist Dein Bruder Persiles, und sie die unvergleichliche Sigismunda, die Du nach so vieler Mühe in einem so bittern Augenblikke auffindest, daß Du keine Gelegenheit hast sie zu erfreuen, sondern blos sie ins Grab zu legen."

„Sie werden den Weg nicht allein machen," entgegnete Maximin, „ich werde ihnen wol alsbald Gesellschaft leisten."

Damit beugte er den Kopf aus der Kutsche und erkannte seinen Bruder troz dem Blut aus der Wunde, das ihn ganz überdekte. Auch Sigismunda erkannte er mitten durch die Blässe ihres Antlizzes, denn das Entsezzen, das ihre Farben weggescheucht, hatte ihre Züge nicht entstellt. Sie war schon vor ihrem Unglük schön gewesen, aber sie war wunderschön seit sie in dasselbe gerathen, denn bisweilen wird die Lieblichkeit durch den Hinzutritt des Schmerzes noch vermehrt.

Maximin sank aus dem Wagen ins Sigismundens Arme, die jezt nicht mehr Auristela, sondern Königin von Friesland

und in seiner Vorstellung auch bereits von Thule war: so seltsam fallen die Schiksalswechsel aus dem Schoße des so genannten Glükkes, das jedoch nichts Andres als Vorbestimmung des Himmels ist. Der König hatte sich auf den Weg gemacht, um seine Heilung in Rom bessern Aerzten zu übergeben, als diejenigen in Terracina waren, welche ihm jedoch die Prognose stellten, der Tod werde ihn ereilen, eh' er nach Rom komme, und sich wirklich hierin zuverläßiger und erfahrener erwiesen, als in der Kunst ihn zu heilen, wie denn überhaupt nur sehr Wenige ein Wechselfieber zu kuriren verstehen. Kurz, der Sankt Paulskirche gegenüber, mitten auf freiem Felde, trat der scheußliche Tod dem schönen Persiles entgegen, warf ihn nieder und fällte auch den Maximin. Als Lezterer sah, daß er sterben müsse, ergriff er mit der rechten Hand die Linke seines Bruders und näherte sie seinen Augen, mit seiner Linken aber nahm er des Bruders Rechte, legte sie in diejenige Sigismunda's, und sprach mit zitternder Stimme und ersterbendem, mattem Athem:

„Euer sittsamer Sinn, meine wahren Kinder und Geschwister, wird meine Meinung verstehen. Drükke mir diese Augenlieder zu, mein Bruder, und schließe mir die Blikke zu ewigem Schlaf; mit der andern Hand aber fasse die Hand Sigismunda's und versiegle den Bund mit dem Ja des Gemahles. Zeugen dieser Verlobung seien das Blut, das Dir entströmt, und die Freunde, die um Dich herstehen. Das Reich Deiner Väter wartet Dein, dasjenige Sigismundens erbst Du, werde gesund und genieße Dein Glük viele Jahre lang!"

Diese zärtlichen, eben so frohen als traurigen Worte erwekten die Lebensgeister des Persiles wieder, und dem Gebot des Bruders folgend, drükte er ihm, den jezt der Tod pakte, die Augen zu, während er mit halb freudigem, halb trauerndem

Ton da Ja aussprach und Sigismunden die Hand als Gatte reichte. Die Empfindung über den unvermutheten und schmerzlichen Todesfall forderte in allen Anwesenden ihre Rechte. Schluchzen stieg in die Luft und Thränen benezten die Erde. Man hob Maximins entseelten Körper auf und trug ihn in die Paulskirche, den halb todten Persiles aber brachte man in den Wagen des Verstorbenen und fuhr mit ihm nach Rom, um ihn der Aufsicht der Aerzte zu übergeben.

Dort angekommen fanden sie weder Bellarminien noch Deleasir mehr: Beide hatten sich mit dem Herzog nach Frankreich begeben.

Tief empfand Arnold die neue und wunderbare Verlobung Sigismunda's; schmerzlich quälte es ihn, all' die Jahre des Liebesdienstes, der zärtlichen Fürsorge, die er in der Aussicht auf endlichen Genuß dieser gleichenlosen Schönheit zugebracht, verloren zu haben; was ihn aber am meisten peinigte, war, daß er den Worten des schmähsüchtigen Clodin nicht geglaubt, die sich, zu seinem Leidwesen, jezt als so richtig auswiesen. Verwirrt, betäubt, niedergebeugt wollte er abreisen, ohne ein Wort mit Persiles und Sigismunden gesprochen zu haben; der Gedanke jedoch, daß sie Könige seien, daß sich Vieles zu ihrer Entschuldigung anführen lasse und daß dieses Schiksal ihm nun einmal vorbehalten gewesen, bewog ihn, ihnen doch einen Besuch zu machen. Er wurde sehr wohl aufgenommen, und damit er nicht blos Grund zum Klagen habe, boten sie ihm die Prinzessin Eusebie, Sigismunda's Schwester, als Gemahlin an, was er ganz gerne annahm; ja er würde sogleich mit ihnen gereiset sein, hätte er nicht vorher die Erlaubniß seines Vaters einholen wollen, denn bei jeder Heirath, und vollends bei einer so wichtigen, ist es nicht mehr als billig, daß die Söhne sich nach den Eltern fügen. Er half, so lange die Wunde seines

zukünftigen Schwagers noch in der Heilung begriffen war, denselben verpflegen, und brach nach dessen Herstellung zu seinem Vater auf, um die Feste für die Ankunft seiner Braut vorzubereiten.

Feliz Flora entschloß sich, Antonio den Wilden zu heirathen, denn sie getraute sich nicht unter den Verwandten Dessen zu leben, den er getödtet hatte.

Crorian und Ruperta kehrten nach beendigter Wallfahrt nach Frankreich zurük, und nahmen Stoff genug zu Erzählungen über die vermeintliche Auristela mit.

Barthel aus der Mancha und die Castilianerin Luise begaben sich nach Neapel, wo sie, wie man behauptet, ein schlimmes Ende nahmen, weil sie ein übles Leben führten.

Persiles ließ seinen Bruder in Sankt Paul begraben, nahm all' dessen Diener zu sich, besuchte von Neuem die Kirchen Roms und bewies Constanzen die höchste Freundschaft; Sigismunda schenkte ihr das Diamantkreuz und verließ sie nicht bis zur Vermählung mit ihrem Schwager, dem Grafen. Nachdem die Königin dem heiligen Vater die Füße geküßt, beruhigte sie ihr Gemüth, sah ihr Gelübde erfüllt, und lebte mit ihrem Gemahl Persiles bis ihre Tage sich auf Urenkel hinaus dehnten, die sie in ihrer zahlreichen und glüklichen Nachkommenschaft erblikten. *

* Manche im Verlauf des Romans geknüpfte Knoten bleiben ungelöst, vielleicht weil den Verfasser der Tod vor der Herausgabe ereilte. Andere darin berichtete Begebenheiten dürften nach den Namen zu schließen, welche der Dichter für die betheiligten Personen gebraucht, der Hauptsache nach wirklich vorgefallen sein. So gehört z. B. der Name Sosa Coutinno, unter welchem der unglükliche, aus Liebesschmerz sterbende portugiesische Edelmann eingeführt wird, einer noch jezt, oder mindestens noch vor nicht langer Zeit existirenden adelichen Familie Portugals an. Ein Dom Rodrigo de Sosa Coutinno war zu Anfang des jezzigen Jahrhunderts portugiesischer Minister.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des

zwölften Bandes.

Die Prüfungen des Persiles und der Sigismunda.

Zweiter Band.

Drittes Buch.

Seite

Erstes Kapitel. Ankunft in Lissabon, von wo man nach zehn Tagen wieder aufbricht 5
Zweites Kapitel. Die Gesellschaft tritt die Reise nach Spanien an. Neue und seltsame Begebenheiten erfolgen . . . 16
Drittes Kapitel. Die in dem Baum eingeschlossene Dame gibt Rechenschaft, wer sie sei 26
Viertes Kapitel. Feliciana wünscht die Gesellschaft auf ihrem Pilgerzuge zu begleiten. Man kommt nach Guadalupe, nachdem man unterwegs eine bedeutende Gefahr bestanden . 33
Fünftes Kapitel. Feliciana's Unglük nimmt in Guadalupe ein Ende und sie kehrt mit Gemahl, Vater und Bruder freudig in ihre Heimat zurük 45
Sechstes Kapitel. Fortsezzung der Reise. Man trifft auf eine alte Pilgerin und auf einen Polen, der seine Geschichte erzählt 55
Siebentes Kapitel. Worin der Pole seine Geschichte zu Ende bringt 69

Seite

Achtes Kapitel. Wie die Pilger nach dem Flekken Ocanna gelangten, und von der lustigen Begebenheit, die ihnen unterwegs zustieß 75

Neuntes Kapitel. Ankunft in Quintanar de la Orden, wo ein merkwürdiges Ereigniß eintritt. Antonio der Vater findet seine Eltern und bleibt mit Ricla, seiner Frau, bei ihnen; Antonio der Sohn aber und Constanze sezzen die Pilgerfahrt in Gesellschaft Perianders und Auristelens fort . . . 82

Zehntes Kapitel. Was ihnen mit einigen angeblichen Türkensklaven begegnete, auf welche sie stießen 95

Eilftes Kapitel. Berichtet was ihnen in einem von Morisken bewohnten Dorfe geschah 105

Zwölftes Kapitel. Worin eine außerordentliche Begebenheit berichtet wird 117

Dreizehntes Kapitel. Eintritt in Frankreich und Bericht, was den Pilgern mit einem Diener des Herzogs von Nemours begegnete 127

Vierzehntes Kapitel. Von neuen und unerhörten Gefahren, worein die Pilger gerathen 133

Fünfzehntes Kapitel. Periander und Antonio genesen von ihren Verlezzungen. Man sezt die Reise in Gesellschaft der drei französischen Damen fort. Antonio rettet Feliz Flora abermals aus einer Gefahr 141

Sechzehntes Kapitel. Wie sie mit Luisen, der Frau des Polen, zusammentrafen, und was ihnen ein Stallmeister der Gräfin Ruperta erzählte 146

Siebzehntes Kapitel. Von dem glüklichen Ende, das der Groll der Gräfin Ruperta nahm 153

Achtzehntes Kapitel. Brand im Hause. Alle rettet aus demselben ein Astrologe, Namens Soldino, und bringt sie in seine Höhle, wo er ihnen glükliche Ereignisse voraussagt . . 161

Neunzehntes Kapitel. Die Pilger verlassen die Höhle Soldinos, sezzen ihre Reise über Mailand fort und gelangen nach Lucca 168

Zwanzigstes Kapitel. Was Isabella Castrucho berichtete . . . 174

Seite

Einundzwanzigstes Kapitel. Ankunft des Andrea Marulo, Aufdekkung von Isabellens falschem Vorgeben und Vermählung der Beiden 181

Viertes Buch.

Erstes Kapitel. Bericht von dem Gespräche zwischen Periander und Auristela 188
Zweites Kapitel. Man kommt in die Nähe von Rom und trifft in einem Gehölz den Prinzen Arnold und den Herzog von Nemours, beiderseitig in einem Zweikampf verwundet . . 196
Drittes Kapitel. Die Pilger kommen nach Rom und nehmen ihre Wohnung im Hause eines Juden Namens Manasses . . 202
Viertes Kapitel. Was zwischen Arnold und Periandern, und zwischen dem Herzog von Nemours und Crorian vorfiel . 209
Fünftes Kapitel. Wie durch Vermittelung Crorians Barthel und die Talaveranerin von der über sie ausgesprochenen Todesstrafe befreit wurden 213
Sechstes Kapitel. Streit zwischen Arnold und dem Herzog von Nemours über den Ankauf eines Bildes 220
Siebentes Kapitel. Von einer wunderlichen Begebenheit und bedeutenden Gefahr, welche dem Periander durch Bosheit einer vornehmen Courtisane zustieß 228
Achtes Kapitel. Arnold gibt von Allem Bericht, was ihm begegnet war, seit er sich von Periandern und Auristelen auf der Einsiedlerinsel getrennt hatte 237
Neuntes Kapitel. Worin die durch die Zauberkünste von Sabulons Frau hervorgerufene Krankheit Auristela's erzählt wird 243
Zehntes Kapitel. Nachdem die Jüdin ihren Zauber vernichtet hat, wird Auristela wieder gesund und theilt Periandern ihre Absicht mit, ihn nicht zu heirathen 247
Eilftes Kapitel. Periander verläßt Rom in Verzweiflung über Auristela's Antrag 252
Zwölftes Kapitel. Worin berichtet wird, wer Periander und Auristela waren 257

Seite

Dreizehntes Kapitel. Periander kehrt mit der Nachricht von der Ankunft seines Bruders Maximin gegen Rom zurük und trifft unterwegs seinen Lehrer Seraphides in Gesellschaft des Rutilio 263

Vierzehntes Kapitel. Der fieberkranke Maximin langt an und stirbt, indem Periander und Auristela, die nunmehr als Persiles und Sigismunda erkannt sind, sich mit einander verloben 268

Berichtigungen zum zwölften Band.

Seite 73 Zeile 4 v. u. lies: Gewinns statt: Gewins.
— 77 — 8 v. u. l. angab statt angaben.
— 79 — 13 v. u. l. fehlt st. ehlt.
— 109 — 16 v. o. l. Berberei st. Berbarei.
— 150 — 4 v. u. l. Verpflichtungen st. Verpflichtung.
— 166 — 11 v. o. l. haben st. habon.
— 167 — 1 v. u. l. unten st. unter.
— 213 — 2 v. o. l. Hoffnungen st. Hofnungen.
— 214 — 5 v. o. l. auch seine st. auch eine.
— 221 — 5 v. u. l. Capriçen st. Capriçie.
— 232 — 9 v. o. l. ihnen st. Ihnen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>,

Miguel's de Cervantes sämmtliche Romane und Novellen

Bd.: 12

Stuttgart 1839

P.o.hisp. 72 m-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10607281-0